

E. L. Bulwer's

W e r k e .

Aus dem Englischen.

Fünfzehntes Bändchen.

Devereux. Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Meßler'schen Buchhandlung.

1834.

D e v e r e u x.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Pelham, Eugen Aram &c.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Motter.

In sechs Bändchen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Mehlner'schen Buchhandlung.

1834.

Die Kunst der

Ein Roman

von

Georg Büchner

Aus dem Englischen

von

Friedrich Haas

In drei Bänden

Erster Band

Verlag

in Leipzig

1834

Siebentes Kapitel.

Ein Gespräch über das Gefühl mit nachfolgendem Umriss eines Charakters, in dessen Augen Gefühl für verständige Leute Das war, was die Religion für Narren, nämlich ein Gegenstand des Belächelns.

St. John war jetzt im Amt und im vollen Drang seiner vielfachen Bestrebungen und ruhelosen Entwürfe. Ich sah ihn so oft, als die hohe Stelle, die er im Staat einnahm, und seine damit in Folge stehende Geschäftbelastung mir immer gestatteten — mir, der durch seinen kirchlichen Glauben von jedem thätigen Anschluß an eine politische Partei abgehalten war und sich daher so ziemlich gut mit jeder vertrug, obwol meine Neigung sich dem Toryismus zuwandte. St. John und ich schlossen eine innige Freundschaft, eine Freundschaft, die kein nachfolgender Wechsel oder Zufall auflösen konnte, und welche, gekräftiget und gereift durch die Zeit, noch zu der Stunde fort-dauert, in welcher ich schreibe.

Eines Abends ließ er mir sagen, er würde, wenn ich mit ihm zu Nacht speisen wollte, allein sein. Ich begab mich also in sein Haus. Mit ungleichen, schnellen Schritten ging er im Zimmer auf und ab; sein Gesicht glühte von einem

Ausdruck des Triumphs und der Freude, welcher gegen die gedankenvolle, ernste Ruhe, die man an ihm gewöhnt war, sehr abstach. „Wünschen Sie mir Glück, Devereux,“ rief er mit einem warmen Händedruck, „wünschen Sie mir Glück!“

„Wozu?“

„Ach recht! — Sie nehmen noch keinen Antheil an der Politik, — Sie können noch nicht ermessen, wie theuer — wie unaussprechlich theuer für einen Mann, der Antheil an derselben nimmt, ein augenblicklicher, kleiner Sieg ist. Aber — wenn ich Premier = Minister wäre, was würden Sie sagen?“

„Daß Sie diesem Amt besser als irgend Einer der da lebt vorzustehen vermöchten; — aber erinnern Sie sich, Harley steht im Weg.“ *)

„Ja, da steht der Knoten,“ entgegnete St. John, und seine Miene ging vom Triumph wieder zum Nachdenken über. „Doch das ist kein Gegenstand nach Ihrem Geschmak — erwählen wir einen andern.“ Damit warf sich dieser eigen-

*) Harley, in der Folge bekannter unter dem Namen Lord Oxford, strebte nach der ersten Stelle im Ministerrath. Zum Gehilfen für seine Bestrebungen hatte er sich St. John ausersehen, der Anfangs klug genug war, sich zu Oxford's Werkzeug herzugeben, später aber, als er den Umfang seiner eigenen Macht inne ward, Jenen zu verdrängen suchte.

Der Uebersetzer.

thümliche Mensch, der einen Stolz darein setzte, seine Unterhaltung Jedem anzupassen, in einen Stuhl, und fing an, sich mit mir über die leichtern Tagesgeschichten zu besprechen. Wir waren bald damit fertig und blieben endlich bei der Liebe und den Weibern stehen.

„Ich gestehe,“ bemerkte ich, „daß mich die Vergnügungen der großen Welt ebensowol getäuscht, als gelangweilt haben. Ich sehne mich nach einem bessern Gegenstand meiner Huldigungen als nach einer modehaften Kapricieuse, oder dem noch unedlern Schoskind der bloßen Sinnlichkeit. Ich fodere Empfänglichkeit für Begeisterung, — für Hingebung — für die Poesie des Herzens — für tausend zarte, geheime Ströme unausgesprochener und unaussprechlicher Empfindungen. Es ist mir oft, als trüge ich die Sehnsucht und den Sinn zur Dichtergabe in mir, obwol mir das Vermögen ihres Ausdrucks abgeht, und als drängten und presten sich diese Sehnsucht und dieser Sinn, ihres natürlichen Auswegs beraubt, in eine einzige verschlingende Leidenschaft — in das Bedürfniß der Liebe zusammen. — Wo soll ich diese Leidenschaft befriedigen? Ich blicke auf die weiten Freudenkreise, die wir Welt nennen, — ich sende mein Herz wie einen Wanderer hinaus in ihre fernsten Gefilde und Heimlichkeiten, und übersättigt, angewidert, müd kehrt es zu mir zurück.“

„Sie nennen da ein Bedürfniß, das allen min-

der weltlichen oder mehr zart empfindenden Naturen zukommt," entgegnete St. John; „ein Bedürfnis, das ich selbst gefühlt habe, und ohne dessen Empfindung ich mich vielleicht nie dem Staatsleben zugewandt hätte, welches letztere mir einen Trost, eine Beschäftigung gewähren sollte. Aber schmeicheln Sie sich nicht, daß ein solches Bedürfnis je befriedigt werden wird. Die Natur stellt uns allein in diese ungasliche Welt und kein Herz ist in dieselbe Form gegossen, wie dasjenige, welches wir in uns tragen. Wir schmachten nach einer uns antwortenden Seele; wir erschaffen uns eine ideale Welt, worin wir jene Seele zu finden hoffen, aber dieser Schöpfung entspricht keine Wirklichkeit; — Ausgeburt des Gemüths wird sie von dem Gemüth angebetet, und eben weil das Gebild nicht zum wirklichen Wesen werden kann, verzweifelt die Seele. Von der Wiege bis zum Grab wünschen wir uns eigentlich nie etwas äußerlich Existirendes, im Leben Vorhandenes, sondern immer die Verwirklichung der in uns geschaffenen Idee, die wir, da wir keine Götter sind, nie ins Leben rufen können. Wir verlieben uns in die Bildsäule, die wir selbst gemeißelt haben, aber ungleich der Statue der Cypria, erwärmt sie nicht von unsern Huldigungen und erweicht sich nicht in unserm Arm.“

„Ich glaub Ihnen,“ erwiederte ich, „aber die Enttäuschung fällt uns schwer. Unter allen Schwärmern ist das Herz der gläubigste, und

seine herrschende Leidenschaft die dauernste Superstition. Was kann bis zum Tod die Hoffnung, die Sehnsucht, das Verlangen nach einer Brust aus uns reißen, die unser eigenes Selbst wieder spiegelt, in diesem Rückstrahl aber nicht zerfließt? Ich habe gelesen, im Augenblick unserer Geburt werde ein anderes Wesen, das nach Geist und Gestalt dem unsrigen vollkommen ähnlich sei, geboren, und eine geheime räthselhafte Sympathie erhalte diese Gleichheit selbst durch alle Wechsel des Glückes und der Umstände hindurch, bis die beiden Wesen im nämlichen Moment sich wieder in die irdischen Urstoffe auflösen. Gestehen Sie, daß in diesem grundlosen Märchen etwas Anziehendes liegt, und daß uns Glanz und Ehre der Welt Wenig darbieten, worauf man nicht verzichten würde, um als innigster und geliebtester Verwandter dieses Abbild unserer selbst zu besitzen."

„Ach!“ rief St. John, „wie jedes irdische Glück trägt der Besitz in sich selber die Grundlage der Verderbniß. Die tödtlichste Feindin der Liebe ist nicht Veränderung, nicht Ungunst des Glücks, nicht Eifersucht, nicht Zorn, nichts, was Ausfluß eines Affektes oder Ergebnis der äußerlichen Verhältnisse ist: die tödtlichste Feindin ist die Gewohnheit! Unter ihr schwinden die Täuschung und das Geheimniß, welche die Liebe umgaben, hinweg; von dem dichterischen Frühlingsgrün, der Bedingung ihrer Schönheit, welkt und sinkt Blatt

um Blatt ab, bis nichts als der nackte, rauhe Stumpf zurückbleibt. In jeder Leidenschaft verlangt die Seele etwas Unausgesprochenes, einen unbestimmten Hintergrund zur Durchforschung oder Bewunderung — einen Schleier über die geistige wie über die körperliche Gottheit; die Gewohnheit aber läßt der Poesie des Gemüths nichts, und selbst der gegenseitigen Achtung oft nur sehr wenig. Der ganze Charakter liegt offen vor uns, wie eine Ebene, und das Auge des Herzens wird der Gleichheit dieses Anblicks überdrüssig. Auf den Ueberdruß folgt Abneigung, auf die Abneigung eine von jenen tausend Gestalten des Proteus „Widerwillen“ — so daß eben die Leidenschaft, die wir zu unserem heiligsten Schatz machen möchten, zum Beleg eines alltäglichen Sprichworts zerbröckelt und allerdings „aus der Vertraulichkeit Verachtung entsteht!“

„Und sollen wir denn wirklich,“ fragte ich, „dem entzückendsten Traum auf immer entsagen? Sollen wir die Liebe als eine gänzliche Täuschung betrachten und uns in eine ewige Dede und Einsamkeit des Herzens ergeben? Was soll dann die schreiende, nicht zu beschwichtigende Leerheit unserer Seele ausfüllen? Was soll aus diesen mächtigen Quellen zärtlicher Hinnegung werden, die, wenn ihnen in dem steinigen Weltboden jeder Kanal versagt ist, irgend sonstwo einen Ausfluß nehmen, oder versumpfen müssen?“

„Ruhe,“ entgegnete St. John, „ist den Leidenschaften nicht gegeben; sie versuchen sich auf jedem Weg der Kraftäußerung, obwol das Ergebnis immer eine Täuschung bleibt. Haben sie ihren Zweck in der Liebe verfehlt, so wenden sie sich der Ehrbegierde zu. Da der Gegenstand der Ehrbegierde, ungleich dem Gegenstand der Liebe, nie ganz in unsern Besitz kommt, so ist erstere die dauerhaftere Gemüthsbewegung. Aber früher oder später wird auch sie, wie jede andere Leidenschaft, übersättigt, und wenn wir endlich ermattet von einem zu weiten Flug unsere Wanderungen beschränken und um uns herschauend die engen Grenzen des uns gestatteten Raums entdecken, trösten wir uns über den Verlust des ehemaligen Schwunges, falls uns dafür wirklicher Genuß zu Theil wird. Die Erfahrung, die uns anfangs so bitter zu täuschen schien, wird nun unsere wesentlichste Wohlthäterin und führt uns endlich zur Zufriedenheit. Das Uebermaß, nicht das Wesen unserer Leidenschaften, ist hinfällig. Sie blühen, gleich den Bäumen am Grab des Protesilaus, bis zu einer gewissen Höhe auf, nicht sobald aber ist diese Höhe erreicht, so welken sie ab.“

Noch eh ich antworten konnte, ward unsere Unterhaltung für diesen Abend jählings und gänzlich abgebrochen. Die Thür ging auf; ein Mann, der den Bedienten mit einer rauhen, obwol nicht

würdelosen Miene auf die Seite schob, trat unangemeldet und mit der vollendetsten Misachtung aller Höflichkeitsformen ins Zimmer.

„Wie gehts, St. John?“ rief er, „wie gehts? Haben einen saubern Tag gehabt. — Glücklich, daß ich Euch zu Haus finde — das heißt, wenn Ihr mir einige gebratene Auster und Champagner zum Nachtessen geben wollt.“

„Von ganzem Herzen, Doktor!“ rief St. John, indem er seinen Ton von der ernstesten Vertraulichkeit, die bisher vorgeherrscht, plötzlich zu einer leichten, etwas brüskten Familiarität umänderte; „von ganzem Herzen. Es freut mich zu hören, daß Ihr Euch wieder zum Champagner bekehrt. Vorige Woche habt Ihr einen ganzen Abend damit zugebracht, mir von der perlenden Sünde abzurathen.“

„Bst! Sie hatte mir den Tag vorher übel zugesetzt; so hielt ich denn eine Galgenpredigt zur Befehrung Anderer, nicht aus Sorge für ihr Wohlergehen, sondern aus bitterem Aerger über das eigene Unglück. Wo habt Ihr heut zu Mittag gegessen? Zu Haus! Teufel auch! starb ich doch beim Herzog von Ormond über seinen drei Gängen fast Hungers.“

„Ach! war der ehrliche Matthes dort?“

„Ja; mein Beutel bekam's zu spüren. Er borgte einen Schilling von mir für eine Sänfte. Verdammt sei dies Wetter! es kostet mich sieben

Schilling Fuhrlohn des Tags, nicht gerechnet das ich die Kutscher all meiner armen Pfarrbrüder zale, die von Irland herüber kommen, um mein Fürwort für ein Bisthum zu erbitten, und einstweilen einen halben Thaler von mir borgen. Doch denk ich Matthes Prior wird mich wieder aus dem Staatschaz bezalen.“

„Gewiß, wenn Chloë ihn nicht vorher ruñrt!“

„Verdammt sei die Schlampe, spricht mir nicht von ihr. Wie der Prior gegen seine Stelle *) los zieht! Er sagt, die Accise plündere seinen Biz, und der einzige Reim, der ihm gegenwärtig im Kopf summe, sei „Kiste“ und „Liste.“

„Ha! Ha! müssen etwas Besseres für Matthes ausfinden — müssen ihm zum Bischof oder Gesandten **) machen. — Aber verzeihen Sie mir, Graf, ich hab Sie mit dem berufensten, verehrtesten, absprechensten, unverschämtesten, wizigsten, selbstmächtigsten, hochmüthigsten, angenehmsten, unruhigsten Pfarrer seines Jahrhunderts noch nicht bekannt gemacht: huldigen Sie dem Doktor Swift. Doktor, seien Sie gnädig gegen meinen lieben Freund, Graf Devereux.“

*) Beim Zollamt.

**) Prior war eben sowol Staatsmann als Dichter, und ward wirklich bald darauf als geheimer Friedensunterhändler nach Frankreich geschickt.

Uebers.

Sich mit einer Haltung emporrichtend, die gegen sein bisheriges Benehmen stark genug abstach, grüßte mich Doktor Swift mit einer Würde, die man beinah abgeglättet nennen konnte. Jedemfalls zeigte sie, daß wenn er im gewöhnlichen Benehmen einen Ausdruck von Nachlässigkeit und halber Rohheit bevorzugte, er hinlänglichen Nutzen von seiner Bekantschaft mit den Großen gezogen hatte, um ihnen in jener äussern Anmuth, welche ihrem Stand ausschließlich angehören soll, gleichzukommen, sobald es seiner augenblicklichen Neigung entsprach. Seiner Gestalt nach ist Swift von mittlerer Größe, stark gebaut, Hals und Brust von ausnehmend feinen Umrissen. Von vorn gesehen mißfällt sein Gesicht allerdings, obwol es ihm keineswegs an Hoheit fehlt; dagegen machen der scharfe Schnitt der Nase, die eingebogene Oberlippe, das volle, runde, römische Kinn, die herabhängenden Brauen und der Zug von fester Entschlossenheit, welcher der breiten Stirn und dem klaren blauen Aug eingepägt ist, sein Profil zu einem der ausdrucksvollsten, die ich je gesehen. Zu meiner großen Verwunderung beehrte er mich mit einer feinen Anrede und schmeichelhaften Wendung, und sagte dann, den Blick, der die sofort folgende Schlappe androhte, auf St. John gerichtet: „Immer wird michs freuen, daß ich Ihre Bekantschaft dem Herrn Staatssekretär verdanke, der, wenn er weniger von Opern und Sängern

Sprache — wenn er weniger an Alcibiades und Perikles dächte, — wenn er sich weniger über die seiner Gemüthsart nicht zusagende Geschäftslast beklagte, im Augenblick, wo er wie ein Pakträger arbeitet, um besagte Last auf seine Schultern zu bekommen, und wenn er uns überzeugen könnte, daß seine Aufrichtigkeit eben so groß sei, als sein Genie, mit den auserlesensten Gnaden geschmückt erschiene, welche Gott den Menschenkindern zu gewähren je für gut erachtet hat. Sagt mir jetzt, Herr Sekretär, wann werden wir die Auster bekommen? Wollen Sie heut Abend lustig sein, Graf?"

„Gewiß, wenn für den Champagner Absolution zu finden ist.“

„Ich will Sie absolviren und mich an dem Wein rächen, unter der Bedingung, daß Sie mich nach Haus begleiten und den armen Pfarrer vor unsern Mohawks *) in Schutz nehmen. Durchstießen

*) Eine Rotte junger Leute, welche des Nachts alle Arten von Frevel begingen, ja selbst den Mord nicht scheuten. Swift scheint, wie aus einem ihm zugeschriebenen Brief im Zuschauer Nr. 324 hervorgeht, wirklich eine Zeit lang gefürchtet zu haben, von diesen Menschen erstochen zu werden. Man müßte staunen, wie in dem damaligen, doch schon ziemlich polizirten London dergleichen Unfug ungeahndet hingehen konnte, schiene es nicht, die dem bevorstehenden Frieden mit

sie doch vorige Nacht die Sänfte des jungen Davenant mit einem Degen. Sie hätten drauf geflucht, hör ich, sie wollten durch meine Tory-Kutte das Tageslicht scheinen lassen; — alle Whigs sind, wie Sie wissen, Graf Devereux, schmutzige, gefährliche Bestien. — Wie ich sie hasse! sie kosten mich wöchentlich meine fünf bis sechs Pence für die Sänfte, die ich zur Defung gegen sie nehmen muß.“

„Laßt Euch Das nicht anfechten, Doktor, ich will Euch von meinen Bedienten nach Haus begleiten lassen.“

„Hm, ein hübscher Weg, mir aus der Noth zu helfen! — Das hieße das Jucken durch Abkratzen der Haut heilen. Ich könnte Euren langen Bengeln nicht weniger geben, als einen Thaler auf den Kopf; den blutdürstigsten Mohawk im Königreich, wenn er ein Whig ist, will ich mit halb so Viel abkaufen. Aber dem Himmel sei Dank, das Essen ist fertig.“

Wir setzten uns zu Tische. Austern und Cham-

mit Frankreich abgeneigte Partei der Whigs habe jenen Barbaren absichtlich durch die Finger gesehen, um durch schauerliche Tagesbegebenheiten, welchen man noch zahlreiche Gespenstererscheinungen, Träume, Zeichen am Himmel u. s. w. beizufügen für gut fand, das grössere Publikum von dem Gedanken an den Frieden und an Politik abzuziehen.

Der Uebersetzer.

pagner schienen des Doktors Wiz wenn nicht zu verfeinern, doch zu erheitern. St. John schimmerte in wirklich ungewöhnlichem Glanz. Ich selbst wurde von Beider Laune angesteckt und trug meinen Theil zur gemeinsamen Summe von Scherz und Stachelreden bei; und dieser Abend mit den zwei kernhaftesten und außerordentlichsten Menschen ihrer Zeit zugebracht, gewährte eine ungezwungenere und vertraulichere Lust, als irgend eine Nacht, die ich in Gesellschaft der jüngsten und lärmendsten Anhänger der Punschbowl und ihres Zubehörs verprast habe. Selbst durch die grobe Schläfe in Swifts Unterhaltung brach der Diamant fortwährend hindurch; seine Rohheit war nie diejenige einer rohen Seele. Schade daß er, der St. Johns allzuangelegenes Streben nach den Grazien des geselligen Umgangs verdammt, nie wahrnahm, daß die erkünstelte Ungeschliffenheit in seinem eigenen Benehmen der Einfachheit eines höhern Geistes eben so unwürdig sei *), und daß

*) Man hat behauptet, Swift sei erst in seinen spätern Jahren ungeschliffen geworden und — mit einer merkwürdigen Unkunde der Umstände, wie der Charaktere — Pope sei Ursache der Derbheit im Geschmak des Dechanten gewesen. Kein Zweifel daß Swift mit zunehmenden Jahren noch derber wurde; aber auch kein Zweifel, daß, so anmuthig und würdevoll dieser große Geist erscheinen konnte sobald es ihm beliebte, er auch zu einer bereits

sein Abscheu vor Scheinwesen, das bezeichnendste

frühern Zeit als diejenige in welcher er hier auftritt, sowol in seinen Worten als seinem Benehmen Derbheit erkünstelte. Ich benutze diese Gelegenheit, so wenig sie auch dazu passen mag, zu der Bemerkung, daß der Vorzug, welchen Swift dem Harley vor St. John gegeben haben soll, keineswegs so gewiß ist, als es den Autoren in der Regel zu versichern gefiel. Warton hat bereits auf eine Stelle in einem Brief Swifts an Bolingbroke aufmerksam gemacht, welche der Leser beachten wolle.

„Sie waren mein Held, der Andere aber (Lord Oxford) war es nie; wär ers, so wär's Ihr eigener Fehler, da Sie mich ihn lieben lehrten und ihn in der ersten Zeit ihres Ministeriums oft gegen meine Anschuldigungen vertheidigten. Ich behauptete damals, es vereinigten sich in ihm die größten Widersprüche, die ich je bei einem Menschen gesehen, und das ganze Schauspiel das er aufführte sei fünfzigmal eher ein Ding ohne Namen, als das Ihrige. Denn ich erkläre, daß in dem Ihrigen Einheit war, und ich wollte, Sie thäten das Nöthige, damit die Welt über diesen Punkt eben so aufgeklärt würde, als ich es bin.“

Ich muß wegen Anführung dieser Stelle um Entschuldigung bitten. Es geschah weil ich, — wie ich den Leser im Aug zu behalten bitte — bemerke, daß Graf Devereux von Lord Bolingbroke immer so spricht, wie die großen Männer jener Zeit, nicht wie die kleinen Geschichtschreiber der unsrigen.

Der Herausgeber.

Merkmale seines Charakters, ihn gerade zu dem von ihm so verachteten Fehler hinriß, nur in einer noch misfälligeren und verletzenderen Weise. Eben dieser Abscheu gegen das Scheinwesen ist, beiläufig gesagt, der größte und überwiegendste Feind des Ruhmes hoher, starker Gemüther; und namentlich bei der Beurtheilung von Swifts Charakter sollten wir hieran immer gedenken. Dieser Abscheu — der eigentliche Antipode der Heuchelei — verleitet solche Menschen, nicht nur die Tugenden welche sie haben, zu verleugnen, sondern gar die Miene von Lastern anzunehmen, die sie nicht haben. Thörichter Kunstgriff einer verlarvten Eitelkeit! Die Welt glaubt ihnen nur allzu bereitwillig; — gleich dem Richter „Uebertrieb“ *) in den Lumpen des armen Arthur von Bradley mögen sie es für eine Tugend halten, sich zu verkleiden; aber sie dürfen sich dann auch nicht wundern, wenn der falsche Arthur für den wirklichen genommen, als ein Landstreicher durchgeprügelt und als ein Spitzbube in den Stof gelegt wird.

*) Der Richter Adam Uebertrieb (Overdo) kommt in Ben Jonsons Lustspiel: Bartholomew Fair (1614) vor.

Der Uebersetzer.

A c h t e s K a p i t e l.

Leicht gewonnen, leicht zerronnen. — Ein eben so belehrendes als unterhaltendes Zwiegespräch. — Besuch bei Sir Godfried Kneller.

Eines Morgens frühstückte Darleton bei mir. „Ich seh den kleinen Pagen nicht,“ sprach er, „der sonst immer in Deinem Vorzimmer Wache hielt; — was zum Henker ist aus ihm geworden?“

„Da mußt Du seine Gebieterin fragen. Sie hat Streit mit mir bekommen und mir Gunst und Boten entzogen.“

„Was Lady Hasselton Streit mit Dir? Teufel! weshalb?“

„Weil ich nicht genug den Angenehmen machte; weil ich müd wurde, ihr Kappe und Schleier nachzutragen und fünf lange Akte eines langweiligen Stücks hindurch hinter ihrem Stuhl zu sitzen; — weil ich sie desappointirte, indem ich ihr nicht auf jedem Drum und bei jeder Quadrille nachlief; — weil ich ihren Affen nicht bewunderte — und weil ich ihr einen Theetopf zerbrach, dessen Defel eine Kröte zierte.“

„Und ist Das nicht genug?“ rief Darleton. „Himmel welch ein schwarzes Register von Sünden! Mistreß Merton würde mir für eine einzige derselben den Abschied gegeben haben. In-

dessen öffnet mir Dein Bericht die Augen: ich hörte neulich wie sie Dich lobte; — so lang Du in Gunst bei ihr warst, schalt sie immer auf Dich wie auf einen Beutelschneider.“

„Ha! Ha! Ha! Und was sagte sie Vortheilhaftes von mir?“

„Na! Du seiest bei all Deiner Kleinheit wirklich recht hübsch; Du seiest wirklich ein großes Genie, obwol es nicht Jederman entdecken könnte, und Du habest wirklich ganz das Air eines guten Hauses, obwol Du Dich lang nicht so geschmackvoll kleidetest, als Schön-Tippetly. Aber unter uns gesagt, Devereux, ich glaube sie haßt Dich, und möchte Dir, wenn sie die Gelegenheit fände, gern einen Streich spielen aus Dedit, — Nahe ist ein zu starkes Wort.“

„Sehr wahrscheinlich, Tarleton, aber der Ausbeter einer Kokette ist immer auf seiner Hut: so wird sie mich nicht unvorbereitet finden.“

„Sei es so. Aber sag mir, Devereux, Wer wird Deine nächste Gebieterin sein — Mistreß Denton oder Lady Clancathcart? — Man theilt Dir Beide zu.“

„Die Welt ist mit Dem, was keinen Werth hat, immer so freigebig, als ein Bischof mit seinem Segen. Indessen versprech ich Dir, Tarleton, daß ich mit Deinen Ansprüchen, sei's auf Mistreß Denton oder auf Lady Clancathcart, nicht kollidiren werde.“

„Nun,“ entgegnete Tarleton, „ich gestehe Du bist ein wahrer Scipio, aber bei all Deiner Satire wirst selbst Du zugeben müssen, daß Lady Elanathcart einen hübschen Ansaz von Zügen hat.“

„Ein hübsches Gesicht, aber hässlich gebaut! sie würde ein treffliches Bild abgeben, wenn sie, wie die Göttin Laverna, als ein Kopf ohne Leib gemalt werden könnte.“

„Ha! Ha! Ha! — Du hast eine bittere Zunge, Graf. Aber Mistreß Denton, was hast Du gegen Diese einzuwenden?“

„Nichts; sie macht keine Ansprüche, denen ich entgegen zu treten hätte. Sie hat grüne Augen, eine freischende Stimme, einen schlängelnden Gang und einen breiten Fuß. Wer, der's gut mit Mistreß Denton meint, müste ihr daher nicht zu einer klugen Zurückgezogenheit rathen?“

„Sie hat nur einen einzigen Anbeter in der Welt gehabt,“ erwiederte Tarleton. „Er war alt, blind, lahm und arm. Sie schenkte ihm ihre Gunst und wurde Mistreß Denton.“

„Ja“ bemerkte ich, „sie gleicht dem Magnet; er erhielt seinen Namen von dem ersten Menschen *) der für seine Anziehungskraft empfänglich war.“

„Du verstehst Dich drauf Süßigkeiten zu sagen,“ rief Tarleton; „aber ich muß gestehen, daß

*) Magnes.

Du sie selten oder nie gegen ein Weib persönlich richtest. Was verleitet Dich zu diesem Abgehen von Deiner Gewohnheit?"

„Weil ich erstens auf die Weiber im Allgemeinen erbost bin und meinem Spleen durch den nächsten besten Kanal Ausfluß verschaffen muß. Zweitens sind sowol die Denton, als die Clancathcart persönlich grob gegen mich gewesen, so daß sich meinen ungünstigen Ansichten noch ein schärferes Gift par depot beimischt.“

„Ich geb den letztern Grund zu,“ sagte Tarleton, „aber der erstere setzt mich in Erstaunen. Ich selbst verachte die Weiber — hab es von jeher gethan; — Du aber warst noch vor ein oder zwei Monaten ihr höchst begeisterter, ritterlicher Vertheidiger. Woher dieser Wechsel, mein Amadis?"

„Ueberdruß! — sie langweilen, quälen, disgustiren mich. — Selbstsüchtige, frivole, niedrige, herzlose Wesen! — Weg mit ihnen! es ist eine Schmach von ihnen geliebt zu werden!“

„O Ciel! Was für ein Aufsehen wird die Nachricht von Deiner Misogynie erregen; — der junge, schimmernde, reiche Graf Devereux, der mit seinem Witz, seiner Lebendigkeit, mit dem Glanz seiner Erscheinung nach Equipage und Kleidung im Lauf einer einzigen Saison die anerkanntesten Elegants und Tagesbeherrscher in Schatten gestellt hat; für welchen Dedikationen, Oden, Billets doux — Makulaturpapier sind; der den all-

gemeinsten Neid und Widerwillen auf sich lud, womit je ein Mensch gesegnet wurde, seit sich St. John auf die Politik geworfen! — Was? so jählings gegen das göttliche Geschlecht zu wüthen, das Dich zu Dem gemacht hat, was Du bist! Flieh! flieh! unglücklicher Apostat, oder erwarte mindestens das Schicksal des Orpheus!“

„Keine von Deinen Spöttereien, Tarleton, oder ich spreche Dir vom Pöbel und der Kanaille!“

„Sacre! Schon knirschen mir die Zähne! O diese nichtswürdige, erbärmliche Kanaille, wie verabscheu ich sie! Nein, Devereux, Scherz beiseite, ich hab Dich wegen Deiner jezigen Gemüthsstimmung doppelt lieb. Ich verachte die Weiber von ganzem Herzen. Wirklich, unter uns gesagt, gibts wenig lebendige Dinge, die ich nicht verachte. Die menschliche Natur scheint mir ein höchst jämmerliches Bündel von Lumpen und Schnitzeln, welche die Götter als Staub und Kehricht aus dem Himmel werfen.“

„Angenehme Ansicht von Deinem Geschlecht!“ rief ich.

„Meiner Seel, Verachtung ist für mich eine Schwelgerei. Ich möchte das Vorrecht der Geringschätzung nicht gegen all Das einbüßen, was Narren je bewundert haben. Was sagt der alte Persius über dieses Kapitel?

„Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo Iliades!“

„Und doch, Carleton,“ entgegnete ich, „ist Freude über die Kleinheit der andern Leute die allerkleinlichste Empfindung. Nichts verächtlicher als Verachtung aus Gewohnheit.“

„Ich bitt Dich,“ erwiederte der hochmüthige Aristokrat, „sprechen wir nicht so spitzfündig über Dergleichen; laß mir meine Freude ohne Glossen darüber zu machen. Was hast Du diesen Morgen zunächst vor?“

„Hm! ich habe meinem Oheim ein Bild des unschätzbaren Gesichtes versprochen, das Lady Hasfelton so hübsch findet. Heut ist meine letzte Sitzung bei Kneller.“ *)

*) Gottfried Kneller, geboren in Lübeck im Jahr 1647, ursprünglich ein Historienmaler, der sich jedoch bald ausschließlich der Portraitirung widmete. Er begab sich nach England, wo er in Kurzem einen Ruhm erlangte, über den er selbst erstaunt war. Die ungemeine Leichtigkeit, womit er arbeitete, kam ihm besonders zu statten. Ueberdies gebrauchte er für untergeordnete Gegenstände Gehilfen, so daß eine unglaubliche Menge von Gemälden aus seiner Werkstatt hervorging. Karl II ernannte ihn zu seinem ersten Maler, Wilhelm III machte ihn zum Ritter und in der Folge zum Baronet, Königin Anna zum Präsidenten der Malerakademie. Er hielt sich nicht an eine genaue, slavische Aehnlichkeit, wußte aber seinen Bildern etwas ganz eigenthümlich Ansprechendes zu geben. Bei seinem im Jahr 1726 erfolgten Tod hinterließ er fünfshundert unvollendete Portraits, für deren

„So, so, ich will Dich begleiten. Der alte eitle Schuft ist mir gerad recht; es ist ein Vergnügen seine geistreiche Selbstbewunderung anzuhören.“

„So komm,“ entgegnete ich und griff nach Hut und Degen. Wir stiegen in Tarletons Wagen und fuhren nach der Wohnung des Malers.

Wir fanden ihn eben daran, einem Portrait von Lady Godolphin die letzten Striche zu geben.

„Hi Hi!“ rief er mir von Weitem entgegen. „Bei Gott, es freut mich Sie zu sehen, Graf Devereux, das Malen ist was vertammt Langweiliges, wenn man Niemand dabei hat, der des grands yeux macht und ruft: ach Sir Godfrey Kneller, wie schön Das ist!“

„Sehr richtig!“ erwiederte ich, „man kann von keinem großen Mann erwarten, daß er seine Talente vergeude ohne die ihm gebührende Belohnung an Lob. Aber, Himmel, Tarleton, hast Du je ein solches Wunder gesehen? — Diese Hand — dieser Arm — wie ausgesucht! Würde Apollo in eigener Person Maler und entnähme seine Farben dem Regenbogen, seine Modelle den

jedes ihm die Hälfte des Preises vorausbezahlt war.

Der Uebersetzer.

Göttinnen selbst, er dürfte Sir Godfrey Kneller die Palette nicht halten.“

„Bei Kott, Graf Devereux, Sie sind ein kanzer Kenner der Malerei,“ rief der Künstler mit funkelnden Augen; „ich will Sie aber auch als einen vertammt hübschen Mann malen.“

„Nein, mein Apelles, noch besser wärs, mir einige Aehnlichkeit zu erhalten.“

„Aehnlichkeit allertings! Ich will Sie eben so woll hübsch als ähnlich hinstellen. Bei Kott, wenn Sie mich zu einem Apelles machen, so mach ich Sie zu einem Alexander!“

„Im Allgemeinen glaubt man,“ bemerkte Tarleton ernst, „Alexander habe einen krummen Hals gehabt und sei von sehr gewöhnlichem Ansehen gewesen. Aber freilich kann Niemand so viel Kunde von Alexander besitzen als Sir Godfrey Kneller, der die Kriegswissenschaft so genau studirt hat, und der, hätte er statt des Pinsels den Degen ergriffen, mindestens selbst ein Alexander geworden sein würde.“

„Bei Kott, Herr Tarleton, Sie verstehen sich so gutt auf die Talente zum Krieg, als Graf Devereux auf das Genie zum Malen! Bei Kott, Herr Tarleton, ich will Ihr Bild malen, und will Ihre Augen um einen gutten Zoll gröser machen, als sie sind.“

„Gros oder klein,“ nahm ich das Wort — denn Tarleton, der die vornehme Gewohnheit

hatte, seine Augäpfel zusammen zu ziehen bis sie kaum mehr sichtbar blieben, war so erbost, daß ich es für klüglich hielt, seine Antwort abzuschneiden — „groß oder klein, Sir Godfrey, Herrn Carletons Augen sind im Stand Ihr Genie zu bewundern. Sind doch Ihre Malereien wie der Blitz, und ein einziger Strich Ihres Pinsels würde hinreichen einem Blinden wieder zum Gesicht zu verhelfen.“

„Das ist vertanmt wahr,“ entgegnete Sir Godfrey ganz ernsthaft. „Ein Mensch erhielt wirklich einmal die Sehkraft durch meine Malerei. Bei meiner Seele, das hat sie gethan! Aber setzen Sie sich, Graf Devereux, und plücken Sie über Ihre linke Schulter — so ist's recht! — und nun loben Sie weiter, Graf Devereux; der Gedanke an mein Genie gibt Ihnen — wie nennen Sies gleich? — eine Animazion — ein Feuer, verstehen Sie — bei Gott so ist's.“

Und mit Hilfe eines so gemäßigten Panegyrikus vollendete der würdige Sir Godfrey mein Gemälde mit eben so viel Befriedigung für ihn selbst, als für das Urbild. Was für eine Verschönerin ist die Schmeichelei! — ein paar süße Worte werden den Grafen Devereux mit dreimal so viel Reizen, als er mit Recht in Anspruch nehmen konnte, auf die Nachwelt hinüber bringen. *)

*) Dieses nunmehr in meinem Besitz befindliche Ge-

mälde stellt den Grafen im Negligé vor. Das Gesicht zeigt eine entschiedene, obwol keineswegs auffallende Schönheit. Die Nase hat eine Adlersform, die Oberlippe ist kurz und scharf, die Augen sind grau, und die Stirn, bei weitem der schönste Theil des Gesichtes, ist besonders hoch, breit und massiv. Der Mund hat nur wenig Anziehendes; er ist streng, faustisch, und wird durch die starke Zusammenpressung der Lippen fast unangenehm. Der große überwiegende Ausdruck des Ganzen ist Kraft. Das Aug — die Stirn — die Wendung des Kopfs — die aufgeweckte, durchdringende Miene — all Das erscheint auffallend kühn, belebt ja sogar verwegen. Dieser Ausdruck bildet einen merkwürdigen Gegensatz gegen ein anderes, in späterer Lebenszeit entworfenenes Bild des Grafen, das sich ebenfalls in meinem Besitz befindet. Letzteres Portrait stellt ihn in einer fremden, mit mehreren Orden geschmückten Uniform dar. Der eigenthümliche Zug von Spott um den Mund verbirgt sich unter einem langen, dicken Schnurbart von weit dunklerer Farbe als das Haupthaar; (auf beiden Gemälden ist nämlich, wie auf Tervas Bild von Lord Bolingbroke, das Haar durch die Mode jener Zeit nicht entstellt). Ueber die eine Wange herüber zieht sich eine leichte Narbe, wie von einem Säbelhieb. Der ganze Charakter dieses Portraits unterscheidet sich bedeutend von demjenigen des jüngern Bildes. Keine Spur des Feuers, der Lebhaftigkeit, die in dem Gesicht des zwanzigjährigen Jünglings so auffallend hervortrat, ist in dem ruhigen, gesetzten, festen, aber etwas strengen Gepräge wieder zu finden, das über die bleichere Farbe und die vorspringen-

dem Zuge des Mannes von ungefähr fünf und dreissig Jahren unbeweglich ausgegossen zu sein scheint. Im Ganzen jedoch ist das Gesicht auf dem letztern Portrait schöner und durch seine Mienne von Würde und Nachdenken sogar noch ergreifender, als dasjenige auf dem zuerst beschriebnen Bild.

Der Herausgeber.

Neuntes Kapitel.

Eine Charakterentwicklung und ein langer Brief. Ein Kapitel das im Ganzen wichtiger ist, als es scheint.

Die Scenen durch welche ich den Leser in letzter Zeit geführt habe, sind keineswegs als Abschweifungen zu betrachten; sie werfen ein weit helleres Licht auf die Laufbahn, der ich mich so ehrenvoll gewidmet, als eine dürre Aufzählung von Thatsachen. Verschwendung — Weiber — Wein — Tarleton zum Freund — Lady Hasselton zur Gebieterin: — O terque quaterque beatus! Last uns jetzt die Maske ablegen.

Für Menschen, die von Natur ein sehr starkes und scharfes Gefühl haben, ist nichts so ins tiefe Herz hinein widerlich und lästig, als die Alltags-Liaisons oder die gestuzten Liebesregungen, welche Zutommen und Ausgeburt der großen Welt sind. Man erinnert sich der Vögel, die mit unbeschnittenen Flügeln von Kindern an einen Stof gebunden werden. Die Thierchen suchen zu entkommen, fühlen sich aber zurückgehalten, eh sie die Schwingen recht ausgebreitet haben; auf diese Art kämpfen sie sich entweder am Ende ihres kurzen Fadens fortwährend ab und erregen durch ihre Angst und machtlose Ungeduld nur Lachen,

oder sie bleiben verstoßt und verzweifelt sitzen, ohne selbst so weit flattern oder gehen zu wollen, als ihre Fesseln ihnen gestatten würden. So verhält es sich mit den vorerwähnten Empfindungen einer starken, kräftigen Natur; entweder mühen sie sich ab, über den engen Sklavenkreis hinauszukommen, zu dem sie verdammt sind, und werden somit durch ein Uebermaß von Mühseligkeit und einen Mangel an entsprechender Gewalt lächerlich; oder sie bleiben bewegungslos und verdrossen, die armselige Freiheit die sie noch genießen könnten, verachtend, bis man die Verstoßtheit für Resignation auslegt, und die Zurücknahme jeder Hoffnung als stille Zufriedenheit erscheint. Indessen heißt die Zeit was sie nicht tödtet, und das Vögelchen, wie das Herz, werden, wenn sie sich nicht gleich anfangs zu Tod schmachten, endlich zahm und ruhig.

Was war für mich der Umgang mit Darleton oder die Zuneigung der Lady Hasselton? Ich hatte mich dem erstern bequem, und die letztere halb mit Verlangen halb mit Verachtung gesucht. Meine Zeit ward von diesen beiden Personen und den Zerstreungen, die sie mit sich brachten, aufgezehrt, und es gibt einen Geist der gemordeten Zeit, den wir Langeweile nennen. Die Verfolgungen dieses Gespenstes sind der besondere Fluch der höheren Stände, und aus ihnen entspringt ein gewisses Gesetz für die Leidenschaften. Menschen

aus jenen der Langenweile verfallenen Klassen der Gesellschaft sind entweder gänzlich unfähig für wirkliche Liebe, oder sie lieben mit weit mehr Innigkeit als Leute niedern Standes; denn die Neigungen des Herzens werden bei ihnen entweder auf tausend kleinliche Gegenstände zersplittert (ärmliche Versuche dem verfolgenden Gespenst zu entgehen); oder das Gemüth, von der Werthlosigkeit dieser Bestrebungen früh angeekelt, zieht sich in sich selbst zurück und schmachtet nach Etwas, was sich in der Gewohnheit des täglichen Lebens nicht findet. Ist Letzteres der Fall, und die Sehnsucht des Herzens wird endlich einmal befriedigt, der Gegenstand der Liebe gefunden, so treten zwei mächtige Gründe ein, warum dieselbe sofort mit der höchsten Inbrunst genährt wird. Der erste ist die völlige Unthätigkeit, worin das Leben der Vornehmen verfließt, eine Unthätigkeit, die vollen Treibstoff für jene träumerische Betrachtung darbietet, wodurch der schwächste Wunsch in sicherer Folgereihe zur stärksten Leidenschaft heranwachsen kann. Der zweite Grund ist, daß die Schalheit und Leere aller aristokratischen Beschäftigungen und Zeitvertreibe den Reiz der Liebe entzükender und nothwendiger für die ignavos terrarum Dominos macht, als für diejenigen Klassen der Gesellschaft, deren Thätigkeit auf nützlichere, anhaltendere und tiefere Art in Anspruch genommen ist.

Ermattet und übersättigt in Verfolgung Des-

en, was keinen Werth hatte, erschöpfte sich mein Herz im Verlangen nach Dem, was rein war. Mit einer Särtlichkeit, gegen welche ich anfangs ankämpfte, und die ich mir, selbst nachdem sie die Oberhand gewonnen, immer noch nicht eingestehen wollte, kehrte ich zu der Erinnerung an Isora zurück. Ja, eben in der großen Welt, umgeben von lauter Gegenständen, welche sie dem Anschein nach aus meinem Gedächtniß hätten verdrängen dürfen, klammerte sich mein Herz inniger an sie an, als in der ländlichen Einsamkeit, in welcher sie dasselbe zuerst an sich gezogen. Die Ursache war diese: als ich sie zum erstenmal liebte, theilten sich andere Leidenschaften — Leidenschaften die beinah eben so mächtig waren als die Liebe — in die Herrschaft mit ihr. Ehrbegierde und Vergnügungssucht — diese klaffenden Strudel für unsere Gedanken — hatten sich eben einen Zugang in mein Gemüth geöffnet; dort hinab stürzten die Fluthen meiner Wünsche und verschwanden in der Tiefe. Jetzt aber war die Macht der Strudel gebrochen, die Dämme wieder aufgebaut und der Strom floss nach meiner Brust zurück. Die Vergnügungen waren mir entleidet, und das einzige Feld der Ehrbegierde, dem ich mich bis jetzt hingegen, hatte mich mit noch größerem Ekel erfüllt. Ich sage das einzige Feld — denn bis jetzt war ich von der mehr erhabenen und dauernden Art dieses Seelentriebes noch nicht angelockt worden,

und die Hoffnung, die Namen und Rang desselben eingenommen, war eigentlich mehr die Hoffnung zu glänzen als zu steigen gewesen.

Diese Leidenschaften deren Gehalt ich noch nicht erprobt hatte, als ich Isora verlor, hatten mir damals einen nah liegenden Trost und eine sichere Zerstreuung geboten. Indem ich der vorschnellen Eifersucht meines Gemüthes nachgab, Isoren für unwürdig und Gerald für meinen Nebenbuler annahm, kam mir natürlicherweise in meinem Stolz ein gewandter Wortführer und ein fester Verbündeter zu Hilfe. Dieser Stolz verstärkte nicht nur die oben genannten Triebe, sondern verblendete sie auch durch seine Stimme; und erst als mich die müde, tiefe Stille übersättigter Wünsche und zum Ekel gewordener Bestrebungen überfiel, ward mir die leise Sprache einer in meinem Herzen immer noch fortlebenden Liebe vernehmbar.

Ich faste jetzt Isoras Benehmen von einem neuen Gesichtspunkt auf. Wo ich früher überzeugt gewesen, da begann ich jetzt zu zweifeln, und der Zweifel, dessen Gefährtin anfangs die Furcht war, heiterte sich allmählig zur Hoffnung auf. Gerald's Rivalität, mindestens seine Einheit mit Barnard und folglich seine Gewalt über Isora galt mir als ausgemacht, und konnte mir auch anders nicht erscheinen. Aber von welcher Art war diese Gewalt? Hatte mich Isora nicht ver-

sichert, daß jene Macht Barnards aus keiner Liebe entspringe? Warum sollt' ich ihr nicht glauben? Ja, hatte sie nicht mich selbst geliebt? Hatte sich ihre Wange nicht geröthet, ihre Hand nicht gezittert, wenn ich sie anredete? Waren diese Anzeichen nur eine Heuchelei der Liebe? Trugen sie nicht vielmehr jene Farbe des Herzens, welche keine Kunst erheucheln kann? — Man hatte erklärt, niemals die Meinige werden zu können, hatte Dies mit einem furchtbaren Ernst ausgesprochen, der jede Hoffnung zu vernichten schien; aber hatte Isora nicht in derselben Unterredung gestanden, daß ich ihr theuer sei? Hatten ihre Lippen mir nicht eine süßere und beredtere Gewähr für dieses Geständniß gegeben als Worte? — Und konnte die Hoffnung untergehen, so lang die Liebe noch da war? — Man hatte mich verlassen — hatte mir auf ewig Lebewol gesagt; aber Das war kein Beweis von Liebesmangel oder von Unwürdigkeit. Gerald oder Barnard besaß augenscheinlich einen Einfluß über Vater und Kind. Beider Abreise von **** mochte durch ihn veranlaßt worden sein, und das Mädchen eine Nothwendigkeit, der sie nicht widerstehen konnte, beweint haben. Oder vielleicht hatte sie dieselbe nicht einmal beweint; nein, hatte sie möglicherweise gewünscht, dazu gerathen, sowol um meinet als um ihrentwillen, falls sie nun einmal vollkommen überzeugt war, daß die Vereinigung unserer Herzen unmöglich sei.

Welcher Natur mochte aber dann die geheimnisvolle Autorität sein, die Gerald über sie ausübte? Diejenige, welche ihm über den Vater zustand, ließ sich durch politische Entwürfe erklären; aber Dergleichen konnte doch sicherlich kein Gewicht für die Tochter haben. Dieser Umstand mußte denn immer noch zweifelhaft und ungewiß bleiben. Eine Vermuthung, daß Gewalt entweder nicht der begünstigte Liebhaber, oder unbekannt mit Isoras Zufluchtsort sein müsse, ließ sich aus der Fortdauer seines Aufenthaltes in Devereux Court abnehmen. Liebte er Isora und wußte um ihre gegenwärtige Wohnung — würde er sie da nicht aufgesucht haben? Konnte er, dacht' ich, fern von diesem strahlenden Antlitz leben, wenn ihm dessen Lächeln irgend einmal vergönnt war, es müßte denn (schrecklicher Gedanke!) die Trübung einer schuldbesleckten Vertraulichkeit darüber ruhen und Gleichgiltigkeit das Ergebnis bereits stattgefundenen Besizes gewesen sein. Aber war dieses zarte, jungfräuliche Gesicht, über welches, in Einstimmung mit dem leisesten Wechsel im Innern, ein ewiger Wechsel des Ausdrucks hinlief, wie die Schatten in einem Thal die Wolken des Himmels zurückwerfen, war dieses Gesicht, das so aufrichtig, so mädchenhaft jede, selbst die unbedeutendste, vorübergehendste Empfindung wiederstrahlte, das Antlitz einer verhärteten Betrügerin, einer Vertrauten mit der Schande? Allerdings ist

die Miene nur ein unsicherer Spiegel; aber wird nicht selbst der auf die Frauen ausgelernteste Mann gestehen, daß, mindestens so lang der Duft der ersten Jugend noch nicht abgestreift ist, in Aug und Wangen einer reinen, unbesleckten Unschuld ein Etwas liegt, das selbst den Genuß gesetzlicher Liebe nicht überdauert, und in den Zügen einer Schuldigen nie ein auch nur schattenhaftes und unvollkommenes Wiederbild findet? Ueberdies, hätte in Isorens Brust eine mehr irdische oder feile Empfindung gegen mich vorgewaltet, würde sie sich da der Bewerbung des ältesten Sprößlings aus dem reichen Haus der Devereux entzogen haben? und würde von ihr, der Vermögenlosen und Verlassenen, der Tochter eines Fremdlings und Verbannten, würde von ihr die Aussicht auf eine Verbindung welche Mädchen aus den ersten Häusern Englands nicht verachtet haben dürften, freiwillig aufgegeben worden sein? Also verwirrt und unzusammenhängend, aber mit heiser Sehnsucht nach ihrem Bild und dessen mir ahnender Reinheit, reiheten sich meine Gedanken täglich und stündlich an einander, und in demselben Verhältniß, worin ich die gewöhnlichen Bande allgemach von mir abstreifte, hefteten sich jene Betrachtungen um so inniger an das Band, welches, wenn auch hinausgeworfen aus dem reich beladenen Schiff früherer Hoffnung, doch stets noch unzertrennlich an dessen Anker festhing.

In dieser Zeit neubelebter Zärtlichkeit erhielt ich folgendes Schreiben vom Oheim:

„Ich dank Dir für Deinen langen Brief, mein lieber Junge; dreimal hab ich ihn mit großer Freude durchlesen. Po; Fisch, Morton, ich glaube Du bist ein durchtriebener Schuft und scheinst alle Wege der Stadt so gut zu kennen, als Dein alter Onkel vor einigen und dreißig Jahren! Deine Briefe zeigen ein ganz ordentlich Stück Menschenkenntniß. Du bringst mir den kleinen Sid ins Gedächtniß, der ungefähr gerade Deine Höhe, und grad eine so lustige, pffiffige Art hatte, sich in Gleichnissen und Stachelworten auszudrücken. Ach, man sieht wol daß Du Dir die Gespräche mit dem alten Onkel zu Nutz gemacht hast, und daß Farquhar und Ethererge nicht umsonst von Dir studirt wurden.“

„Aber ich habe traurige Neuigkeiten für Dich mein Kind, oder vielmehr, es ist traurig für mich Dir solche Nachrichten mittheilen zu müssen. Es ist traurig für die alten Vögel im Neste zu bleiben, wenn die jungen die Flügel ausbreiten und es verlassen; aber es ist lustig für die jungen Vögel vom langweiligen alten Baum wegzukommen, und im Sonnenschein umherzuflattern, — lustig für sie, sich zu paaren, und selbst Junge zu kriegen. Doch glaub nicht, Morton, daß weil ich vom Paaren und von Jungen spreche, ich Dir jetzt gar verkünden werde, Deine Brüder hätten

schon Weiber genommen. Mein dazu ist es noch übrige Zeit; ich bin auf frühe Heiraten nicht gut zu sprechen, und, die Wahrheit zu sagen, kein sonderlich großer Bewunderer dieser heiligen Ceremonie in irgend einem Lebensalter, wofür ich besondere Gründe haben dürfte, die aufzuzählen hier zu lang wäre. Ueberdies besorg ich meine jungen Tage seien in eine verderbte Zeit — eine gräßlich verderbte Zeit gefallen, und wir lachten so lang über den Ehstand, bis, der Henker hol mich! Einige von uns fanden, daß er gar nichts Lächerliches sei.“

„Aber um zurückzukehren, Morton, um zu Deinen Brüdern zurückzukehren, so haben mich Beide verlassen, und das Haus kommt mir gar nicht mehr wie das gute alte Haus vor, wie zur Zeit, wo Ihr Alle um mich her wart; und woher es nun kommen mag, ich blicke jezt öfter nach dem Kirchhof als sonst. Ihr seid nun Alle fort — Alle aufgeschossen und Männer geworden, und wenn Euch Euer alter Onkel nicht mehr sieht, und dran denkt, daß seine eignen Jugendgenossen insgesammt aus der Welt sind, so kann er nicht umhin zu sagen, wie William Temple *), der arme Kerl,

*) Ein ausgezeichnete englischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1628, gest. 1698, wurde unter Karl II zu mehrfachen Negotiationen bei auswärtigen Regierungen gebraucht.

Der Uebersetzer.

einmal hübsch genug sagte: „es kommt mir ganz ungebührlich vor, daß ich noch am Leben bin.“ Du gingst zuerst, Morton, und Du fehltest mir mehr als ich sagen mochte. Aber Du bist auch immer ein guter Junge gegen Diejenigen gewesen, welche Dich liebten, und schreibst dem alten Ritter lustige Briefe, die ihn lachen machen, und ihm vorspiegeln er sei selbst wieder jung geworden — (meiner Treu, Junge, das war eine hübsche Geschichte von den drei Squires bei Button *). —) Jede Woche zweimal kommt ein Paket wol gefüllt an, so daß ich sehe, daß Du einen guten Tag für mich, den mir Deine Briefe immer machen, Dir weder zur Ueberlast, noch meine fortdauernde Freude an Dingen, woran Du die Deinige hast, meinen grauen Haaren zur Schande anrechnest. So siehst Du denn, mein Kind, daß ich über Deine Abwesenheit noch ziemlich gut hinüber gekommen bin, ausser daß ich Niemanden hatte, dem ich Deine Briefe vorlesen konnte, denn Gerald und Du sind immer eifersüchtig aufeinander — eine große Sünde von Dir Morton, die ich Dich abzulegen bitte. Und Aubrey, der arme Schelm, ist ein wenig zu streng für seine Jahre, und es steht dem guten Jungen nicht an, wenn er über

*) Ein Kaffeehaus, das damals besonders von den Tories besucht wurde.

seines Onkels tolle Streiche den Kopf schüttelt. Und was Deine Mutter anbelangt, Morton, so las ich ihr einen von Deinen Briefen vor, und darauf sagte sie, Du seiest ein von Gott verlassener Sünder, daß Du so Viel an diese verderbte Welt dächtest, und in einem so vertraulichen Ton an einen Verwandten schriebest, der so viel bejahrter sei als Du. Nun bin ich zwar kein junger Mann, Morton, aber das Wort bejahrt hat einen scharfen Laut, wenn es aus dem Mund einer Dame kommt!"

„Na! nachdem Du einen Monat weg warst, machten Aubrey und Gerald, wie ich Dir in meinem letzten eigenhändigen Brief schon vor geraumer Zeit gemeldet, zusammen einen kleinen Ausflug, und das war eine harte Zeit für mich. Aber nach ein bis zwei Wochen kehrte Gerald zurück, und ich ließ mich in der Sänfte hinaus tragen, um den guten Jungen schießen zu sehen. Alle Wetter, Morton, er versteht mit der Flinte umzugehen! Nachher kehrte auch Aubrey allein zurück; aber er sah verdrieslich und muffig aus, und schloß sich ein. Da Du ihn so lieb hast, so wollte ichs Dir nicht sagen, daß er mich in große Unruhe setzte, bis jetzt, wo er wieder guten Muthes scheint. Das arme Kind ist zu sehr über seine Devotion her, und scheint zu vergessen, daß die Hoffnung auf die künftige Welt uns in der jezigen glücklich machen sollte. — Na, Morton, endlich, vor

zwei Monaten, ging Aubrey abermals von uns, und Gerald machte sich vorige Woche auf eine Tour durch das Schwesterreich, wie mans nennt. Meiner Treu, Junge, wenn Schottland und England Schwestern sind, so ist's Jammerschade für Schottland, daß sie keine gleiche Erbinnen waren."

„Ich sollte Dir diese Nachrichten früher mitgetheilt haben, aber wie Du weißt hatte ich die Sicht so henkermäßig in meiner Hand, daß ich bis vor wenigen Tagen keine Feder halten konnte, und der alte Nicholls, mein Amanuensis, ist nur ein armseliger Sekretär; auch wollte ich nicht daß der Kerl Dir von allen unsern Familienangelegenheiten schreibe — besonders da ich Dir ein Geheimniß zu sagen habe, das mich verteufelt unruhig macht. Du mußt wissen, Morton, daß nach Deiner Abreise Gerald mich um Deine Zimmer bat, und obwol mirs nicht recht war, daß irgend ein Anderer Das haben sollte, was Dir gehört, so hab ich doch von jeher einen närrischen Widerwillen gehabt, „Nein!“ zu sagen. So bekam sie denn Dein Bruder unter der Bedingung, sie genau in ihrem bisherigen Zustand zu lassen und sie wieder an Dich abzutreten, sobald Du zurückkommen und sie in Anspruch nehmen werdest. Nun, Morton, als sich Gerald mit Deinem jüngern Bruder auf die Reise begeben hatte, sagte mir der alte Nicholls — Du weißt er ist ein geschwätziger Kerl — Der sagte mir einmal Nachts

sein Sohn Hugh — Du erinnerst Dich an Hugh den magern, langen Jungen — habe als er eines Abends an der Küste umherschlenderte, einen Mann in einem Mantel aus der Schloßhöhle herauskommen, einen der dortigen Nachen losbinden, und nach dem gegenüber liegenden Inselchen abstoßen sehen. Hugh schwört auf Leben und Sterben, der Mann sei Vater Montreuil gewesen. Nun, Morton, machte mich Das sehr unruhig, und ich begriff jezt, warum Dein Bruder Gerald Deine Zimmer haben wollte, die so unter der Hand mit dem Meer in Kommunikation stehen. Ich war also gescheid genug, dem Nicholls zu befehlen, er solle das große eiserne Thor am Ende des Durchgangs sorgfältig schließen; und als es geschlossen war, mußte mir über das ganze Schloß noch eine eiserne Platte her, damit der dürre Jesuit auch nicht einmal durch das Schlüsseloch schlüpfen könnte. Bei der Rückkehr Deines Bruders machte ich ihm ein Märchen von den Schmuglern vor, die wirklich in der letzten Zeit etwas frech geworden waren, und bestand darauf, daß das Thor so bleibe, wie ichs anbefohlen hatte. Ueberdies sagte ich ihm, doch nicht so, als vermuthete ich etwas von seinem Zusammenhalten mit dem Pfaffen, ich verböte allen fernern Verkehr mit diesem Glied der Kirche. Dein Bruder hörte mich mit ziemlich saurem Gesicht an, aber

ich ließ mir nichts einreden, und man fügte sich in die Sache.“

„Nun, Kind, den Tag bevor Gerald uns zum zweitenmal verließ, wollte ich in seinem eigenen Zimmer von ihm Abschied nehmen; — um Dir die Wahrheit zu sagen, ich hatte nicht an sein Reisesgeld gedacht. Auf der Thurmterrasse hörte ich, so wahr Gott über mir, Montreuil's Stimme im vordern Zimmer so deutlich, als ich sie je in der Kapelle gehört hatte. Po; Fisch, Morton, ich kam in Zorn und eilte so sehr auf die Thür zu, daß mein Fuß unterwegs ausglitt. Dein Bruder hörte mich fallen und kam heraus; aber ich sah ihn an, wie ich Dich nie angesehen habe, Morton, und trat in das Zimmer. Sieh da! der Pfaff war fort. Umsonst durchsuchte ich beide Zimmer; ich hieß also Deinen Bruder die Fallthür aufheben und ein Licht anzünden, und durchsuchte das untere Gemach und den Durchgang. Der Pfaff war nicht zu finden. Du weißt, Morton, daß der Durchgang nur Eine Oeffnung hat, und diese war, wie ich vorhin gesagt, verschlossen: wo also, beim Teufel — ja gewiß beim Teufel! — konnte Dein Präceptor den Reißaus genommen haben? Er konnte nicht die Treppe herabgekommen sein, ohne daß ich ihn gewahr geworden wäre; er konnte nicht aus dem Fenster gesprungen sein, ohne den Hals zu brechen; er konnte nicht aus dem Durchgang kommen ohne sich in Luft zu

verwandeln! Poz Fisch, Morton, so was wäre eine harte Nuß zum Knaken selbst für einen Klügern als Deinen Onkel. Gerald stellte sich höchlich entrüstet über meinen Verdacht, aber Gott vergebe ihm, ich sah daß er nur eine Rolle spielte! Schreibt Einer keine Komödien, mein Kind, ohne in derlei Kniffen einen scharfen Blick zu bekommen; und zudem ist's unmöglich, daß ich mich in der Stimme Deines Lehrers getäuscht haben sollte, die, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, musikalisch genug, und die eigenthümlichste Stimme ist, die ich je gehört — ausgenommen die des kleinen Sid.“

„Apropos vom kleinen Sid. Ich erinnere mich, daß als ich drei Wochen nach meiner Verheiratung im Mall spazieren ging, Gramont *) und

*) Der Mall, eine der öffentlichen Anlagen in London, hat seinen Namen von dem Maillespiel (pall mal oder palle maille, pallere malleo, mit dem Hammer schlagen), einem Hauptzeitvertreib Karls II. — Der schon am Eingang unseres Werks als glücklicher Spieler erwähnte französische Graf Philibert von Gramont, geb. 1621, zeichnete sich ebenso sehr durch Kenntnisse als durch Wiz, Anmuth, Tapferkeit — und Glück aus. Man hat ihn mit dem im 18ten Jahrhundert glänzenden Herzog von Richelieu verglichen. Da er es gewagt als Nebenbuhler Ludwigs XIV bei Mlle. Lamotte Houdancour aufzutreten, ward er vom Hof verwiesen und begab sich nach England, etwa zwei Jahre nach der Restauration Karls II. Der Uebers.

Sid mir begegneten. Ich war in einer trübseligen Stimmung (beim Henker, Morton, Ehstand macht einen Mann zahm, wie das Wasser die Mäuse). — „Ach Sir William,“ rief Sedley: „Es steht eine Wolke auf Dir — ich bitt Dich, strale sie hinweg: sieh Deine Frau scheint auf Dich vom andern Ende des Malls herüber.“ „Ach, sprich einem Sterbenden nicht von seiner Arznei!“ bemerkte Gramont (dieser Gramont war ein bitterböser Schuft, Morton). „Sagt mir doch, Sir William, was ist das bezeichnende Merkmal des Ehstands? Ist es ein Stand des Krieges oder des Friedens?“ „O, des Friedens!“ schrie Sedley „Sir William und seine Gemahlin tragen ja zusammen sein Sinnbild.“ „Wie das?“ rief ich — denn ich versichere Dich, Morton, daß ich ganz entgegengesetzter Ansicht war. „Je nun!“ erwiederte Sid gravitatisch, „das Sinnbild des Friedens ist das Füllhorn, welches Deine Frau und Du unter sich theilen — sie trägt die Fülle und Du das H —.“ „Nein, Morton, nein, ich kann den Witz nicht ausschreiben, denn, Alles genau betrachtet, wars betrübt am kleinen Sid, an dem ich mit Herz und Beutel wie ein Bruder gethan, mir so ins Fleisch zu schneiden; aber so machens alle Spasmacher.“

„Poß Fisch, da bin ich aber aus meinem Bezirk herausgekommen! Na ich ging nicht in mein Zimmer zurück, Morton, bis ich das eiserne Thor

untersucht, und gesehen hatte, daß die Platte so fest als je war. So; jetzt hast Du die ganze Geschichte. Am folgenden Tag reiste Gerald ab, und ich fürchte sehr er möchte bereits in irgend einer Jakobiten-Schlinge stecken. Schreibm ir Deinen Rath über die Sache. Einstweilen hab ich die Vorsicht gehabt, die Fallthür wegnehmen, und die Oeffnung stark mit Brettern verschlagen zu lassen.“

„Aber es ist Zeit aufzuhören. Vier Tage bin ich über diesen Brief hergewesen, denn die Gicht besucht mich jetzt öfter als früher, und ich weiß nicht, wann ich Dir wieder eigenhändig werde schreiben können. Deshalb nahm ich mir vor, meinen ganzen Sak auf Einmal zu leeren. Deine Mutter ist wol und blühend; sie ist gegenwärtig bis über die Ohren mit einer herrlichen Stikerei beschäftigt, die, wie mir der alte Nicholls sagt, das Wunder des ganzen weiblichen Gesindes ist.“

„Gott segne Dich, mein Kind! Nimm Dich in Acht, und sei mäßig im Trinken. In Deinem Alter ist es nicht gut auf Einen Siz mehr als ein Quart zu sich zu nehmen. Noch einmal, Gott segne Dich; wird das Wetter wieder wärmer, so must Du mit Deinen freundlichen Augen zu mir kommen, daß mirs wieder einmal wie zu Hause ist. Gegenwärtig hat das Land ein unlustiges Ansehen, und Alles um uns her ist rauh und kalt, ausgenommen das einfältige, abgenuzte Herz Deines

Onkels, das Winter und Sommer immer gleich warm für Dich ist. "

„N. S. Ich danke Dir herzlich für den kleinen Wachtelhund von der neuen Zucht, den Du mir von der Herzogin von Marlborough gekriegt hast. Er hat das hübscheste Roth und Weiß und die schwärzesten Augen, die man sich denken kann. Aber der arme Ponto ist so eifersüchtig wie ein Weib in den drei ersten Ehejahren, und ich kann nicht sehen, daß das alte Thier leidet, ich will also das kleine Geschöpf, seinen Rival, an Deine Mutter abgeben. "

Dieser Brief, bezeichnend genug für den Verband von Schlichtheit, Scharfsinn und überfließender Herzensgüte in dem Schreibenden, gab mir viel zu denken. In meinem Gemüth blieb kein Zweifel, daß Gerald und Montreuil in irgend einen Anschlag für das verbannte Königshaus verwickelt seien. Der falsche Name, welchen Ersterer annahm; die politischen Gründe, welche, nach dem Geständniß des Spaniers, Barnard oder vielmehr Gerald zur Verheimlichung hatte, und welche mindestens bewiesen, daß irgend eine Intrike, wozu Gerald verwickelt war, Don d'Alvarez bekannt sein mußte; Montreuil's Ausdrücke, welche einen Plan zu Zurückführung der entsetzten Herrscherfamilie beinah offen zugestanden, und die mir bewußte Gewalt des Priesters über Gerald, dessen ebenso kühner als leicht bestimmbarer Sinn

von der Abenteuerlichkeit eines solchen Anschlags wahrscheinlich angezogen wurde und sich Montreuil's Einflüsterungen über dessen Natur bereits willig fügte: all diese Umstände zusammen ließen mir keinen Zweifel über eine Sache, bei welcher die Ehre unseres Hauses in hohem Grad, ja sogar das Leben eines seiner Glieder bethelligt war. Indessen fiel mir kein Mittel ein, um Montreuil's Entwürfen und Gerald's Gefahr zuvorzukommen, oder dieselben aufzuheben. Gleich heftig in meinem Haß, wie in meiner Liebe, sagte ich zu mir selbst: „was liegt daran, ob Einer, den die Bande des Bluts niemals mild gegen mich gestimmt haben, mit dem ich von Kindheit an wie mit einem Feind gerungen, was liegt daran, ob ein Solcher Ruhm oder Tod in dem gefährlichen Spiel gewinnt, worein er sich eingelassen?“ Bei dieser edeln, höchst brüderlichen Ansicht der Sache ließ ich es verbleiben und wandte mich bloß dem Gedanken zu, ob die Auffuchung Isoras oder die Wiederanknüpfung ihres Umgangs wol ebenfalls auf Gerald's Abwesenheit von Haus einwirken möchten. Nach fruchtlosem, zu keinem Schluß führenden Nachsinnen über diese Frage nahm meine Betrachtung einen minder selbstsüchtigen Weg. Sie verweilte mit der ganzen Milde des Erbarmens, mit der vollen Angst der Liebe auf dem kränklichen Temperament und den mönchischen Andachtübungen Aubrey's. Für ein Gemüth, das den Er-

benfreunden bereits so fremd geworden, von abergläubischem Mißverständniß der Natur Gottes und des Zwecks seiner Geschöpfe bereits so verfinstert war — was ließ sich da voraussehen, als vergeudete Kräfte und ein verkehrtes Leben? Ach! wann werden die Menschen den Unterschied zwischen Religion und Priesterthum einsehen? wann werden Sie einsehen, daß die Vernunft, fern davon die Religion durch ein helleres Licht zu zerstören, im Gegentheil in ihr gerade ihren rechten Glanzpunkt findet? wann werden sie einsehen, daß nichts, was dem Verstand entgegen ist, ein Schmutz für die Tugend sein kann, und daß die Tugend selbst bloß dadurch Werth bekommt, daß sie der Weg zur Glückseligkeit ist? Nach einer Mythe erhielt der erste Gesetzgeber der Peruaner von der Gottheit einen goldnen Stab, womit er auf seinen Wanderzügen auf die Erde schlagen sollte, bis diese an einem bestimmten Ort den Stab einschließen würde, und hier — und hier allein — sollte er den Göttern einen Tempel errichten. Was ist diese Fabel als die Hülle einer unschätzbaren Moral? Unsere Vernunft ist der goldne Stab; die weite Welt der Wahrheit gibt jenen unaufhörlich zu prüfenden Boden her, und nur wo dieser Boden den Stab, der uns führte und leitete, ohne Widerstand in sich aufnimmt, wird unser Altar heilig und unsere Verehrung dem Höchsten angenehm sein.

Zehntes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel, das ein höchst wichtiges Ereigniß enthält.

Str Williams Brief war mir noch frisch im Gedächtniß, als ich in Ermanglung eines minder edeln Ortes welchem ich meine Langeweile hätte zutragen können, mich zu St. John begab. Indem ich durch die Vorhalle auf sein Zimmer zging, schritten zwei Männer, die eben von ihm entlassen worden, rasch an mir vorbei; den Einen kannte ich nicht, aber über den Andern blieb mir keine Ungewisheit übrig: — es war Montreuil. Das verblüffte mich gewaltig; der Priester jedoch schien mich nicht zu bemerken, eilte in leisem, aber dem Anschein nach sehr lebhaften Gespräch mit seinem Gefährten an mir vorüber, und verschwand durch die Hausthür. Ich trat in S. Johns Zimmer. Er war allein und empfing mich mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit.

„Verzeihen Sie, Herr Staatssekretär,“ hob ich an, „aber wenn es keine Staatsangelegenheit betrifft, so thun Sie mir zu wissen, was Ihnen über den Mägerern von den beiden Herren bekannt ist, die Sie so eben verlassen haben?“

„Es betrifft eine Staatsangelegenheit, lieb-

ster Devereux, daher muß meine Antwort kurz sein: — sehr wenig.“

„Sie wissen Wer er ist?“

„Ja, ein Jesuit, und zwar ein erstaunlich schlauer: Der Abbé Montreuil.“

„Er war mein Erzieher.“

„So hab ich gehört.“

„Und Ihre Bekantschaft mit ihm ist wirklich und bona fide politischer Natur?“

„Wirklich und bona fide.“

„Ich könnte Ihnen etwas über ihn sagen. Er steht zuverlässig in Diensten des Hofes von St. Germain's, und ist ein furchtbarer Ränkeschmid auf dieser Seite des Kanals.“

„Wol möglich; aber ich wünsche keine Auskunft über ihn zu erhalten.“

St. John besaß eine große politische Tugend, und nie hab ich einen Staatsmann gekannt, dem sie in so ausgezeichnetem Grad zukam: es war die gänzliche Unterscheidung, die er zwischen Freunden des Ministers und Freunden des Menschen machte. So alt und vertraut meine Bekantschaft mit ihm war, konnte ich doch niemals irgend ein politisches Geheimniß bei ihm erspähen, bis ich mich in einer spätern Zeit einem Theil seiner Staatspläne wirklich anschloß. So fand ich ihn denn auch jetzt völlig undurchdringbar für meine Fragen; und erst lang nachher als ich erfuhr, Montreuil's Begleiter sei der berühmte Intrikant,

Abbé Gaultier *), gewesen, begriff ich, was der Priester bei St. John eigentlich zu thun haben mochte, und warum er von Abigail Masham mit solcher Höflichkeit behandelt worden. **) Da ich

*) Der kaiserliche Gesandtschaftsprediger in London, und Kundschafter des französischen Hofes daselbst. Er brachte im Jahr 1711 die ersten Friedensvorschläge insgeheim nach Frankreich, welche Prior'n bei seiner gleich darauf folgenden Unterhandlung zur Basis dienten. Im Jahr 1712 begleiteten er und Prior den St. John zur Friedensnegotiation nach Versailles.

Der Uebersetzer.

**) Es ist hier die Zeit gemeint, wo Graf Devereux die Mittheilungen und Eröffnungen des Priesters von dem Prätendenten selbst erfuhr. Wie weit sich Boslingbrokes geheime Unterhandlungen mit dem verbannten Fürsten erstreckten, ist immer noch einer der dunkelsten Abschnitte in der Geschichte jener Tage; daß aber Unterhandlungen, sowol von Seiten Harleys als St. Johns, in sehr ausgedehnter und intimer Art geführt wurden, steht so über allem Zweifel, daß ich hier nicht erst darauf aufmerksam zu machen brauche. Ob bei diesen Negotiationen eine wirkliche Schuld mit unterließ, d. h. ob eine gesunde Politik und das Wol der Nation dieselben nicht in eben den Grad verlangten als rechtfertigten, — ist eine Frage, deren Entscheidung der gesunden Kasuistik und dem unparteiischen, tiefen Lichtblick von Geschichtschreibern, wie Galliculus, überlassen bleiben muß, — Galliculus, diesem Vertheidiger der Whig-Grundsätze und der freisinnigen Publizisten, dessen Schriften den wahr-

mich endlich genöthigt sah, von jedem Versuch auf St. Johns Verschwiegenheit abzustehen, ließ ich ihn das Gespräch auf andere Gegenstände leiten, und da diese meiner augenblicklichen Stimmung nicht sehr zusagten, stand ich bald auf um mich zu entfernen.

„Halt, Graf,“ rief St. John; „werden Sie heut retten?“

„Wenn Sie mir Gesellschaft leisten wollen.“

„Von Herzen gern! Die Wahrheit zu sagen, wollt' ich Sie eben bitten, Ihren Braunen zunächst mit mir einen Galopp nach den Frühlings-Gärten *) machen zu lassen, wo ich dem Direktor eine Zusage zu thun habe; und sodann mich auf einem Liebesgang zu einem armen Fremden von Stand und Geburt zu begleiten, der in seiner tiefen Unbekantschaft mit unserem Land es für angemessen hielt, sich mit ein paar klugen Köpfen

ren Zweck jeder politischen Parteiung — die Verleumdung der Großen und die Erhebung der Kleinen — wunderherrlich zu Stand bringen würden, war nicht dem Groll des Advokaten durch die Imbecillität des Menschen sein Gift genommen. —

Der Herausgeber.

*) Das jezige Bauxhall, ein Vergnügungsort an der Themse; damals bloß Grasplätze, deren einzelne Gelände mit Sandwegen und Hecken von Stachelbeeren, Himbeeren, Rosen, Bohnen und Spargeln eingefaßt waren.

Der Uebersetzer.

in ein Komplott einzulassen und dasselbe ein paar einfältigen Tungen anzuvertrauen, die es mit einem solchen Lärm zu uns brachten, als wär es eine zweite Pulver-Verschwörung. Es war mir leicht, ihn aus der Schlinge zu ziehen, und ich will jetzt zu ihm, ihm für die Zukunft eine Warnung zu geben. Der arme Mann steht wie ich höre in arger Geld-Verlegenheit, und ich hatte immer eine eigene Zuneigung zu Verbannten. Wer weiß ob Verbannung nicht noch unser eigenes Loß werden kann! und dieser Fremdling ist von so gutem Haus als das der St. Johns oder der Devereux. Die res angusta domi muß sehr bitter für ihn sein.“

„Gewiß!“ erwiderte ich langsam. „Wie heißt wol dieser Fremde?“

„Nun, — und beklagen Sie sich künftig nicht mehr, daß ich Ihnen keine Staatsangelegenheit anvertraue — ich will den Namen nennen: Alvarez — Don Diego — ein Hidalgo vom besten Blut Andalusiens, der demselben, wenn es auf den Gebrauch des Degens ankäme, schwerlich einen Makel ausdrücken dürfte, wol aber vielleicht durch den Gebrauch des Kopfs. Aber Himmel! Devereux, wird Ihnen übel?“

„Nein, nein! haben Sie diesen Menschen je gesehen?“

„Niemals.“

Bei diesem Wort überließ mich ein Freuden-

schauer, denn ich wuste in welchem Ruf der Galanterie St. John stand, und ein Argwohn über die Gründe seines beabsichtigten Besuchs hatte mich beschlichen.

„St. John, ich kenne diesen Spanier — kenne ihn genau, und bin sehr vertraut mit ihm. Können Sie nicht mir Ihr Geschäft übertragen, jene Warnung mich an Mann bringen lassen? Von mir dürfte er Unterstützung annehmen; Ihnen, als einem Unbekannten, gegenüber möchte es ihm sein Stolz verbieten; ja es würde eine wesentliche Verbindlichkeit gegen mich selbst sein, wenn Sie mir eine so schöne Gelegenheit geben wollten, mich einem Andern zu verbinden.“

„Nun denn! Es freut mich, Ihnen einen Gefallen thun zu können. Da haben Sie seine Adresse; Sie sehen seine Wohnung ist in einer sehr ärmlichen Vorstadt. Sagen Sie ihm von mir, daß er jetzt vollkommen sicher ist; aber sagen Sie ihm auch, daß er fortan jede Unflugheit, jede Verbindung mit Pfaffen, Planmachern et tous ces gens-là vermeiden möge, wenn ihm an seiner persönlichen Sicherheit, oder mindestens an der Fortdauer seines Aufenthalts in diesem gastfreundlichen Land gelegen ist. Nicht aus jedem Holz kann man einen Merkur schneiden, und nicht aus jedem Gehirn das Intriken-Genie eines Merkurs schnitzeln.“

„Niemand dürfte sich auf den zu solchem Er-

gebniß erforderlichen Stoff besser verstehen, als der Herr Staatssekretär," bemerkte ich; „und damit Adieu.“

„Adieu, wenn Sie nicht mit mir reiten wollen. Wir treffen uns Morgen bei Sir William Wyndham.“

Ich verbarg meine Bewegung bis ich mich allein befand, und überließ mich meiner Freude erst auf der offenen Straße. In einer Miethkutsche fuhr ich so schnell, als das Behikel es gestatten wollte, nach der kleinen dunkeln Vorstadt, wohin mich St. John gewiesen. Der Wagen hielt vor der Thür eines sehr unscheinenden, aber doch nicht geradezu elenden Gebäudes. Ich klopfte an. Eine Frau öffnete und erwiderte auf meine Anfrage, „der arme fremde Herr sei sehr krank — wirklich sehr krank — habe einen Schlaganfall erlitten — könne kaum hoffen mit dem Leben davon zu kommen. Seine Tochter sei bei ihm — wolle Niemand sehen — selbst dem Herrn Barnard sei kein Besuch gestattet worden.“

Die unerwartete Nachricht von der Gefahr des armen Spaniers hatte mich betäubt; bei jenem Namen aber fuhr eine wilde Umwälzung jach durch meine Gefühle. Ich bekämpfte sie. Das ist keine Zeit, dacht' ich, zu eifersüchtiger, selbstischer Bewegung. Kann ich ihr dienen, kann ich ihrem Vater aufhelfen, so will ich zufrieden sein. „Mich wird sie wol annehmen,“ sagte ich laut,

und ließ etwas Geld in die Hand des Weibes gleiten. „Ich bin ein alter Freund der Familie, und werde kein unwillkommener Besuch im Krankenzimmer des Patienten sein.“

„Besuch? Gott behüt, der arme Herr ist schon ganz sprachlos und kennt Niemand mehr.“

Bei diesen Worten vermocht' ich nicht länger an mich zu halten. Isoras trostlose, einsame, verlassene Lage brach mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich herein und jedes zartere Bedenken der Schiklichkeit war auf einmal hinweg. Von der alten Frau gefolgt stieg ich die Treppe hinauf; — an der Schwelle eines Zimmers im zweiten Stockwerk blieb sie stehen und flüsterte mir zu: „Hier.“ Nachdem ich einen Augenblick angehalten, Odem und Muth geschöpft, trat ich ein. Ein Theil des Zimmers war verfinstert, die Vorhänge des Bettes fest zugezogen. Neben einem Tisch, worauf zwei bis drei Arzneigläser standen, sah ich Isora mit gespannter Aufmerksamkeit nach einem Mann hinhören, dessen Kleidung seinen ärztlichen Beruf andeutete. Einen Finger auf die ausgestreckte Fläche seiner andern Hand gelegt, schien er mit orakelhafter Miene genaue Vorschriften zu geben — für ihn nur menschliche Worte — für seine zitternde, gläubige Zuhörerin ein Ausspruch des Schicksals, ein Beschluß, wovon Alles abhing, was dem Leben einen Werth gibt. Beherrscher der Erde, ihr habt nicht die Vollgewalt über Wol und Weh,

die ein Dorfbarbier ausübt! — Indem er sich zum Gehen anschickte, zog Isora aus einem Beutelchen etwas kleine Münze hervor und kispelte, indem sie dieselbe der noch ausgestreckten Hand bebend hinreichte, einige Worte, welche die Scham der Armuth andeuteten. Zweimal schloß und öffnete sich jene Hand über der dürstigen Summe; das drittemal siegte der natürliche Instinkt des Herzens über den spätern Instinkt des Gewerbes. Der Sohn Galens trat zurück, schüttelte sein Haupt mit einer sanften Schwingung, legte das Geld sanft auf den Tisch und knöpfte, als wolle er fernerer Versuchung widerstehen, die Tasche seines Unterkleides zu. Sofort drückte er die arme, immer noch gegen ihn hingewandte Hand, beugte sich über dieselbe mit einer ehrerbietigen Freundlichkeit hin, für welche ich seine abgewelkte, farblose Wange hätte küssen mögen, fuhr dann schnell herum, und war in der gedankenvollen Hast, womit er hinaus eilte, beinah über mich gefallen.

„Bst!“ fragte ich leise; „was für Hoffnungen haben Sie für Ihren Kranken?“

Auf einen bedeutsamen Blick des Barbiers flüsterte ich ihm zu, er möge drunten auf mich warten. Isora hatte mich noch nicht bemerkt. Unter den stärkeren Empfindungen findet eine merkwürdige Verschiedenheit statt: während alle andere die Schärfe der Sinne bis zur Empfänglichkeit eines bloß gelegten Nerven steigern, stumpft sie

der Schmerz zu einem fühllosen Nebel ab. Noch zauderte ich vorwärts zu treten; den Hut in der Hand stand ich an der Thür, nicht wissend, daß, während mein Blick auf Isora haftete, die Thränen mir die Wangen herab strömten. Auch sie blieb an der Stelle, wo der Doktor von ihr gegangen, mit auf den Boden gehefteten Augen und gesenktem Kopf stehen. Die rechte Hand, welche der Mann gedrückt hatte, war langsam und schwer an ihrer Seite herabgesunken, und die kleinen, schneeweißen Finger hatten sich halb geschlossen. Nichts vermag die Trostlosigkeit zu beschreiben, die sich in dieser müden Hand ausdrückte; die Linke blieb eben so regunglos auf dem Tisch liegen, den einen Finger ausgestreckt und immer noch gegen die Arzneigläser hingewandt, wie er schon vorhin die Andeutungen des gravitätischen Heilkünstlers begleitet hatte. Wirklich, ich für meinen Theil würde, wenn ich ein Maler wäre, hie und da ein Krankenzimmer zum Studium machen.

Endlich bewegte sich Isora mit einer sehr ruhigen Geberde wieder gewonnener Besinnung gegen das Bett, und im nächsten Augenblick stand ich vor ihr. Hing mein Leben davon ab, ich könnte keine, keine einzige Silbe weiter über diesen Auftritt schreiben.

Fünftes Kapitel.

Das mehr enthält als irgends ein anderes Kapitel im zweiten Buch dieser Geschichte.

Mein erster Vorschlag war, den Patienten mit der gehörigen Sorgfalt und Sanftheit nach einer bessern Wohnung und in eine dem Besuch der ausgezeichnetsten Aerzte näher gelegene Gegend zu bringen. Als ich diesen Wunsch gegen Isora äusserte, sah sie mich lang und schmerzlich an und brach dann in Thränen aus. „Sie werden uns nicht betrügen,“ sprach sie, „und ich nehme Ihre Güte unbedenklich an — Ihm schlug ich dasselbe Anerbieten ab.“ —

„Ihm — von Wem sprechen Sie? — Aber ich kenne ihn!“ Eine Empfindung des Entsetzens flog über Isoras sprechendes Gesicht.

„Ihn kennen!“ rief sie mich unterbrechend. „Sie kennen ihn nicht — es ist unmöglich!“

„Fassen Sie Muth, theureste Isora — wenn ichs wagen darf, Sie so zu nennen — fassen Sie Muth; es ist furchtbar auf solchem Feld einen Nebenbuler zu haben — aber ich bin darauf vorbereitet. — Dieser Barnard, sagen Sie mir Das noch, lieben Sie ihn?“

„Lieben? — Gott, nein!“

„Was also: fürchten Sie ihn noch? — Fürchten Sie ihn auch noch, wenn Sie von dem schlaflosen Aug und der kampfbereiten Hand einer Liebe, wie die meinige, geschützt sind?“

„Ja,“ stammelte sie, „ich fürchte für Sie!“

„Für mich!“ rief ich mit verächtlichem Lachen, „für mich! Nein, Geliebteste, es lebt kein Mensch auf Erden, den Sie um meinetwillen zu fürchten hätten. — Aber, antworten Sie mir, ist nicht —“

„Um's Himmelswillen — um des Erbarmers willen!“ rief Isora heftig aus, „fragen Sie mich nicht — ich kann Ihnen nicht sagen, Wer oder was dieser Mann ist — ich bin durch einen feierlichen Eid gebunden dieses Geheimniß nie zu enthüllen.“

„Sei's drum!“ erwiederte ich ruhig, „ich bedarf keiner Bestätigung Dessen, was ich weiß: — dieser verlarvte Nebenbuler ist mein eigener Bruder!“

Ich hatte bei diesen Worten das Aug fest auf Isora gerichtet; sie erstarrte unter meinem Anschauen. Ihre Wangen — ihre Lippen — waren gänzlich farblos, und ein tödtlicher, grimmiger Schmerz stand auf ihrem Gesicht. — Sie gab keine Antwort.

„Ja,“ begann ich mit Bitterkeit von Neuem: „es ist mein Bruder — sei's so — ich bin bereit. — Können Sie aber, Isora, können Sie,

o! so sprechen Sie ein einziges verneinendes Wort!“

Isoras Zunge schien im eigentlichen Sinn an ihrem Mund zu kleben. Endlich brachte sie mit einer heftigen Anstrengung heraus: „ich hab Ihnen gesagt, Morton, daß mich ein Schwur bindet, dieses Geheimniß nicht zu verrathen; über meine Lippen darf also keine einzige Silbe, die so was beabsichtigt. — Sag ich, ein Name sei nicht der rechte, so können Sie mich über andere Namen fragen, und einen einzigen als unrichtig angeben hieße somit meinen Eid brechen. Aber hüten Sie sich,“ setzte sie mit Hefigkeit hinzu, „o hüten Sie sich durch Ihren Verdacht — einen unbestimmten, ungegründeten Verdacht, einen Bruder zum Verbrecher zu machen; und vor Allem, Wen Sie immer unter diesem angenommenen Namen versteckt glauben — lassen Sie gegen ihn — so lieb Ihnen Ihr Leben und folglich das meinige ist — keine Silbe von Ihrem Glauben über die Lippen.“

Ich war über den Nachdruck, womit Dieses ausgesprochen wurde, so betroffen, daß ich nach einer kurzen Pause mit veränderter Stimme erwiederte:

„Ich kann nicht annehmen, daß ich von der Hand eines Bruders etwas für mein Leben zu fürchten habe; — will Ihnen jedoch versprechen, gegen eine unbekannte Gefahr auf meiner Hut zu

sein. Ist aber Ihr Eid wirklich so streng, daß Sie selbst einen einzigen Namen nicht als unrichtig bezeichnen dürfen? Sollte die Strenge nicht so weit gehen, dürfen Sie mich auf eine solche Unrichtigkeit aufmerksam machen, so schwör ich Ihnen, daß ich Sie über keinen andern Namen ausfragen will.“

Abermals zuckte ein wilder Krampf an Isorens Lippe und verzerrte das reine Ebenmaß ihrer Züge. Sie schwieg einige Sekunden und flüsterte dann: „mein Eid verbietet mir selbst dieses einzige Wort; — versuchen Sie mich nicht länger; — jetzt und auf ewig bin ich stumm über diese Sache.“

Ein leichter augenblicklicher Unwille, Zweifel oder Verdacht mochte sich auf meinem Gesicht ausdrücken; denn Isora schaute mich lang und schmerzlich an, und bemerkte endlich in ruhigem aber kummervollem Ton: „Ich durchschaue Ihre Gedanken und mache Ihnen darüber keinen Vorwurf; — es ist natürlich, daß Sie übel von einem Mädchen denken, welches ein solches Geheimniß umgibt, — welches also in den Bereich des Argwohns und der Erniedrigung gesetzt ist. Ich habe lang in Ihrem Land gelebt, — hab in den paar letzten Monaten viele seiner Bewohner gesehen; habe zudem die Werke gelesen, welche seinen eigenthümlichen Nationalcharakter darzulegen sich bestreben. Mir ist bekannt, daß Ihr mißtrauisch gegen fremde Völker seid; bekannt,

daß Ihr selbst in Eurem Verkehr untereinander behutsam und voll argwöhnischer Wachsamkeit auf-tretet; ich weiß überdies“ (und Isoras Herz quoll bei diesen Worten sichtbar empor) „daß in den Augen Ihrer kaufmännischen Landsleute Armuth schon an sich selbst ein Verbrechen ist, und daß sie selten Vertrauen und Glauben in Unglückliche setzen: — Warum, Graf Devereux, warum soll ich von Ihnen mehr verlangen, als von den Uebrigen Ihrer Nation? Warum sollten Sie von dem geld- und freundlosen Mädchen, der herabgekommenen Verbannten, dem Opfer des Geheimnisses, das so häufig eine Hülle der Schuld ist, besser denken als jeder Andere — Jeder selbst unter meinem eigenen Volk — von Derjenigen denken würde, die all der gebührenden, von der Sitte gefoderten Schranken, die ein Weib umgeben sollten, so erbarmungslos beraubt ist? Nein — nein; lassen Sie mich, wie Sie mich gefunden, — lassen Sie meinen armen Vater, wo Sie ihn jetzt sehen: — wir können überall sterben.“

„Isora!“ rief ich, und schlang meine Arme um sie, „Du kennst mich noch nicht. Hätt ich Dich in Glük und Ansehen gefunden, — hätt ich im Schloß Deines Vaters, umgeben von den Freunden und Verwandten Deines Stammes, um Dich geworben, — so hätt' ich auf Mehr gedrungen, als Du mir jetzt sagen wirst; — ich hätte Verdacht geschöpft wo ich ein Geheimniß wahrgenommen, und hätte

Dich nicht geliebt, wie ich Dich jetzt liebe! Jetzt, Isora, im Unglück, in der Verlassenheit, übergeb ich Dir rüchhaltlos mein ganzes Herz — seinen Glauben, sein Glück, sein Gebet zum Eigenthum. Komme Böses oder Gutes, Sturm oder Sonnenschein, ganz und auf ewig bin ich der Deinige. Werwirf mich, wenn Du willst, ich werde dennoch zu Dir zurückkehren; und nie will ich irgend ein Zeugniß gegen die strengste Jungfräulichkeit Deiner Seele annehmen, als von meinen eigenen Augen oder Deinen eigenen Lippen, oder, Isora — meine, meine Isora — darf ich nicht hinzusetzen: von Deiner Liebe?“

„Zu, zu edelmüthig!“ flüsterte Isora, gewaltsam mit ihren Thränen kämpfend. „Möge mich Gott verlassen, wenn ich je undankbar gegen Dich bin, und glaub mir, glaub, daß wenn Liebe, — zärtlichere, treuere, hingeebenere Liebe, als je ein Weib gefühlt hat, Dich belohnen kann, so sollst Du belohnt werden!“

Warum schlug in diesem Augenblick mein Herz so freudig? — Warum sagte ich zu mir selbst: „endlich ist der Schatz entdeckt, nach welchem ich so lang geschmachtet: wir haben uns gefunden, und durch die fliehenden Jahre wollen wir mit einander hinwandeln, und uns nie wieder trennen?“ Warum empfand ich in diesem Moment der Seligkeit nicht vielmehr eine Ahnung des kommenden Wehes? Blindes, eigensinniges Schicksal das uns heut ein

ein Vorgefühl gibt, morgen es vorenthält! Wissen und Klugheit und berechnende Vorsicht, was seid ihr? — Warnungen für Andere, nicht für uns. Die Vernunft ist eine Lampe, die ein strahlendes, allbeleuchtendes Licht in die Ferne wirft, aber Alles, was zunächst um sie her ist, in Finsterniß und Dunkel läßt! Wir sehen und sagen das Los Anderer voraus; — aber leichtgläubig und umnachtet schreiten wir unserem eigenen Verhängniß entgegen, und wie zu Laokoon kriechen unter dem Altar selbst, an welchem wir als Seher und Priester stehen, unvermuthet und ungeahnet die Schlangen hervor, die bestimmt sind uns zu verderben!

Noch an demselben Tag ward denn Alvarez nach einer Wohnung gebracht, die seinem Stand mehr entsprach und in welcher eher auf seine Wiedergenesung gerechnet werden konnte. Er ertrug den Auszug ohne irgend ein sichtbares Zeichen von Ermüdung, aber die gesteigerte Krankheit hatte ihm bereits Sprache und Empfindung genommen, und mehr als halb gehörte er schon dem Grab an. Indessen sandte ich nach den besten Aerzten, welche London darbot. Sie kamen, — verschrieben — und ließen den Patienten wie sie ihn gefunden. Ich weiß nicht was bei vorgeschrittener Wissenschaft die Hippokraten für die Nachwelt sein mögen, aber zu meiner Zeit sind sie gezwungene falsche Zeugen gegen den Tod,

deren Aussage natürlich stets weniger zu Gunsten des Zwingenden als vielmehr Dessen spricht, gegen welchen der Zwang geht.

Oh wir das bisherige Quartier des alten Spaniers verließen, wollt ich der Hausfrau einige Weisungen über den Ort geben, wohin Don Diego und Isora kleine Habe zu bringen war. Isora hieß mich durch ein Zeichen schweigen, und ich gehorchte. „Verzeih,“ sagte sie nachher, „aber ich gesteh, daß ich sehnlich wünsche, unser künftiger Aufenthalt möge unbekannt und geborgen bleiben vor der Zudringlichkeit dieses“ —

„Barnard, wie Du ihn nennst. Ich versteh Dich; sei es so!“ — Dem gemäß ließ ich ihr Eigenthum nach meinem eigenen Haus schaffen, um von dort nach Don Diegos neuer Wohnung gebracht zu werden, und nahm meine besondern Vorsichtsmaßregeln der guten Hauswirthin keine andre Spur zur Entdeckung von Alvarez und seiner Tochter zurückzulassen, als eine solche, die nothwendig über mich selbst wegführen mußte. Der Lust Geralds Aufmerksamkeit auf mich zu lenken vermocht' ich jedoch nicht zu widerstehen. „Wenn Herr Barnard wieder kommt,“ sprach ich, „so sagt ihm, daß er nur durch Graf Morton Devereux über Don Diego d'Alvarez und dessen Fräulein Tochter Kunde erhalten könne.“

„Ganz recht, Euer Edeln,“ erwiederte die Frau, und fügte, indem sie mich aufmerkamer

betrachtete, hinzu: „behüte Gott! wenn Sie so sprechen, sehen Sie selbst dem Herrn Barnard ganz ähnlich.“

Ich fuhr zurück als hätte mich eine Natter gestochen, und sprang in den Wagen, den Kranken, der bereits hinein gebracht worden, zu unterstützen.

Fortan war mein täglicher Posten am Bett des Siechthums und der Schmerzen. In der Kammer des Todes ward das Gelöbniß meiner Liebe angenommen, und unter Trauer und Sorgen wurde es erwiedert. Aber gerade in solcher Umgebung wird die tiefste, eingreifendste, heiligste Leidenschaft geboren. Wenn ich Isoras leise Stimme in jener bänglichen Erwartung zittern hörte, die Stund um Stunde der Zerreißung eines Bandes entgegen sieht, das Natur und frühe Gewohnheit geknüpft haben; wenn ich ihren leisen Schritt um das zurechtgelegte Kissen wandeln sah, und im Erspähen abzuhelfender Bedürfnisse ihre Wange abwechselnd roth und blaß wurde; wenn ich auf ihre stumme, unermattbare Zärtlichkeit merkte, die sich in tausend angelegene Geschäfte theilte, für die kaum Namen gefunden werden können, und in jeden, auch den kleinsten Bereich dieser Geschäfte wie ein hütender Engel eindrang: — sah ich sie da nicht in derjenigen Sphäre, in welcher das Weib am lebenswürdigsten ist, in welcher die Liebe ihren Hang zur Bewunderung heiligt und

und ihre Glut läutert? Das war keine Zeit worin unsere Herzen hörbar zu einander sprechen konnten, aber wir fühlten, daß sie sich enger und enger verbanden, und wir brauchten die arme Beredsamkeit der Worte nicht. Doch laßt mich nicht länger bei dieser Scene verweilen.

Eines Morgens als ich mich zu Fuß zu Isora begab, erblickte ich auf der entgegengesetzten Straßenseite Montreuil und Gerald. Sie sprachen lebhaft zusammen und Beide wurden auch meiner ansichtig. Montreuil machte eine leichte, ruhige, würdevolle Verbeugung; Gerald ward roth und blieb ungewiß stehen. Es war mir, als wollt' er sich von dem Gefährten trennen und mich anreden, aber ich ging mit stolzer, kalter Miene vorüber; Gerald, wie von meinem Benehmen pikirt, biß sich heftig in die Lippen und folgte meinem Beispiel. Einige Minuten nachher wollt' es mich jedoch beinah gereuen, daß ich ihm keine Gelegenheit geboten, mich anzureden. „Ich hätte,“ dacht ich, „ihm seine Verfolgung vorwerfen und ihn herausfordern können, die Drohungen gegen mich in Vollzug zu setzen, in welchen er, wie aus Isoras Besorgnissen für meine Sicherheit klar hervorgeht, seinen Muth fühlt.“

Indessen hatt' ich nicht viele Muße zu solchen Gedanken. Bei meiner Ankunft in Alvarez Behausung erfuhr ich es sei ein bedeutender Wechsel im Befinden des Kranken eingetreten, er habe die Spra-

che, obwol unvollkommen, wieder gewonnen, und zeige eine Rückkehr zur Besinnung. Leichten Schrittes flog ich die Treppe hinauf, um Isora Glück zu wünschen. Sie trat mir in der Thür entgegen. „Bst!“ flüßelte sie, „der Vater schläft!“ Aber sie sprach nicht mit der Freude, die ich mir vorgestellt.

„Was gibts, Geliebte?“ fragte ich, indem ich ihr in ein anderes Gemach nachfolgte. „Du scheinst traurig und Deine Augen sind roth von Thränen, die mir nicht bloß Thränen der Freude über diese glückliche Veränderung Deines Vaters dänken.“

„Ich bin zum Leiden ausersehen,“ erwiderte Isora mit schärferem Ton als der, in welchem sie sonst zu sprechen pflegte. Ich drang in sie, mir zu erklären was sie damit sagen wollte. Sie zögerte anfangs, gestand mir aber endlich, ihr Vater habe eine Verheirathung mit dem sogenannten Barnard immer ängstlich gewünscht, und seine ersten Worte als er wieder zu sich gekommen, seien ein inständiges Flehen gewesen, sich seinen Wünschen zu fügen.

„Mein armer Vater,“ sagte sie weinend, „spricht und denkt nur an Das, was er sich als mein Glück vorstellt; aber er hat bis jetzt nur theilweis die Besinnung, und vermag mich nicht einmal zu verstehen, wenn ich von Dir rede. „„Ich werde sterben,““ sprach er, „„ich werde sterben, und Du wirst allein in der weiten Welt ste-

hen!"" Vergebens suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß ich einen Beschützer haben würde, — er schlief, die alten Worte murmelnd, und mit Thränen in den Augen, ein."

„Ist ihm so Viel von diesem Barnard bekannt als Dir?“ fragte ich.

„Gütiger Himmel, nein! sonst würde er mich nicht zur Ehe mit einem solchen Bösewicht drängen!“

„Weiß er mindestens Wer Barnard ist?“

„Ja!“ erwiederte Isora nach einigem Stillschweigen; „aber erst seit Kurzem.“

Hier nahm mich der hereintretende Arzt auf die Seite und zeigte mir an, daß, voraussichtlich Weise, der Schlaf Vorbote des Todes gewesen und Don Diego nicht mehr sei. Mit möglichster Schonung überbrachte ich die Nachricht Isoren, aber ihr Schmerz war viel heftiger, als ich mir vorgestellt. Nichts schien ihr so tief in die Seele zu schneiden, als der Gedanke, daß sie in seinen letzten Wunsch nicht gewilligt habe, noch je willigen könne.

Ich geh über die erste Zeit der Trauer weg und komm' auf den Tag nach Don Diegos Begräbniß. Morgens war ich bei Isoren gewesen, hatte sie dann auf wenige Stunden verlassen und kehrte in der ersten Abenddämmerung mit einigen Büchern und mit Musik wieder, von welchen ich vergebens hoffte, sie würden ihr wenig-

stens eine augenblickliche Zuflucht gegen ihren Kummer gewähren. Ich schickte den Wagen fort, denn ich wollte zu Fuß nach Haus zurück, und erkundigte mich bei der einlassenden Dienerin wie gewöhnlich nach Isoren.

„Sie befindet sich sehr übel,“ erwiderte die Frau, „seit der fremde Herr von ihr weg ist.“

„Der fremde Herr?“

Ja; mit Gewalt sei er die Treppe hinauf gedrungen, trotz der Abweisung, welche die Magd jedem Fremden zu ertheilen den Auftrag hatte. Er sei in Isors Zimmer getreten, und auf meine dringenden Fragen bemerkte noch die Frau, sie habe gehört wie seine Stimme sehr laut und harsch aus dem Gemach widergetönt. — Er wäre ungefähr eine Viertelstunde dort geblieben, und sei dann dem Ansehen nach in Unordnung und Bewegung hinausgestürzt.

„Wie sah der Mensch aus?“ fragte ich.

Die Frau erwiderte, er sei von Kopf zu Fuß in einen reich mit Dressen besetzten Mantel gehüllt gewesen; sein mit einem diamantenen Knopf geschmückter Hut habe den vom Mantelkragen freigelassenen Theil des Gesichts so tief bedeckt, daß sie ihn nur als einen Menschen von hochfahrendem, harschem Wesen beschreiben könne, der offenbar zu den vornehmern Ständen gehöre.

Ueberzeugt, daß Gerald dieser Eindringler gewesen, eilte ich die Treppe hinauf zu Isora. Sie

empfang mich mit schwachem, krankhaftem Lächeln und suchte die Spuren ihrer Thränen zu verbergen.

„So,“ rief ich, „dieser übermüthige Verfolger hat Deinen Aufenthalt entdeckt, Dir aufs Neue Schmach angethan, oder Besorgniß erregt? Er wird es nicht wieder thun! — ich will ihn morgen aufsuchen, und keine Blutsverwandschaft soll mich hindern...“

„Morton, theurer Morton!“ erwiederte Isora in großer Bestürzung, und doch mit einer gewissen Entschlossenheit in den Zügen: „Hör mich! es ist wahr, dieser Mensch ist hier gewesen, — es ist wahr, daß er, furchtbar und schrecklich wie er ist, mich in Angst und Unruhe gesetzt hat; aber es war bloß um Deinetwillen, Morton, — bei der heiligen Jungfrau, es war bloß um Deinetwillen! „Im Augenblick“ sprach er, und seine Stimme fuhr mir schauernd durchs Herz wie ein Dolch, „im Augenblick wo Morton Devereux entdeckt, Wer sein Nebenbuler ist, ist sein Todesurtheil unwiderruflich besiegelt!““

„Hochmüthiger Prahler!“ rief ich und mein Blut kochte von jener grimmigen Wuth, die bei der natürlichen Furcht meines Temperaments selbst eine viel geringere Ursache angeregt haben würde. „Glaubt er mein Leben hänge von seinem Gutdünken ab, daß er mirs schenken oder entziehen könne? Laß meine Hand los, Isora, laß sie los! Ich sag Dir, jetzt, in der Minute

such ich ihn auf, und fodere ihn heraus, sein Aergstes zu thun."

"Thu Das," sagte Isora ruhig, und ließ mich los, „thu Das, aber hör mich zuvor: Im Augenblick, wo Du etwas von Deinem Verdacht herauslässest, sezest Du eine ewige Scheidewand zwischen Dich und mich! Gelob mir, daß Du, — mindestens so lang ich lebe — weder ihm, noch irgend einem andern Menschen, den Du als Deinen Nebenbuler im Verdacht hast, Deinen Zorn, Deine Verachtung, Dein Wissen, ja nur Dein leisestes Vermuthen fühlen lassen willst, als ob er dieselbe Person mit meinem Peiniger wäre. Versprich mir Das, Morton Devereux, oder ich schwöre bei diesem Bild des Gekreuzigten, dessen Heiligkeit wir Beide anerkennen und verehren — diesem Bild das in ununterbrochener Reihe von drei Jahrhunderten in meinem Stamm forterbte, — das meinen hingeschiedenen Vätern bei feierlichen Gelübden und in der Stunde des Todes Zeuge, Trost und Bundeszeichen zwischen der Seele und ihrem Schöpfer gewesen ist, — bei diesem Bild das meine sterbende Mutter an ihre Brust drückte, als sie mich, ein kleines Kind, der Sorge des Himmels empfahl, der unsere unbedeutendsten Worte hört und im Gedächtniß behält, — bei diesem Bild schwör ich, daß ich nie die Deinige werden kann."

"Isora!" rief ich, geängstigt und bestürzt,

aber doch gegen den Eindruck ankämpfend, den die Gewalt, womit sie gesprochen, auf mich hervorgebracht: „Du weißt nicht, was Du angelobst oder was Du von mir foderst. Such ich diesen Menschen nicht auf, — zeig ich ihm nicht, daß ich von seinem Treiben, von der ruchlosen Art, wie er Dich verfolgt, unterrichtet bin, — verbiet' ich ihm nicht geradezu die Fortdauer eines solchen Benehmens, so bedenke wol, welche Bürgschaft ich dann für Deinen künftigen Seelenfrieden — ja für die Sicherheit Deiner Ehre oder Deines Lebens habe. Was hast Du nicht Alles von einem so kühnen, verwegenen, in seinen Vorschlägen so wenig einzuschüchternden Menschen zu fürchten? von einem Menschen der in der Wahl von Zeit und Gelegenheit so wachsam und geschickt ist, daß mein rastloses, ängstliches Bemühen, ihn bei Dir zu treffen, mir noch nie gelungen ist: was, sag ich, hast Du nicht Alles von einem Menschen zu besorgen, der in seinem Vorhaben so hartnäckig, in dessen Verheimlichung so listig ist, wenn Du ihm durch fortwährende Straflosigkeit jeden Grund zur Furcht benimmst? Bedenk zudem, Isora, daß Dich das Geheimniß ebenso sehr entehrt, als die Gefahr Dich bedroht. ziemt sich, daß meine Verlobte, meine künftige Gattin heimliche, drohende Besuche erhalte — Besuche eines Mannes, der seine Neigung für sie offen erklärt, und die Hestigkeit seiner Leidenschaft durch die Art seiner Bewer-

hung beurfundet? Isora — Isora — Du hast Dies nicht erwogen — Du weißt nicht, was Lu von mir foderst.“

„Ich weiß es,“ erwiederte Isora; „ich weiß Alles, was ich von Dir fodere — ich fodere blos die Erhaltung — Deines Lebens!“

„Wie?“ fragte ich ungedultig: „vermag nicht mein Arm mein Leben zu schützen? und past es für Dich, die Abkömmlingin einer langen Reihe von Kriegern, vom Geliebten und Gatten zu verlangen daß er vor einem einzelnen Feind bebe?“

„Nein, Morton,“ entgegnete Isora. „Gingest Du in die Schlacht, ich selbst wollte Dir den Degen umgürten; — ja wär dieser Mensch ein Anderer und Du trätest ihm in offenem Kampf gegenüber, so würd' ich aus bloßer Angst weder Dir selbst eine Unbill zumuthen, noch Deine Angelobte erniedrigen. Aber ich kenne meinen Verfolger genau. So wild, unnachgiebig, schrecklich in seiner dunkeln, herrschsüchtigen Leidenschaft er ist, hat er gleichwol nicht den Muth Dir die Stirn zu bieten. Ich fürchte nicht den offenen Feind, aber den lauernden, sicher treffenden Meuchler. Seine angelegene Sorge Dich zu vermeiden; die Vorsichtsmaßregeln, die er hiefür ergriffen; die Sicherheit, die er sich in dieser Beziehung von mir zu verschaffen gewußt — können Dich hinlänglich überzeugen daß er sich fürchtet, Dei-

nen Ansprüchen persönlich entgegen zu treten oder seine Sache selbst zu verfechten!“

„Was hab ich dann zu besorgen?“

„Alles! Weist Du nicht daß der Stoff zu Meuchelmördern immer von Menschen genommen wird, die zugleich blutdürstig, listig und verzagt gegen offene Gewalt sind? und mangelte mir auch ein weiterer Beweis für seine Anschläge, als diese Schlußfolgerung, so genügt ja sein Schwur — noch immer klingt es mir im Ohr: — „im Augenblick wo Morton Devereux entdeckt, Wer sein Nebenbuler ist, in diesem Augenblick ist sein Todesurtheil unwiderruflich besiegelt.““ Morton, ich fodere Dein Versprechen oder, — und bräch auch mein Herz — ich werde meines Gelübdes gedenken.“

„Halt! Halt!“ entgegnete ich zwischen Zorn und Kummer: „versprach ich Dir Dies und setzte um meiner eignen Sicherheit willen die Deinige aufs Spiel, wofür würdest Du mich achten?“

„Fürchte nichts für mich, Morton,“ erwiderte Isora; „Du hast dazu keine Ursache. Ich sag Dir daß dieser Mensch bei all seiner Verworfenheit immer gedemüthigt und niedergeschlagen von mir geht. Glaub nicht, daß ich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen das thörichte, schwache Geschöpf bin, wie Du mich jetzt siehst. Mit Recht hast Du vorhin gesagt, ich sei die Abkömmlingin eines Heldengeschlechtes; ich trage in

mir, was mich vor jeder Besetzung meiner Abkunft sichert.“

„Geliebte, Deine Entschlossenheit mag Dich eine Zeit lang sicher stellen, aber sie kann die verhärtete männliche Natur nicht für immer zurückdrängen. Ich kenne mein eigenes Geschlecht, ich kenne meine eigene Wildheit, wenn sie einmal aufgeregt ist.“

„Aber, Morton, mich kennst Du nicht,“ entgegnete Isora stolz, und ihre Miene ward ruhig, ja streng. „Blos, wenn ich an Dich denke, bin ich ängstlich; ein Wort, ein Blick von mir kann jenen Menschen niederschmettern; und könnten sie nicht, so bin ich nie ohne eine Waffe zu meiner Vertheidigung, oder — oder . . .“ Die bisher feste, gefasste Stimme der Sprechenden ward hier wankend, und ein tiefes Noth überströmte die Marmorblässe ihres Gesichts.

„Oder was?“ fragte ich angstvoll.

„Oder Dich, Morton,“ lispelte Isora zärtlich und wandt ihre Augen von mir ab.

Der Ton, der Blick, welche diese Worte begleiteten, erweichten mich auf Einmal. Ich sprang auf, drückte Isora ans Herz und sagte, indem ich ihre sanften Lippen mit Küffen bedeckte:

„Du bist ein wunderliches Wesen, holde, zarte Elfin. Aber diese Lippen — diese Wangen — diese Augen sind nicht die Züge einer Heldin.“

„Morton. wär mein Herz weniger entschlossen, so könnt' ich Dich nicht so sehr lieben.“

„Aber sag mir,“ flüsterte ich mit einem Lächeln, „wo ist die Waffe, auf welche Du Dich so zuversichtlich verlässest?“

„Hier!“ erwiderte Isora erröthend. Damit machte sie sich von mir los und zeigte mir einen kleinen zweischneidigen Dolch, den sie sorgfältig in den Falten ihres Gewandes verborgen trug. Mit Staunen und nicht ohne eine Empfindung von Freude blickte ich auf die funkelnde, scharfe Klinge, auf diese geheime Entschlossenheit eines scheinbar so sanften Charakters. Nicht ohne eine Empfindung von Freude sag ich, denn ein solcher Zug entsprach meiner eigenen wilden, ungebändigten Sinnesart. Lächelnd und mit einem Scherzwort gab ich ihr die Waffe zurück.

„Ah!“ sagte Isora meinem Kuß ausweichend, „ich würde nicht so kühn sein, wenn ich bloß für mich selbst Gefahr fürchtete.“

Vergassen wir im darauf folgenden Erguß unserer Zärtlichkeit den Gegenstand unseres Gesprächs und Streits für einen Augenblick, so kehrten wir doch bald wieder zu ihm zurück. Isora that den ersten Schritt. Sie erinnerte mich an die geforderte Zusage, und sprach mit einem Ernst und einer Feierlichkeit, welchen ich kaum zu widerstehen vermochte.

„Aber,“ bemerkte ich, „wenn er Dich je spä-

ter belästigt; wenn ich diese blühende Wange wieder erblast, diese theuren Augen wieder in einem Thränenschleier finde, und mir bewust ist, daß Jemand gewagt hat in meinem eigenen Haus dessen Gebieterin zu nah zu treten, soll ich immer noch dumpf und thatlos bleiben, damit nicht etwa eine feige verzagte Hand die Werththeidigung meiner und Deiner Ehre räche?"

„Nein, Morton, nach unserer Vermählung, wenn diese jemals erfolgen sollte, hast Du aus dem bisherigen Grund nichts mehr zu fürchten. Auch wird meine Angst für Dich nicht mehr von der Art sein wie jetzt. Deine Ehre ist dann mit der meinigen verknüpft, und nichts soll mich bewegen, sie aufs Spiel zu setzen — nichts, selbst Deine Sicherheit nicht. Uebrigens hab ich allen Grund zu glauben, daß er mir nach diesem Schritt kein weiteres Drangsal zufügen wird; — wirklich wie könnt' ers auch unter Deiner fortwährenden Beschirmung? Oder wenn ers könnte, zu welchem Zweck sollte er so was unternehmen? Ich gehöre dann nur Dir — einzig und ewig Dir an: welche Hoffnung könnte also dann noch seine Hartnäckigkeit nähren, seine Zudringlichkeit anreizen? Vertrau auf mich für jene Zeit, und laß mich — noch einmal bitt ich um Dein Versprechen hiefür — laß mich für jetzt auf Dich vertrauen!"

Was konnt' ich thun? Noch bekämpfte ich eine Zeit lang Wunsch und Forderung; aber die Festig-

fest, die Standhaftigkeit womit sie auf ihrem Vorhaben beharrte, bewirkten daß ich endlich, wenn auch ungern genug, nachgab. Wirklich schien ihr Entschluß so ernstlich und kräftig, daß ich im Fall der Verweigerung fürchten mußte, sie möchte in der Uebereilung den Schwur aussprechen, der uns Beide auf immer getrennt haben würde. Ueberdies fühlte ich dasjenige Vertrauen zu ihr, welches meiner Ansicht nach den vorgerücktern Graden einer wirklichen Liebe weit mehr entspricht, als Eifersucht und Unglauben, und unmöglich konnt' ich annehmen, daß sie jetzt, geschweige nach unserer Verbindung, aus schwärmerischer, abergläubischer Furcht ihre Ehre oder den Schein der Ehre einer Gefahr aussetzen würde. So mächtig und wahrhaft peinigend mir also die gänzliche Entdeckung des geheimnisvollen Drängers und noch mehr die Abschneidung aller künftigen Entwürfe dieses frechen Menschen am Herzen lag, zwang ich mir doch endlich das Versprechen ab unter keiner Bedingung die von mir vermuthete Person aufzusuchen oder derselben durch Wort oder That meinen Glauben an ihre Identität mit Barnard verrathen zu wollen.

Freilich war ich mit diesem Zwang keineswegs zufrieden, aber ich bemühte mich, mich wenigstens mit dessen Ursache auszuföhnen. In der That lag in dem eigenthümlichen Verhältniß Isorens, in dem noch frischen Schmerz über des Vaters Tod,

in ihrer freudlosen, gänzlich verlassenen Lage Manches, was einerseits ihren Stolz hervorrief und ihrem von Natur so sanften, zarten Gemüth einen störrischen Zug gab, andererseits aber mich geneigter machte in Wünsche einzugehen, die ich für unvernünftig hielt, williger die solchen Umständen schuldige Zartheit und Schonung in Betracht zu ziehen, als auf Opfern zu bestehen, die ich in einer glücklichen Lage der Geliebten als ein mir gebührendes Recht angesehen haben dürfte. Noch weniger geneigt ihrer Forderung zu widerstreben und mich der dadurch verwirkten Strafe auszusetzen ward ich durch die Ueberzeugung, daß ihr Verlangen bloß aus dem Uebermaß und der Angst ihrer Liebe entspringe. Ich fühlte, daß sie wirklich aufrichtig sprach, wenn sie erklärte, sie erscheine bloß um meinetwillen so verzagt. All dieser Betrachtungen ungeachtet verabschiedete ich mich mit einem heimlichen Mißbehagen von ihr, und schlug den Weg nach Haus ein.

Eben hatt' ich das Straßenende erreicht, als ich sehr undeutlich — denn die Nacht war ausnehmend dunkel — die Gestalt eines Menschen bemerkte, der ganz in einen langen Mantel gehüllt schien, wie sie damals von zärtlichen Rittern bei irgend einer Heimlichkeit oder Intrike getragen wurden. In dem matten Licht einer einzigen Lampe, in deren Nähe er sich eben befand, schimmerte etwas wie Glanz von Edelsteinen

von dem breiten spanischen Hut, der tief in seine Stirn drückte. Augenblicklich erinnerte ich mich der Beschreibung, welche mir die Hauswirthin von Barnards Anzug gemacht, und schnell blitzte der Gedanke in mir auf, ich sehe den Gesuchten vor mir. „Jedenfalls,“ dacht ich, „kann ich meinen Argwohn zur Gewisheit bringen, wenn ich ihn auch nicht mittheilen darf, und kann mindestens für ihre Sicherheit wachen, wenn mir auch keine Rache für ihre Verunglimpfung gestattet ist.“ Ich benutzte demzufolge meine Kenntniß der umliegenden Dertlichkeit, ging raschen Schritts an dem Fremden vorbei, warf mich sofort in vollen Lauf und gelangte durch einen Umweg an den Ausgang eines finstern Gäßchens zurück, das Sorens Wohnung gerad gegenüber lag. Hier verbarg ich mich unter einem herausspringenden Vordach und hatte nicht lang gewartet, als ich die dunkeln Formen des Fremden langsam auf das Haus zukommen sah. Drei bis viermal ging er vor demselben auf und nieder, und jedesmal kam mirs vor — obwol die Finsterniß mich leichtlich täuschen mochte — als sähe er gegen die Fenster hinauf. In dessen machte er keinen Versuch eingelassen zu werden, und schien keinen andern Zweck zu haben, als vor der Thür Wache zu stehen. Ueberdrüssig und ungeduldig kam ich endlich aus meinem Versteck hervor. „Ich kann meinen Verdacht wenigstens zur Gewisheit bringen,“ wiederholte ich des

Schwurs gedenkend, und ging gerad auf den Unbekannten zu.

„Mein Herr,“ begann ich sehr gelassen, „in der ganzen Welt bin gewiß ich am wenigsten geneigt, das Vergnügen irgend eines andern gebildeten Mannes zu stören, aber meiner unmaßgeblichen Meinung nach kann Niemand in einer so kalten Nacht vor diesem Haus seinen Posten nehmen, ohne gerechten Grund zum Verdacht für Diejenigen zu geben, welche mit dessen Bewohnern befreundet sind. Ich gehöre zu dieser glücklichen Zahl und erlaube mir daher Sie mit aller geziemenden Bescheidenheit und Ehrerbietung zu bitten, irgend einen andern Ort für Ihre nächtlichen Spaziergänge zu wählen.“

Ich war in meiner Anrede absichtlich weit-schweifig, um volle Zeit zur Erkennung der Person zu haben, an welche ich dieselbe richtete. Das Dunkel der Nacht und die weite Kleidung des Fremden hinderten mich allerdings an einem entschiedenen Erfolg dieses Ueberblicks; aber, trotz meiner vorgefaßten Meinung mir kam wenigstens vor die Gestalt habe nicht die volle Höhe und die großen Verhältnisse von Gerald Devereux. In dessen muß ich gestehen, daß die nothwendige Ungenauigkeit meiner Beobachtung diesen Gedanken ziemlich zweifelhaft ließ und die Vorstellung, daß ich Gerald vor mir sehe keineswegs schwächte. Während meiner Rede zog sich Jener schnell zurück,

ohne eine Antwort zu geben; ich trat ihm abermals auf den Leib, und er wich noch eiliger in den Hintergrund. Als ich geendet hatte, wandte er sich ohne Weiteres um und entfloß in vollem Lauf durch die dunkle Gasse, in welcher ich vorhin meinen Standpunkt genommen. Ich lief so raschen Schrittes als er selbst hinter ihm her; sein Mantel hinderte ihn an der Flucht und schon hatte ich ihn beinah erwischt, als er um einen scharfen Winkel umbeugte, mir dadurch einen Vorsprung abgewann und in eine breite Durchfahrt eindrang. Indem ich ihm nachstürzte, schlugen berauschte Stimmen jählings an mein Ohr. In der Mitte der Straße ward auf einmal ein großer Haufe jener jungen Tollköpfe sichtbar, die unter dem Namen Mohawks die Stadt nächtlicher Weile zu durchziehen pflegten und unter dem Deckmantel von Parteeifer ihre Händelsucht mit dem Degen in der Hand befriedigten. Mein Flüchtling stürzte kopfüber durch sie hindurch; ihre Ueberraschung kam ihm zu gut; er rettete sich ohne daß ihm ein Leid geschah. Ich suchte ihm mit gleicher Eilfertigkeit zu folgen, war aber minder glücklich. „Holla!“ rief der Vorderste der Gruppe, indem er sich mir in den Weg stellte: „nicht so schnell! Bist Whig oder Tory? — Unter welchem König, Manichäer? Sprich oder stirb!“

„Nehmt Euch in Acht, Herr!“ rief ich wüthend und zog meinen Degen.

„Verrath! Verrath!“ rief Der welcher gesprochen, und trat mir mit gleicher Entschlossenheit entgegen. „Ja nimm Du Dich selbst in Acht.“

„Ha,“ rief ein Anderer, „es ist ein Tory, es ist Devereux, der papistische Freund des Staatssekretärs — auf ihn! auf ihn!“

Ich hatte meinem Gegner bereits den Arm, womit er den Degen hielt, durchrannt und nährte die Hoffnung, eine solche That würde die Uebrigen einschüchtern und mir Gelegenheit zum Entkommen geben; aber bei der Nennung meines Namens und politischen Bekenntnisses, beim Anblick des Blutes, das ihrem Gesellen entströmte, stürzten die Patrioten mit der lebenswürdigen Wuth auf mich ein, die ein gemeinsames Merkmal aller Derjenigen ist, die es gut mit ihrem Vaterland meinen. Zwei Degen fuhren zu gleicher Zeit durch meinen Leib und ich stürzte blutend und bewusstlos zu Boden. Als ich die Besinnung wieder gewann, befand ich mich in meinen eigenen Gemächern, wohin mich zwei von den gutherzigen Moshaws gebracht. Wundärzte standen an meinem Bett; ich stöhnte hörbar als ich sie gewahr wurde. Gibt's Etwas in der Welt, das ich hasse, so sind es die Jünger Aeskulaps unter jeder Gestalt; sie erinnern mich immer an jenes indische, von Herodot erwähnte Volk (die Padaer, glaub ich) das sich durch Auffressung seiner Kranken ernährte. „Alles steht gut,“ sagte der Eine, als sie mein

Stöhnen vernahmen. „Der stirbt nicht“ rief ein Anderer. „Wenigstens nicht bis wir noch mehr verdient haben,“ bemerkte ein Dritter, aufrichtiger als die Uebrigen. Sofort machten sie sich über mich her, und fingen an meine Wunden aufs Neue durchzumartern, bis der Schmerz mir eine zweite Ohnmacht zuzog. Am folgenden Tag wurde indessen erklärt, es sei keine unmittelbare Gefahr vorhanden, und der erste Beweis, den ich von meiner Besserung gab, bestand in dem Befehl an Desmarais, vier von den fünf Chirurgen fortzuschicken. Mit dem übrig bleibenden Fünften hoffte ich würden meine Jugend und Konstitution fertig werden.

Am Abend desselben Tages, als ich mich unruhig im Bett wälzte und mit ausgedörrten Lippen den Namen Isoras murmelte, bemerkte ich an meiner Seite eine von Kopf zu Fuß verschleierte Gestalt, und eine leise sanfte Stimme, die mir wie ein neues Leben durchs Herz schauderte, flüsterte: „Sie ist hier!“

Ich vergaß meine Wunden, vergaß Schmerzen und Hinfälligkeit und fuhr empor. — Die Fremde schlug den Schleier vom Gesicht zurück, und ich sah Isoren vor mir.

„Ja!“ hob sie in ihrem schmiegsamen, süßen Ton an, der wie Balsam auf meine Wunden, meine Lebensgeister fiel — „ja, sie die Du bisher gepflegt hast, ist jetzt ihrerseits gekommen,

Dir einige leichte Dienste zu thun, die nur Frauen thun können. Sie ist gekommen, Dich zu warten, Deine Schmerzen zu lindern, für Dich zu beten, und bis Du sie wieder fortschickst Deine Handlangerin, Deine Sklavin zu sein.“

Ich wollte antworten, sie legte jedoch den Finger auf die Lippen und verschwand; aber von dieser Stunde an heilte meine Verletzung; mein Fieber erlosch, und so oft ich sie um mein Bett her schweben oder mich beobachten sah, oder fühlte, wie ihre kühlen Finger den Dunst von meiner Stirn wischten, oder wenn ich meine Arznei oder Nahrung aus ihrer Hand nahm, schien das Blut mit neuer Kraft durch meine Adern zu fliesen, und deutlich empfand ich, wie ein frisches köstliches Leben — ein Leben voll Jugend, Leidenschaft und Hoffnung, an die Stelle des unbestimmten dumpfen Daseins trat, das ich bisher geführt.

In dem geheimnisvollen Wesen der Sympathie liegen seltsame Widersprüche. Man sollte glauben, die Beschreibung einer Sache, bei welcher alle Menschen am ehesten betheilt sind, müste auch die größte Theilnahme finden; dennoch würden wol nur wenige Menschen die Geschichte eines Krankenbettes mit vieler Aufmerksamkeit anhören. Und welche wunnige Erinnerung bieten gleichwol diese fortschreitenden Stufen von der Gefahr zur Genesung für alle Diejenige, welche dieselben hinaufgestiegen sind! Und Wer hat nicht

irgend einmal auf seiner Reise durch jenes Land der Schwächen, das wir Civilisation nennen, diesen stillen Weg gemacht? „Ich wollte gegen das Vergnügen gesund zu werden, jeden Tag krank sein“ sagte eines Morgens Fontenelle mit seiner gewöhnlichen Naivität zu mir. Wer aber wollte nicht krank sein um des bloßen Vergnügens der Krankheit willen, falls er von Derjenigen verpflegt würde, die er am meisten auf der Welt liebt?

Doch der obigen Bemerkung gemäß werd ich bei diesem köstlichen Abschnitt meiner Vergangenheit, meinem Krankenbett und meiner Genesung, nicht verweilen. Ich gehe zu einem Abend über, an welchem ich von Isoras Lippen ihre ganze Geschichte vernahm, ausgenommen was sich auf den wirklichen Namen des Menschen bezog, dessen Verfolgungen den kleinen Roman in ihrem unschuldigen reinen Leben ausmachten. An jenem Abend — wie wol erinnere ich mich seiner noch! — waren wir allein; — immer noch schwach und hinfällig lag ich auf dem Sofa neben dem halb geöffneten Fenster, und die stille Abendluft aus der ersten Kindheit des Lenzes weht frisch, die Ahnung schimmernder Wälder und neu geborenen Wiesengrüns in sich tragend, an meine Wange. Einer nach dem andern fingen die Sterne, wie Kinder des Himmels und der Dämmerung, an in ihr nächtliches Dasein aufzublühen; und durch

den Dunst und Qualm der auf einander gedrängten Stadt strömte heilig und rein ihr stilles Licht, dem Stral vergleichbar, welchen Gottes Milde auf die grobe Menschennatur ausgiest. Bleich und ruhig fiel dieser Schimmer auf Isorens Antlitz, die neben meinem Lager auf dem Boden saß. Die eine Hand meinem Druck hingebend, sah sie zu mir empor, bis sie meinen Blick fühlend die erröthende Wange abwandte. Schweigen war um und über uns, aber unter dem Fenster vernahmen wir zuweilen die Töne der gemeinen Erde; unmerklich umschlossen sich dann unsere Hände noch enger, und wir empfanden ihr Zittern deutlich in unsern Herzen, denn diese Töne erinnerten uns Beide an unser irdisches Dasein und an unsere Trennung von der großen Herde unseres Geschlechtes.

Was ist Liebe als Geschiedenheit von der Welt, als Vereinigung zweier Seelen, zweier des Staubs und der Asche entkleideten Unsterblichkeiten in eine einzige? Tausend Bande werden aus Allem, was hart und selbstisch ist, gelöst, um sich in eine einzige heilige Schleife neu zu verknüpfen! Wer liebt hat das Geheimniß des Einsiedlers gefunden: die Siedelei ist ihm theurer geworden, als die Welt. O Ruhestätte von den Mühen und dem Gluch unseres gesellschaftlichen, gefesselten Zustandes, eine kurze Zwischenzeit bist du, schwebend zwischen zwei Ewigkeiten — der Vergangenheit und Zukunft — ein Stern der zwischen Morgen

und Nacht hinzieht und in den tiefen Abgrund einen einsamen Stral vom Himmel herabsendet, der aber zu fern und schwach ist, um die Erde, die er heiligt, zu erleuchten!

Isoras Erzählung enthielt nichts, was der Leser nicht bereits erfahren oder vermuthet hat. In früher Kindheit hatte sie ihre andalusische Heimath verlassen, aber sie erinnerte sich derselben noch wol, und sehnsüchtig verweilte sie in ihrer Beschreibung bei derselben. Augenscheinlich hatte in unserer kältern, ihrem Gemüth weniger verwandten Insel nur Weniges ihr Mitgefühl erregt, oder ihre Neigung gewonnen. Gleichwol bin ich überzeugt, daß ihr von Natur träumerischer, in sich selbst versunkener Karakter dem Aufenthalt in England und den hier erfahrenen Prüfungen Vieles von der Kraft und dem Heldensinn verdankte, der ihm nunmehr eigen war. Zum Gegenstand ihres Vergnügens wie ihrer Ausbildung dienten der einsam Aufgezogenen Musik und einige wenige aber nicht übel gewälte Bücher, denn Shakspeare befand sich darunter und hatte unter allen den bleibendsten Eindruck auf sie gemacht, ja vielleicht den geheimen aber reichen Anflug von Dichtersinn hergegeben, womit ihre Seele überhaucht war.

Doch Wer weiß nicht, daß das Herz eines Weibes seine volleste Beschäftigung in sich selbst findet? Hier ligt die eigentliche Welt ihrer Bil-

dung und in diesem engen Kreis stralt der Spie-
 gel der Gedanken den ganzen Bereich der Erde
 wunderbar zurück. Hier wars wo Einsamkeit und
 Betrachtung den Sinn heranzogen, der später in
 Isoren zur Liebe reifte. Doch ich will jetzt nicht
 sowol ihren Karakter beschreiben, als einen Um-
 riß ihrer kurzen Geschichte geben. Der erste eng-
 lische Mann, mit welchem ihr Vater sie bekannt
 machte, war Barnard. Diesen Menschen knüpften,
 wie ich geahnet hatte, gewisse politische Entwürfe,
 deren Natur sie nicht näher kannte, an Don Die-
 go. Jenen Namen, der nach Isoras eigenem Zu-
 geständniß falsch war, behalt ich jetzt noch für ihn
 bei. Nie hatte er ihr durch eine förmliche Er-
 klärung seine Neigungen zu erkennen gegeben, ob-
 wol diese neben einer gewissen innerlichen Wuth,
 von welcher sie sich gar bald zurückgestoßen fühlte,
 frühzeitig sichtbar wurden. An jenem Abend, wo
 ich sie im Garten ohnmächtig ausgestreckt fand und
 ihr meine eigne Liebe zuerst entdeckte, hatte er,
 erfuhr ich jetzt, ihr seine Leidenschaft und seiner
 wirklichen Namen gestanden; — hatte ihre Abwei-
 sung ihn in wilde Verzweiflung gestürzt; — hatte
 er sein Geständniß mit den furchtbarsten Drohun-
 gen gegen mich, um dessen willen er seinen An-
 trag verworfen glaubte, und gegen ihren Vater
 begleitet, den, wie er bemerkte, ein einziges Wort
 von ihm verrathen könne; — hatte der Gedanke,
 wie Barnard uns — ja uns, denn schon liebte

mich Isora und zitterte für mich — ins Verderben stürzen könne, sie entsetzt und überwältigt, und im Augenblick wo der Schritt meines Pferdes hörbar wurde und der gräßliche Bewerber im Fall seiner Verwerfung mir und Alvarez tödtliche, sichere Rache schwor, hatte sie sich dem angemutheten Eid gefügt, dem Eid, daß sie das ihr mitgetheilte Geheimniß nie enthüllen, nie mir zu wissen thun wolle, Wer mein Nebenbuler sei.

Dies war Alles, was ich von ihrem unter fremder Obhut stehenden Vertrauen herausbekommen konnte. Barnard hörte sie den Schwur aussprechen und verschwand, und sie wußte nichts mehr von sich, bis meine Arme sie umschlangen. Hier erblickte sie denn in der Liebe und Nachsicht meines Rivalen das Hinderniß gegen unsre Verbindung; die aufopfernde Angst für mich siegte über die Zärtlichkeit der Neigung und sie entsagte mir. Ihre gleich darauf erfolgte Abreise aus dem Landhaus geschah auf den Wunsch des Vaters und auf das Anstiften Barnards, zur Förderung der genannten politischen Entwürfe, und von Barnard kam das Geld, das mir die an Alvarez geliehene Summe zurück erstattete. Ohne Zweifel verdächtigte mich jener Mensch sofort bei dem Vater, denn fortan sprach Dieser nie mehr mit der frühern Zuneigung von mir. — Sie begaben sich nach London; der Vater war oft abwesend und hatte häufig mit Leuten zu thun, die sie zuvor nie ge-

sehen; er blieb nachdenklich und verschlossen, und noch jetzt wußte sie nichts Näheres über die Art seiner Absichten und Entwürfe.

Endlich nach einer mehrwöchigen Trennung kam auch Barnard wieder zum Vorschein, und seine Besuche folgten sich jetzt ununterbrochen. Er erneuerte seine Anträge gegen sie und ihren Vater. Jetzt begann jene häusliche Quälerei, die in dieser tyrannischen Welt so häufig vorkommt, und deren Geschichte dem Hörer durchs Herz geht. Wäre Isora ganz ein spanisches Mädchen gewesen, so würde sie aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Widerstand geleistet haben, so sehr liegen Sitte und Benehmen schon in der Luft der verschiedenen Himmelstriche. Aber sie widerstand theils weil sie mich liebte — und gerade durch die Trennung mehr und mehr liebte; theils weil sie die grimme, giftige Gluth meines Mitbewerbers weit stärker fürchtete, als irgend ein anderes Unglück, womit das Schicksal sie bedrohen konnte. „So soll denn Dein Vater verhungern!“ sagte eines Tages Barnard in ungezügelter Wuth und verließ sie. Er kam nicht wieder ins Haus. Die Hilfsquellen des Spaniers, wahrscheinlich lediglich durch Barnard im Fluß erhalten, versiegten. Vater und Tochter zogen sich von Quartier zu Quartier zurück, bis sie ihre Zuflucht zu der dürftigen Wohnung nehmen mußten, worin ich sie gefunden. Hier suchte sie Barnard wieder auf; hier drang

er, den Mangel als mächtigen Fürsprecher zum Hinterhalt, — aufs Neue mit seiner Forderung in sie, und eben in dieser Stunde wurde ihr Vater vom Schlag gerührt. „Hier,“ sagte Isora offenerherzig, „dürfte ich um meines alten Vaters willen endlich vielleicht nachgegeben haben, hättest Du mich nicht gerettet.“

Nur ein einzigesmal (ich habe oben berichtet zu welcher Zeit) machte ihr Barnard in der neuen Wohnung, die ich für sie ausersehen, einen Besuch. Den Tag nach unserer Unterredung über diesen Vorfall harrte und harrte Isora auf mich, und ich erschien nicht. Von der Hausfrau erfuhr sie endlich die Ursache. „Ich vergaß,“ schloß sie schüchtern ihre Erzählung, „ich vergaß Weiblichkeit, Sitte und Anstand; ich vergaß den Brauch Deines Landes, die strengen Formen des meinigen, ich vergaß Alles in der Welt nur Dich nicht — nicht Deine Leiden und Deine Gefahr; die Empfindung meines Daseins selbst schien mich verlassen zu haben und an seine Stelle trat ein athemloser, wirrer, betäubender Sturm tödlicher Ungeduld, der nicht nachließ bis ich in Deinem Zimmer und an Deiner Seite stand! Und jetzt, — jetzt Morton verachte mich nicht, daß ich nicht mehr Besonnenheit gezeigt und Dich weniger geliebt habe.“

„Dich verachten!“ flüsterte ich, und schlang die Arme um sie und zog sie an meine Brust.

Ich fühlte ihr Herz gegen das meinige schlagen. Diese Herzen sprachen, obwol unsere Lippen schwiegen, und ihre Sprache schien zu sagen: wir sind jetzt vereint und trennen uns nie mehr.

Das Sternenlicht, in sanfter tiefer Stille herabglänzend, war die einzige Leuchte, bei welcher wir einander sahen; — es stralzte als Zeugniß und Heiligung der innern Stimme, die wir vernahmen aber nicht hörten. Unsere Lippen kamen sich näher und näher bis sie einander begegneten, und in diesem Kuß lag das Vorbild und Versprechen jener späteren Weihe, die zwei Leben in Eines verknüpft. Schweigen sank um uns her, wie ein Schleier, und die ewige Nacht mit ihrem frischen Thau und ihren unumwölkten Sternen blickte allein auf den Bund unserer Herzen — ein Sinnbild der Ewigkeit, der Frische und des nichtirdischen, gottesfüllten Glanzes der Liebe, zu der sie heiligend herabsah.

Ende des zweiten Buchs.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Worin die Geschichte große Fortschritte macht und durch ein im menschlichen Leben wichtiges Ereigniß bezeichnet ist.

Für Spinoza, erzählt man, sei es die größte Lust gewesen, Mücken in ein Spinnengewebe zu setzen; die Abmühungen der eingekerkerten Thierchen sollen dann dem Aug dieses ernststen Philosophen so spasshaft und ergötzlich erschienen haben, daß er dabei stehen und lachen konnte bis die Thränen „einander seine unschuldige Nase herunter jagten.“ Nun traf sich aber daß Spinoza, trotz der allgemeinen und meiner bescheidenen Meinung nach gerechten Verdammniß seiner theoretischen Lehrsätze, *) nach Charakter und Natur, zu-

*) Indessen sollte man sehr vorsichtig sein, eh man einen Philosophen verdammt. In der Regel sind die Ansichten des Lehrers rein, und erst die Folgerungen und Zusätze seiner Schüler sind es, „die das Gift hervorziehen, das den Menscheninn verdunkelt.“ Schlegel scheint den Spinoza aufs Gründlichste studirt zu haben und vertheidigt ihn

folge dem Ausspruch all seiner Bekannten, ein ausnehmend gutmüthiges, menschliches und wohlwollendes Wesen war, und es will daher uns ernstern, nüchternen Mitgliedern des unphilosophischen Haufens etwas seltsam bedünken, daß die Kämpfe und Schrecken jener besügelten Geschöpfchen dem guten Metaphysiker unter einem so lächerlichen und unterhaltenden Gesichtspunkt erscheinen konnten. Für meinen Theil glaub ich jedoch, dieser fantasiereiche, ungebundene Denker sah in den ungarnten Fliegen nichts als ein lebendiges Gleichniß — eine natürliche Erläuterung seiner beliebten Vorstellung von der Nothwendigkeit, und er darf wegen des Wolgefollens, womit er auf die gequälten Abbilder seiner Lehre hinbligte, nicht für grausamer geachtet werden, als Lustan, wenn er mit dichterischem Vergnügen auf den manigfachen sinnreichen Todesarten verweilt, womit dieser Grosinquisitor in Versen eine Abwechslung in den einfachen Akt des Sterbens zu bringen sucht. Dem Dichter war der hingeschlachtete Krieger nur ein episches Zierat, dem Philosophen die gemordete Fliege nur eine metaphysische Illustration. Denn ohne Fatalist oder Schüler Benedict Spinosas zu sein, muß ich gestehen, daß mir

sehr ernstlich gegen die ihm gemachten Vorwürfe, wie Atheismus u. s. f.

Der Herausgeber.

keine größere Ähnlichkeit mit unserem menschlichen und irdischen Zustand denkbar ist, als das pehliche Verhältniß der geopfertten Fliegen. Jählings sehen wir uns in das grose Geweb, die Welt, verfassen, und wie das Thierchen beim ersten Hereinbruch eines ähnlichen Nothwendigkeit-Zufalls verduzt still hält und nur nach und nach zur vollen Empfindung seiner Lage erwacht, so bleiben auch wir anfangs scheu und verwirrt in dem umdrängenden Neze, noch unfundig der Mühsale rings um uns her, und des heimtückischen, schwarzen, unversöhnlichen Feindes, der dort im Winkel lauert und seinen Sinn zum Voraus an unserer Vernichtung labt. Plötzlich kommen wir zur Besinnung, — bewegen uns, zappeln, und das Schicksal, jener Feind — die alte Erzspinne, deren Magen kein Maß kennt, heftet jetzt eines ihrer vielen Augen auf uns, und läst uns ein Stück ihres scheuslichen, grimmigen Gesichts sehen. In stummem Schrecken halten wir an — wir bliften auf das grausige, nur unvollkommen wahrnehmbare Gespenst, — das Neze hört auf zu zittern, und der hinterlistige Feind zieht sich still in seinen Winkel zurück. Jetzt fangen wir wieder an zu athmen, wir prüfen den unheimlichen Boden unter uns — behutsam treten wir darauf vorwärts, und von Neuem schreitet das schauderhafte Ungethüm uns entgegen. Uebermals halten wir an — der Feind zieht sich nicht zurück, sondern bleibt stehen und

überblickt uns; — wir sehen daß jeder Schritt mit Gefahr verbunden ist; — verzweifelnd schauen wir um uns und über uns; — plötzlich empfinden wir im Innern einen neuen Stoß und eine neue Kraft! Wir fühlen eine unbestimmte Anmuthung zu jener unbekanntem Gegend, die sich jenseits des großen Meeres ausbreitet. — Dieses grenzenlose Jenseits hat eine geheime Verwandtschaft mit einem Theil unsrerer eigenen Selbsts; — unbewusst breiten wir unsere Flügel aus (die Seele ist für uns, was die Flügel für die Mücke) — suchen uns zu erheben, über die gefährliche Schlinge empor zu schweben, über welche ein Hinauskriechen unmöglich ist. Die alte Spinne belauert uns in verborgener Stille, und wir denken im Aufblick zu unserer heimatlichen Luft: „jetzt entrinnen wir dir.“ Vergebens! wir erheben uns nicht ein Haar breit; — wol haben wir Flügel, aber die Füße sind gefesselt. Verzweiflungsvoll erneuern wir unser Bemühen, — die ganze Webe erbebt von unserer Anstrengung — sie will vor unserer Kraft zerreißen.... Nicht doch! — wir lassen ab — wir verstricken uns stärker als je! Flügel — Füße — der ganze Körper ist von modrigem Schleim überzogen! Wohin uns jetzt wenden? Jeder Faden des Gewebes führt der einen Höhle zu; — wir wissen, wir wollen nichts mehr; wir sind blind — wirr — verloren. Die Augen unserer gräßlichen Feindin stieren uns an, sie feuchtet ihren unersättlichen Kropf — sie

macht einen Satz gegen uns — umklammert uns mit ihren Fängen — und — so endet mein Gleichniß!

Aber was hat dasselbe mit meiner Erzählung zu thun? Ja, Leser, das ist Deine Frage, und ich will sie durch eine Frage von mir beantworten. Wenn Du einen Menschen moralisiren und vom Schicksal predigen hörst, bist Du nicht überzeugt daß er Dir irgend ein besonderes Misgeschick berichten wird das ihn betroffen? Der Schmerz liebt die Parabel so sehr, als Fröhlichkeit den Spas. Und so bereit ich Dich denn schon beim Beginn dieses dritten Abschnitts, worein die Geschichte meines bunten, wilden Lebens zerfällt, von fern her auf das Ereigniß vor, womit ich besagten Abschnitt schließen will.

Drei Monate seit der gänzlichen Herstellung von meinen Wunden sind nunmehr verfloßen und ich bin mit Isora vermält; — vermält — ja, aber geheim vermält, und dieser kirchliche Akt ist bis jetzt noch ein großes Geheimniß.

Ich will mich erklären.

Im Augenblick wo die Angst um mich Isoren über meine Schwelle geführt hatte, foderte ihre Ehre, daß wir sogleich nach meiner Wiedergenesung getraut wurden. — So weit war ich über die Maßregel entschieden; — nun von der Ausführung! Während meiner Krankheit erhielt ich einen langen, sehr zärtlichen Brief von Aubrey, der sich

damals in Devereux Court befand. So viel Liebe und Herzenswärme athmete aus diesem Brief, so eingetaucht war er in all unsere häuslichen Erinnerungen und Kindergefühle, und neben all Dem lief, so oft er auf sich selbst und auf weltliche Sünden und Prüfungen zu sprechen kam, ein solcher Ausdruck der Trauer her, daß mir auch bei jeder nachfolgenden Lesung Thränen in die Augen traten; und oft — oft hab ich später, wenn ich glaubte des Bruders Herz sei mir fremd geworden, meine Zuflucht zu diesem Schreiben genommen, um mich zu überzeugen daß ich irre. Bald darauf bekam ich auch ein kurzes Billet vom Oheim; es war in dem gewohnten freundlichen Ton abgefaßt und erwähnte Aubreys Rückkunft nach Devereux = Court. „Der arme Junge,“ schrieb mir Sir William, „gibt sich seinen Andachtübungen mehr als je hin, und ich glaub nicht daß selbst in den finstern Zeiten je ein von Pfaffen gerittener armer Teufel Geißel und Buße dermaßen in Anwendung gebracht.“

Nun hab ich bereits bemerkt, daß ich wol wußte, wie sehr der Oheim meiner beabsichtigten Heirat entgegen sein würde. Auf die Kunde, daß Aubrey wieder zu Haus sei, beschloß ich jetzt Denselben in meinem Antwortschreiben mit einer Bitte anzugehen. Er sollte Sir William über den Gegenstand aushören, der mir so sehr am Herzen lag, und sich genau über die Art und den Umfang des

Widerstandes vergewissern, dem ich bei meinem Vorhaben zu begegnen hätte. Durch die nämliche Post schrieb ich dem guten alten Ritter mit so viel Kunst, als mir immer möglich war, indem ich mich mit einiger Länge über meine Leidenschaft, über den hohen Rang so wie die zahlreichen guten Eigenschaften meiner Geliebten verbreitete, den Namen aber nicht nannte. Ich fügte Alles hinzu, wovon ich annehmen durfte, es werde mir das gütige, warme Gemüth des Oheims gewinnen. Diese Briefe hatten nachstehende Erwiederungen zu Folge:

Von Sir William Devereux.

„Hols der Henker, Nefte Morton! — Doch ich will Dich nicht schelten, obwol Du's verdient hast. Steh einmal, kaum bist Du zwanzig Jahre alt, und schwazest vom Heiraten, dem ausschließlichen Geschäft des mittleren Alters, so vertraut wie ein dreizehnjähriges Mädchen von ihrem Schoßhund. Heiraten! Häng Dich lieber auf. Heiraten, mein lieber Junge, ist immer ein verrätherisches Ding, und ein Freund wird einem Andern nie rathen schnell danach zu greifen. Sieh, ich hab Erfahrung in dieser Geschichte und ich glaub im Augenblick, wo ein Weib unter die Haube kommt, geht irgend eine schreckliche Revolution in ihrem ganzen System vor; all ihre früheren guten Eigenschaften verschwinden im Hui, wie Eier aus der Schachtel eines Taschenspielers; — es ist wahr

daß sie auf der entgegengesetzten Seite der Schachtel, der Seite die andern Leuten zugewandt ist, zum Vorschein kommen, aber für den armen Ehemann sind sie auf immer verloren. Poz Fisch, Morton, laß ab! Ich sag Dir noch einmal daß ich Erfahrung in diesem Ding habe, die Du, so klug Du Dir vorkommst, noch nie gehabt hast. Wärs endlich auch noch eine rechte Heirat, die Du schließen willst — heiratetest Du Macht und Geld und Stellen bei Hof, na, so ließ sich etwas für Dich sagen. So aber findet gar keine Entschuldigung statt, gar keine; und ich bin erstaunt wie ein Junge von Deinem Verstand an solchen Unsinn denken kann. Geburt, Morton, was zum Teufel will die sagen so lang es Geburt in einem andern Land ist? Ein fremdes Dämchen, und vollends gar ein spanisches! Zum Teufel, Bursche, als ob in einem englischen Weiberherzen nicht schon Quecksilber genug für Dich stäte, mußt Du gar eine Merkurial-Einfuhr aus Spanien betreiben! Morton! Morton! Die Frauen in diesem Land sind zum Sprichwort geworden, — ich zittere bei dem bloßen Gedanken daran. Was meine Einwilligung betrifft, so werd ich sie niemals ertheilen — niemals; und wenn ich Dir auch nicht mit Enterbung und dergleichen drohe, so kann ich doch etwas zur Erwiederung für die grose Liebe fodern, die ich stets gegen Dich bewiesen, und ich zweifle nicht daß Du mir in einer solchen Klei-

nigkeit, wie das Aufgeben einer bloßen spanischen Donna, unweigerlich zu Willen sein wirst. Schlag sie Dir also aus dem Kopf. Ist Dir's bloß um einen Roman zu thun, so gibts Damen vollauf, die Du nicht zu heiraten brauchst. Ich für meinen Theil glaubte Du wärest Alles in Allem bei Lady Hasselton — der Himmel sei über ihrem hübschen Gesichtchen! — Nun, glaub bei all Dem nicht, ich wolle Dich schelten — und halte Deinen alten Onkel nicht für hart; — Gott weiß es, er ist es nicht; aber mein guter, guter Junge Dein Vorhaben taugt nimmermehr, und Du must mich nichts mehr davon hören lassen. Die Sacht lähmt mich dermaßen, daß ich aufhören muß.

Auf immer Dein alter Onkel

William Devereux.

N. S.

Bei religiöser Ueberlegung denk ich Du müßtest Geld brauchen, guter Junge; überhaupt bist Du mir immer zu sparsam. Die Herren Child oder meine Bankiers in Aldersgate haben Ordre, gegen Deine Unterschrift so Viel auszubezahlen, als Du immer wünschen magst, und so hoffe ich, es werde Dir an nichts fehlen, um Dich allenthalben lustig zu machen. Warum schreibst Du keine Komödie? Ist das nicht mehr in der Mode?

Von Aubrey Devereux.

„Deinem Wunsch gemäß, lieber Morton, hab ich den Oheim ausgeforscht, ihn aber leider uner-

bitlich gefunden. Er war durch Deinen Brief sehr angegriffen und erklärte, er werde Dir alsbald selbst über die Sache schreiben. Ich stellte ihm Alles vor, was Du über die Tugenden Deiner beabsichtigten Braut sagst; ich hielt ihm Dein klares Urtheil, Deinen scharfen Verstand in fast allen Beziehungen als genügende Bürgschaft für Deine richtige Wahl in jenem Punkt vor. Aber Du kennst die leichtfertigen Ansichten und das entwürdigende Urtheil des Oheims über die Weiber; er würde, glaub ich, an der Nachlässigkeit einer unerlaubten Verbindung geringeres Misfallen gehabt haben, als an der lebenswürdigen Schwäche einer unklugen Heirat, so lang es nicht durchaus nothwendig ist auf einen Erben für das Familiengut zu denken."

Von da wandte sich Aubrey im liebevollsten, angelegensten Ton zur Schilderung der ausnehmenden Gefahr für mein eigenes Interesse, falls ich den Oheim vor den Kopf stieße. Trotz seiner großen Gutmüthigkeit würde Sir William bei einem Zerwürfniß über einen so delikaten Gegenstand, wie seine schwache Seite, sein geliebtes Steckenpferd nun einmal seien, meinen Ungehorsam als persönliche Beleidigung betrachten. Er rief mir Alles zurück, was der Oheim für mich gefühlt und gethan, und führte mir auf jeden Fall die unumgängliche Pflicht zu Gemüth mein Vorhaben, wenn nicht aufzugeben, mindestens zu verschieben.

Ueber diese Punkte verbreitete er sich beredt und weitläufig, und wirklich ließ mir dieser Theil seines Briefs keinen aufheiternden oder tröstlichen Eindruck in der Seele zurück.

Der gute Oheim verstand so viel von der Liebe, als Lucius Mummius von den schönen Künsten *); ihn zu überzeugen, daß bei einmal vorhandenem Bedürfnis nach einer zärtlichen Leidenschaft das eine Weib nicht völlig eben so gut sei als das andere, vorausgesetzt daß es eben so hübsch sei, war unmöglich. Ich sah seine Unfähigkeit einerseits meine Liebe für Isora zu begreifen, andererseits ihre Rechte auf mich anzuerkennen, vollkommen ein. Auch hatt' ich aus diesem Grund die edelmüthige Unflugheit in Folge welcher die Geliebte auf die Nachricht von meiner Verwundung in meine Wohnung kam, nicht gegen ihn erwähnt. Würde er doch in diesem Fall als Mann vom Hofe Karls des Zweiten nur den Vortheil erblickt haben, der aus einer solchen Inkonvenienz zu ziehen war, nicht die der Aufopferung schuldige Dankbarkeit. Eben so wenig hatt' ich dieses Umstandes gegen Aubrey gedacht; die Sache schien

*) Ein römischer Konsul, der als er die berühmtesten Denkmale des griechischen Alterthums nach Rom bringen ließ, den mit dem Transport beauftragten Personen versicherte, wenn sie irgend ein Kunstwerk zerbrächen, müßten sie sogleich ein neues dafür machen lassen.

mir zu zart für jede schriftliche Mittheilung; daher denn Jener, wenn er mir zum Verschub der Heirat anrieth, nichts von der Nothwendigkeit wußte, welche den Rath unbenuzbar machte. So befand ich mich also in der Verlegenheit entweder sogleich zu heiraten und durch eine dem Anschein nach höchst rasche, beleidigende Verletzung des Anstands einen Menschen den ich so sehr liebte, wie meinen Oheim, zu erbosen, zu kränken, und, nach seiner Auslegung meiner That, zu verachten; — oder die Heirat aufzuschieben, mich von Isora zu trennen und meine künftige Gattin den böshafsten Folgerungen preis zu geben, die nothwendig aus einem wochenlangen Aufenthalt unter meinem Dach abgeleitet werden mußten. Eine solche Thatfache etwa verheimlichen zu wollen war nicht möglich. Bedienten — wie verhaßt ist mir dieses Gezücht! — haben mehr Zungen als Argus Augen, und in jugendlichem Uebermuth hatte ich mein ganzes Haus mit dieser Pest der Gesellschaft gefüllt. Der letztere Ausweg war unmöglich, der erste höchst peinlich. Gab es keinen dritten? Noch blieb eine geheime Heirat übrig. Solche begegnete zwar nicht jedem Uebelstand, aber sie räumte doch manchen aus dem Weg: sie befriedigte die Ungeduld meiner Liebe, stellte Isora unter einen sichern Schutz, gab, sobald der kirchliche Akt bekannt wurde, ihrer Ehre eine Hut und einen Halt, und umging die scheinbare Undankbarkeit

und Unzartheit dem Oheim, ohne einen Versuch ihn durch Nachgiebigkeit milder zu stimmen, geradezu entgegen zu handeln. Ich bekäme dadurch, dacht' ich, Zeit und Gelegenheit ihn zu erweichen, mir das Wort zu reden und endlich die Einwilligung zu erlangen; denn seiner Herzensgüte must' ich diese, meiner zuversichtlichen Hoffnung nach, früher oder später abgewinnen.

Daß sich auch einer solchen Auskunft mehrere Einwürfe entgegen stellten, war nicht zu leugnen. Diese Einwürfe bezogen sich jedoch mehr auf Isora als auf mich, und sie war, als ich ihr einen Wink von dem Plan gab, die Erste, welche dessen Schwierigkeiten von der Hand wies. Großmuth erschien als der Hauptzug in Isoras Charakter, und wirklich kenne ich weder für Mann noch Weib eine gefährlichere Eigenschaft. Sie selbst war unabänderlich das letzte Wesen, das sie in Betracht zu ziehen schien. Nicht so bald hatte sie also erkannt, welche Maßregel die räthlichste für mich sein würde, als dieselbe unverweilt für sie selbst der Ausweg ward auf welchem sie bestand. So sehr ich für einen Welt- und Lebensmann galt — so sehr mirs durchs Herz ging, dich mein guter Oheim, so im Stillen verletzen zu müssen: — nimmer, nimmer, selbst wenn ich nicht meine ganze Natur in Liebe umgeschmolzen hätte, selbst wenn Isora mir nicht gewesen wäre, was mir ein einziges Lächeln Isoras war, nimmer

hätt ich vermocht ein so edles, so göttliches Herz aufzuopfern, und mich durch dieses Opfer auf ewig elend zu machen. Nein, nein guter Oheim, diese Unterwürfigkeit unter deine Erfahrung, geschweige unter deine Vorurtheile, wär mir nicht möglich gewesen.

Hab ich jedoch den Charakter des Ritters nicht sehr entstellt nachgezeichnet, so hoff ich werden ihm selbst die jüngsten Leser den Mangel an Verständniß für eine einzige Empfindung zu gut halten, da sie sich erinnern wie empfänglich der treffliche alte Mann für alle andere Gefühle war.

Und damit könnt' ich eine Fülle von Weisheit über die so höchst geheimnisvolle Leidenschaft der Liebe von mir geben. Ich könnte durch Nachweisung ihrer Ursachen und unzertrennlichen Verbindung mit der Einbildungskraft zeigen, daß nur unter gewissen Ständen der Gesellschaft, so wie nur in gewissen Abschnitten des Lebens, wirkliche, reine, hohe Liebe aufkeimen kann. Ja ich könnte bis zur Genauigkeit einer logischen Argumentation darthun, daß es am Hof Karls II. für eine solche Empfindung eben so unmöglich war Wurzeln zu schlagen, als für einen Myrtenbaum aus einer Duoiuter-Perücke aufzusprossen *). Von

*) So nannte man die damals üblichen ungeheuern Perücken, nach ihrem Erfinder Duvillier, einem französischen Barbier, der durch die Haarbedeckung

keinem Menschen aber, so wolwollend und liebevoll er auch sein mag, dürfen wir erwarten daß er eine Sympathie für solche Empfindungen eines Andern habe, die in ihm selbst, nach der Art seiner Geburt und Stellung, nur durch ein Wunder hätten entstehen können.

Wir wurden denn insgeheim durch einen katholischen Priester getraut. St. John und eine bejahrte Frau, die meines Vaters Pathin gewesen, — waren die einzigen Zeugen; denn ich wünschte eine weibliche Assistenz bei der Feierlichkeit, und diese alte Dame konnte kein Geheimniß ausschwätzen, da in Folge ihrer ausnehmenden Taubheit nie Jemand mit ihr sprach und sie fast nie aus dem Haus kam. Ich miethete eine kleine Wohnung in der unmittelbaren Nachbarschaft von London; eine hohe Mauer umgab sie auf allen Seiten, die eben sowol der Neugier als etwaigem Angriff Trotz bot. Wirklich war Letzteres der einzige Grund, der mich bewog, sie mancher andern glänzendern oder angenehmeren Behausung vorzuziehen. Im Innern hatt' ich sie dagegen mit dem ganzen Aufwand ausgestattet, den mir der verschwenderischeste Reichthum zur Hand schafte.

die mißgestaltete Schulter des Dauphins oder des Herzogs von Bourgogne dem Aug zu entziehen suchte.

Der Uebersetzer.

Dorthin brachte ich unter einem angenommenen Namen meine junge Gemalin, und dort verlebte ich den größern Theil meiner Zeit. Die Leute die ich in das Haus genommen, glaubten ich sei ein reicher Kaufmann, womit sich denn meine häufige Abwesenheit — (ein Umstand, welchen die Klugheit rathlich machte,) das Geld das ich mit vollen Händen ausgab, und die Vorsichtsmaßregeln mit Niegel, Thor und Mauer, die sie für das Ergebniß merkantillischer Behutsamkeit ansahen, gut vertrugen.

O Wonnerausch des süßen Elysiums, des Zadmors *) in der Wüste des Lebens, — des Besitzes Derjenigen, die unsre erste Liebe war! Es ist als vereinigten sich Poesie und Musik und Licht und Blumenduft in ein einziges Wesen, und aus diesem Wesen entspränge unser Dasein; es ist zum Entzücken gesteigerte Zufriedenheit: — kein Wunsch mehr, und doch volle, ganze Empfindung! War diese Luft die Luft die ich bisher geathmet? Diese Erde die Erde, die ich bisher gesehen? Nein, mein Herz wohnte in einer neuen Welt und all die unstätten, ruhelosen Gefühle waren in Ein Gefühl gereift — in tiefe, stille, unerschöpfliche Bonne!

Doch zuviel von dieser Art Liebe past nicht für eine Erzählung aus der großen Welt, und ich

*) Der orientalische Name für Palmyra.

Der Uebersetzer.

will zum Frommen des Lesers zu weltlichem Umgang zurückkehren. Seit dem ersten Wiederfinden Ioras hatt' ich alle frühere Beschäftigungen und Bekantschaften, welche bisher meine Zeit so vergnüglich in Anspruch genommen, vermieden. Darleton war der Erste, dem mein neues Treiben unangenehm auffallen mußte. „Was hat Dich so verändert?“ fragte er; „Du trinkst nicht, Du spielst nicht; Die Weiber sagen Du seist langweiliger geworden, als ein Pfarrer aus Norfolk, und weder das Puppenspiel, noch das Wassertheater, noch die Frühlingsgärten, noch der Ring, noch Will'ss Kaffee, noch der Kit-Cat, noch der Maulbeergarten, noch die neue Börse erhalten länger Deine Huldigung *). Was ist über Dich gekommen? — Sprich!“

„Ueberdruß!“

„Ah, ich verstehe — Du bist dieser Dinge müd — Hui, Herr Bruder, geh aufs Land; die grünen Felder werden Dich wieder lebendig machen,

*) Das Wassertheater, eine Gruppe wassersprützender Meergötter, Nymphen u. s. w. in Piccadilly; der Ring im Hydepark; der Maulbeergarten, eine Anlage im Geschmack des Vauxhall, in der Nähe des jezigen Butinahamhouse, waren nebst den übrigen hier angeführten im Verlauf des Werks bereits besprochenen Orten, die Hauptsammelplätze der damaligen eleganten Welt Londons.

Der Uebersetzer

und als einen neuen Menschen nach London zurückschicken! In der That könnte man die Stadt unerträglich langweilig finden, wär nicht glücklicherweise das Land noch tausendmal langweiliger. Geh aufs Land, Graf, oder ich künde Dir die Freundschaft auf.“

„Künde sie!“ erwiederte ich gähnend, und Darleton ward empfindlich und that wie ich von ihm verlangte. Damit war ich meines Freundes so leicht los geworden, als ich ihn gefunden; — eine Sache die nicht so schnell ins Meine gebracht worden sein möchte, hätte mir Herr Darleton nicht gewisse Gelder geschuldet, über welche vom Augenblick jenes Aufkündens an noch eine Silbe gegen mich vorzubringen ihm die gute Erziehung verbot. Man weiß wenig welcher Vortheil aus dem Geld zu ziehen ist, so lang man nicht gelernt hat gehörig damit umzugehen!

So viel vom Freund; jetzt von der Gebieterin. Lady Hasselton hatte, wie Darleton bereits angedeutet, beschlossen mir einen kleinen Schabernak anzuthun. Die Gründe unseres Bruchs waren wirklich, wie ich gegen Darleton bemerkt, die großen Folgen kleiner Dinge. Sie lebte in einem Meer von Kleinigkeiten und war über die Maßen verdrießlich, wenn der Unbeter nicht immer ein Lustboot in demselben Ocean umhertrieb. Das hieß nun zuviel von mir erwarten, und nachdem wir die seidnen Fäden unserer Särtlichkeit in jede Art von fantastischen Formen geschlungen, waren

wir eines Abends ganz ernstlich aus einander gekommen und hatten die kleinen Knoten zerrissen. Nicht so bald hatt' ich mich mit Darleton gezanft, als Lady Hasselton ihn an meine Stelle annahm, und eine Woche nachher wurde ich durch einen namenlosen Brief von der heftigen Leidenschaft benachrichtigt, die eine gewisse Dame vom Hof für mich gefaßt; zugleich ward ich aufgefodert an einem bestimmten Ort mit ihr zusammen zu treffen. Ich überlas die Epistel zweimal und entdeckte an einer Stelle derselben zwei g's', die Lady Hasseltons Hand eigenthümlich zugehörten, wenn auch das Uebrige, mit Ausnahme der schlechten Orthographie — ziemlich gut verlarvt war. Fielding war eben bei mir. „Was geht Euch durch den Kopf?“ fragte er, seine Knieschnallen ajustirend.

„Lest!“ entgegnete ich, und gab ihm den Brief hin.

„Gott verdamme mich, was Ihr ein glücklicher Kerl seid!“ schrie der Stuzer. „Werdet auf den Flügeln der Liebe dahin eilen?“

„Bewahre!“ entgegnete ich. „Ich vermuthe daß das Ding von einer reichen alten Witwe kommt, die mir in den Tod zuwider ist.“

„Von einer reichen alten Witwe?“ wiederholte Fielding, für dessen Augen die Hinterlassenschaft begüterter Ehemänner etwas sehr Anziehendes hatte, und welcher daher die Ansicht hegte, daß nur selten die jungfräuliche Blüte das Wit-

wengewand aufwäge. „Eine reiche alte Witwe — habt Recht, Graf, habt Recht. Geht nicht, denkt nicht daran. Ich kann dieses Sündengezücht nicht ausstehen. Eine Witwe, ja doch! — Ein hübscher Affront für Eure Galanterie.“

„Ganz gewiß,“ erwiderte ich. „Gedenket Ihr meinen Platz einzunehmen?“

„Lieber eine Kugel vor den Kopf!“ entgegnete Jener sich entfernend und bat mich um den Brief, um überzukerte Hosen hineinzuwickeln. Brauch ich beizusetzen daß Herr Fielding sich nach dem bezeichneten Ort begab, wo er in der Form einer tüchtigen Tracht Prügel die mir bestimmte Liebesgunst erhielt? Somit war es an mir die Geschichte zu erzählen, nicht an Lady Hasseton — und Das macht den ganzen Unterschied in der Art zu erzählen aus. — Me narrante gilt das Wort: *de te fabula narratur*; — *te narrante, de me fabula* u. s. w. Arme Lady Hasseton! ausgelacht zu werden und Darleton zum Liebhaber haben! Quelle *miserable*!

Ich habe in meiner Geschichte einige Schritte rückwärts gethan, um meines Freundes und meiner Gebieterin in vorstehender ehrenvoller Weise zu erwähnen. Solche glaub ich eben so sehr ihrem eigenen Verdienst schuldig zu sein, als sie meines Dafürhaltens für junge der Welt unfundige Herren eine Lehre abgeben kann, um ihnen die eigentliche Natur und wahrscheinliche Dauer aller Liebe

und Freundschaft anschaulich zu machen, welche sie in der Gros = Monmouth = StraÙe glänzender, herausgestellter Zuneigungen finden dürften.*!) Jetzt nahm ich den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Ich schrieb an Aubrey, dankte ihm für seine Verwendung, verheimlichte ihm aber noch bis zu persönlichem Zusammentreffen den ergriffenen Ausweg. Auch dem Dheim schrieb ich und versicherte ihn, ich würde bald möglichst eine Gelegenheit ergreifen, mich nach Devereux = Court zu begeben und den Inhalt seines Briefes mit ihm zu besprechen. Nach Verfluß einiger Wochen erhielt ich die beiden nachstehenden Antworten; die zweite langte mehrere Tage nach der ersten an.

„Es freut mich aus Deinem Brief, so wenig deutlich Du Dich auch ausdrückst, zu ersehen daß Du meinen Rath befolgt hast. In Kurzem will ich Dir ausführlicher schreiben: in diesem Augenblick bin ich daran, nach dem Norden von England abzureisen und habe blos Zeit, Dich meiner Liebe zu versichern.“
Aubrey Devereux.“

N. S.

Gerald ist in London — hast Du ihn gesehen? O diese Welt! diese Welt! wie sie sich an uns klammert, trotz unserer Erziehung, unsern Wünschen, unserem Gewissen, unserer Kunde von dem furchtbaren Jenseits.“

*!) In der Gros = Monmouth = StraÙe in London wird alte Erdelware feil geboten. Der Uebersetzer.

„Mein theurer Nefse!

Dank Dir für Deinen Brief und die neuen Komödien, die Du mir geschickt hast, und das drollige neue Blatt, den Zuschauer; es ist leicht genug gehalten, obwol nicht so witzig, als Rochester oder der kleine Sid es gemacht haben würden. Aber ich dank Dir dafür als einen Beweis, daß Du dem alten Onkel nicht böse bist, weil er sich Deinen Liebeleien widersezt hat, auf welches Kapitel die meisten jungen Leute verdammt hartnäckig sind; Du aber hast freundlich für meine Unterhaltung gesorgt. Nun ich denke, Morton, Du hast Dir diese Grille ganz aus dem Kopf geschlagen und ich bitte Dich sprich mir nichts davon, wenn Du zu mir kommst. Ich hasse Heiratgespräche mehr als ein Knabe die Ruthe — Poz Fisch, so ist mirs nun einmal! Du must also meine Laune auf diesen Punkt schonen.

Aubrey hat mich von Neuem verlassen und ich bin ganz allein; — war übrigens nicht viel besser daran, als er sich noch hier aufhielt, denn in der letzten Zeit mied er mein armes Zimmer wie ein Lazareth, und wenn ich mit seiner Mutter darüber sprach, so murmelte sie etwas „von Beispiel und Verführung.“ Zum Henker, Morton! ist Dein alter Onkel, der Alles was lebt, bis zum armen Hund Ponto hinab, liebt, ein Mensch dessen Beispiel die Jugend verderbt? Deine Mutter anlangend, so wird sie jeden Tag einsiedlerischer,

Und ich weiß nicht wie's kommt, mir selbst sind fremde Gesichter nicht mehr so lieb, wie sonst. Es ist etwas Neues für mich, daß man mir aus dem Weg geht und ich allein sein muß. Erinnerere ich mich doch eben, daß sogar der kleine Sid, der so viel Gift in sich hatte als irgend Einer, einmal sagte, es sei unmöglich — doch psui! da wollt ich eben eine Predigt aus einem Text zu meinen eignen Gunsten halten. Aber komm, Morton, komm! es verlangt mich nach Deinem Gesicht; es ist weder so sanft, wie Aubreys, noch so regelrecht wie Gerald's, aber es ist zweimal so freundlich als eines von diesen beiden. Komm, es ist zu spät ist. Ich fühle daß ich fort muß, und um Dir ein Geheimniß mitzutheilen, die Doktoren sagen mir, es werde nicht viele Monate mehr mit mir anhalten. Komm und lach noch einmal zu des alten Ritters Geschichten. Komm und zeig ihm daß es immer noch Jemand gibt, der sich nicht zu gut achtet ihn zu lieben. Komm, und ich will Dir etwas Famoses vom alten Rowley erzählen, eine Geschichte wofür ich im Augenblick zu krank und zu traurig bin."

William Devereux."

Brauch ich zu sagen daß ich nach Empfang dieses Briefes beschloß, ohne Verzug nach Devereux = Court aufzubrechen? Ich klingelte dem Desmarais; er antwortete mir nicht; er war ausgegangen — ein Umstand, der bei diesem

Nothwendigkeits = Diener selten vorkam. In der Absicht ihm verschiedene Aufträge in Bezug auf meine Abreise zu geben, wartete ich seine Rückkehr ab, die jedoch erst nach einigen Stunden erfolgte. Der Ausbund von Kammerdiener räusperte sich dreimal: „wollte Monsieur die Gewogenheit haben, mir zu erlauben daß ich ihn nicht begleite?“ fragte er mit der gewöhnlichen Miene und Stimme unterwürfigen Respekts.

„Und warum?“

Desmarais erklärte sich. Ein Wetter war nur auf wenige Tage in England; — der Philosoph wünschte ausnehmend seine Gesellschaft zu genießen, ein Vergnügen welches ihm das Schicksal vielleicht nie wieder zuführen würde.

Obwol ich mich an seine Dienste gewöhnt hatte und ihn selbst für die geringste Zeit ungerne entbehrte, vermochte ich ihm seine Bitte doch nicht abzuschlagen und befahl daher meinem zweiten Kammerdiener seine Stelle einzunehmen. Uebrigens bestimmte mich dieser Wechsel um so mehr zu dem schon vorher bedachten Plan mich zu Pferd nach Devereux-Court zu begeben, und den Bedienten mit dem Gepäc in meiner Postchaise hinzuschicken. Wirklich ist noch auf den heutigen Tag das Reiten die angenehmste Reiseart für mich, und der Leser wird finden daß ich dieselbe noch viele Jahre später, wieder nach demselben Ort, in Anwendung brachte.

Hier möchte auch die rechte Stelle zu der Bemerkung sein, daß ich weder Desmarais noch irgend einem andern meiner Diener das Geheimniß meiner Vermählung mit Isora oder meiner Besuche bei ihr anvertraut hatte. Ich bin in dieser Beziehung sehr ekel, und unter allen Mitwissern selbst des unbedeutendsten Gegenstandes flieh ich am meisten jene niederträchtigen, lügenschmiedenden, aufhaschenden, eigensüchtigen Winkelseelen, von welchen bedient zu werden wir die klägliche Ehre haben. Selbst Desmarais, der das Aeussere eines Edelmanns und die Anlagen eines Gelehrten hatte, war durch seinen Stand in meinen Augen verloren. Es liegt in diesem Stand etwas so Erniedrigendes, Entsittlichendes, daß wenn ich für die Nothwendigkeit einer Reform in unserer gesellschaftlichen Einrichtung noch irgend einen Beweis brauchte, dieser in dem Verhältniß zwischen Herrn und Diener läge.

Um mir also mein Pferd nicht von einem jener gemietheten Auspäher vor Isoras Wohnung bringen lassen zu dürfen, bestieg ich das für meine Reise ausgewählte Thier sogleich und ritt zu Isora. Dort hatte ich beschlossen den Abend zuzubringen, und von da aus meinen Wanderzug mit dem Morgenlicht anzutreten.

Zweites Kapitel.

Liebe. — Abschied. — Ein Sterbebett. — Die menschliche Natur ist endlich doch ein schöner Bau, und selbst ihre Unvollkommenheiten sind für Den nicht zurückstoßend, welcher die Wissenschaft ihrer Architektur studirt und ihren Schöpfer in ehrfurchtsvollen Anschlag gebracht hat.

Es ist bemerkenswerth wie sehr die Liebe durch Furcht vermehrt wird. Ich meine — denn mein Satz braucht eine Erläuterung — wie viel stärker wir lieben, je mehr wir fürchten den geliebten Gegenstand zu verlieren oder von einer Gefahr bedroht zu sehen. Es ist Dies ein Beispiel von der Wechselwirkung der Empfindungen: — Liebe bringt Furcht hervor, und Furcht ihrerseits wieder Liebe: — eine von den vielen Ursachen warum die Frauen um so viel zärtlicher und seelenvoller lieben als wir, und abermals eine von den vielen Ursachen warum auf jeder Liebesstufe häufige Abwesenheit der stärkste Aufreiz der Leidenschaft ist. Sobald ich von Isora weg war, that ich keinen Athemzug ohne für ihre Sicherheit zu zittern. Ich bebte, dieser Barnard, (um ihren Verfolger stets noch bei diesem Namen zu nennen,) möchte sie aufs Neue entdecken und beunruhigen. So oft ich — was beinahe täglich

geschah, nach dem stillen abgelegenen Aufenthalt ritt, den ich für sie ausersehen, schlug mein Herz so gewaltig, durchbebte mich ein solcher Sturm der Empfindung, daß ich bei der Ankunft vor dem Thor häufig mehrere Minuten lang unfähig war die Leute zum Oeffnen zu rufen. So lag in der geheimnisvollen Gefahr, die fortwährend über Isora zu hangen schien, ein unaufhörlicher Reiz für eine Liebe, die schon an sich nicht zum Schlummer geneigt war. Die ununterbrochene Spannung beseitigte gänzlich die Mattheit, woran eine bereits in den häuslichen Umgang eingetretene Neigung gewöhnlich leidet, und steigerte meine Leidenschaft im nämlichen Augenblick, wo sie meine Glückseligkeit minderte.

Als ich heut bei Isoren anlangte, stand sie bereits am Fenster, meiner Ankunft wartend. In welchen Glanz ihre schwarzen Augen aufflalten als sie mich erblickte! Wie das volle Blut unter den zarten Wangen aufwallte, welchen in letzter Zeit die Macht des Gefühls seine Vergeistigung durch einen bleichern Anflug aufgedrückt hatte, als dieselben beim Beginn meiner Bekantschaft mit ihr zu tragen pflegten! Wie mir ihr leichter Schritt dann entgegenflog! Wie ihre leise Stimme bei ihrem Gruß bebte! Wie aus jeder Gebärde ihrer anmuthvollen, im reinsten Ebenmaß gehaltenen Gestalt das innige, freudige, beseelende Entzücken ihres Herzens sprach! Es ist ein weh-

müthiges Vergnügen für die durren, harten Nachgedanken des spätern Lebens, daß man einmal so geliebt worden ist, und man wundert sich im Bewußtsein Dessen, was man jetzt ist, wie es je habe so sein können! Solche Liebe ist nie für die spätern Jahre gemacht! Sie hätte nie in das gemeine kalte Flußbett des gewöhnlichen Treibens einströmen, nie mit den kleinen Sorgen und niedern Zwecken sich verbinden können, welche der Liebe all Derjenigen früher oder später zufallen, die lang miteinander auf dieser schmutzigen, höchst irdischen Erde leben! Wir hätten für Andere kein Atom von der Fülle unserer Särtlichkeit erübrigt. Wir knickten mit jedem Schärfein aus diesem uner-schöpflichen Schaz. Es würde mir die Seele durchbort haben, hätt' ich Isora einem andern Menschen zulächeln sehen. Ja ich weiß nicht ob, falls wir Kinder gehabt, ich nicht auf mein eigenes Kind eifersüchtig gewesen wäre! War dies eine selbstische Liebe? Ja sie war gänzlich, vollkommen selbstsüchtig; aber sie war es nur durch ihr Uebermaß geworden; keine Selbstsucht aus einer niedrigern Sphäre her beslekte sie. Es gab nichts auf Erden, das wir einander nicht auf den leisesten Wunsch hin geopfert haben würden. So vollkommen waren mein Glück und Isora zusammengeflochten, daß ich mir keine auch nur augenblickliche Vorstellung von dem erstern machen konnte, womit Letztere nicht zusammenhing. War eine sol-

che Liebe für die manigfaltigen, sumpfigen Pfade gemacht, durch welche der Mensch wandern muß? War sie fürs höhere Alter, oder gar für jene kalte, ehrfüchtige, entwürsevolle Periode des mittlern Lebens geschaffen, worin der Dinge Saft und Grün in die zahmen Gestalten eines nachgebildeten Lebens, eines der Natur entfremdeten Daseins zugeschnitten werden, in welchem Kunst die einzige Schönheit, Regelmäßigkeit die einzige Anmuth ist? Nein, im Herzen meines Herzens fühl' ich: für diejenige Stufenfolge irdischer Existenz die ich nunmehr bereits hinter mir habe, war unsere Liebe nicht bestimmt. Der Anblick ihrer Zersplitterung und die Erinnerung an Das was sie einst gewesen würde uns unglücklich gemacht haben. Besser so, wie es ist! Besser um den grünen Zweig trauern, als den saftlosen Stamm vor sich haben. Du, die jetzt auf diese Blätter blickt, bist Du eine Mutter? Wenn Dies, so beantworte mir eine Frage: wolltest Du nicht lieber daß das Kind an dessen Pflege Du Deine ganze Seele setztest, daß Du an Deiner Brust nährtest, bei dessen junger Freude Deine Augen ausleuchteten, bei dessen leichtestem Schmerz Du weintest, wie Du um Deinen eigenen nicht geweint haben würdest; über dessen reinem ungestörten Schlaf Du gewacht und gebetet hast, und für dessen Zukunft Du, während es also still und Deiner Obhut unkundig vor Dir lag, so strahlende Hoffnungsträume bildetest: wolltest Du

nicht lieber, daß es in dieser Jugend und Unschuld ohne Vorgeschmak einer Sorge, ohne Befleckung mit einem Verbrechen, auf einmal ins dunkle Grab hinabginge? Wolltest Du nicht lieber diesen Schmerz in all seiner Bitterkeit erleiden, als zuschauen wie das Opfer wächst und reift und sich inniger und inniger um Dein Herz schlingt, um es endlich im vollen und gekräftigten Alter, wenn Du selbst von Jahren belastet bist und keine neue Bande an die Stelle der alten, aufgelösten mehr knüpfen kannst — wenn bereits Leiden den Liebling Deiner Hoffnung, den ein Leiden nie berühren sollte, gebeugt haben, wenn bereits Sünden das helle, engelgleiche, unbewölkte Herz, das nie eine Sünde verdüstern sollte, verfinstert haben — um es dann Tag für Tag verartend, zerfallend, verwelkend in das Grab sinken zu sehen, dem seine Kindheit vergebens entgangen ist? Antworte mir: würde nicht das erste Los bei Weitem gelinder sein, als das zweite? Und hast Du in dieses frühe Grab hinabgeschaut und hinabgeweint — hast Du gesehen, wie die kindliche Blume von dem grünen Boden Deiner Zärtlichkeit hinwegdorrte, — hast Du den hüpfenden Schritt, das lachende Aug, die heitere Freude welche diese öde Welt zu einem ewigen Festtag machten, einmal verloren, — Mutter des Verlorenen, hast Du all Dies einmal besessen und schmachtest immer noch danach zurück, so antworte mir noch einmal: ist es nicht

ein Trost selbst mitten in Deiner Trauer, an all Das zu denken wovon sich diese jetzt so stille Brust gerettet hat? Den Schaum, die Blume, die Labe des Lebens hatte sie bereits geschlürft: ist es nicht ein süßer Gedanke, daß sie dem Vermuth und den Träbern entging? Antworte mir, wenn auch Thränen über Deine Antwort fliesen! Trauernde, Dein Kind war für Dich, was meine frühe und einzige Liebe für mich war; und könntest Du durch die tiefe Kluft abseitsweichender Gedanken hinabschauen auf den Grund meines Herzens, so würdest Du dort einen Gram und einen Trost erblicken, der etwas Verwandtes mit dem Deinigen hat.

Als das Licht des nächsten Morgens in unser Zimmer brach, schlief Isora noch. Wer hat schon mit mir die Bemerkung gemacht, daß die Jugend im Schlaf und beim Morgenlicht gesehen, noch jünger erscheint als sie ist? Theils liegt wol die Ursache darin, daß die Lust und der leichte Schlaf der Frühstunde ein frischeres Blut in die Wangen treiben; theils darin, daß die der Jugend allein zukommende, sorglose Nachlässigkeit und Anmuth der Stellungen den Tag über durch Sitte und Förmlichkeit verboten sind und nun durch ihre unbewusste Entwiklung im Schlaf dem ungewohnten Aug wie die Leichtigkeit und Freiheit eines Kindes vorkommen. Dem letztern dieser beiden Gründe fehlt die gehörige Deutlichkeit; — ich such

ihn nicht in bessere Worte zu kleiden, denn der vollkommene Ausdruck für jene Empfindung geht mir selbst ab. Aber beim Blick auf Isoras ruhige, höchst jugendliche Schönheit, über welcher eine unaussprechliche Unschuld athmend schwebte, — wie nach der Vorstellung jener sinnigen Dichter, welche die zarten Gebilde der Najaden und Nymphen erschufen, eine feinere, geläuterte Luft um eine Göttin herfloß, — konnt' ich nicht glauben, daß irgend ein Misgeschick auf Diejenige warte, bei welcher die Kindheit selbst zurückzubleiben schien — zurückzubleiben, als ob jede ältere Gestalt und weniger zarte Farbe zur Hülle einer solchen Reinheit und Zartheit des Herzens nicht mehr taugte. Wirklich hatte ich, indem ich mich über die Geliebte beugte und ihr regelmäßiger, stiller Athem meine Wangen berührte, diejenige Empfindung die ganz das Gegentheil von der Vorahnung eines Unglücks ist. Es war mir als hätte die Salumnernde, sicher in der eigenen Schuldlosigkeit, nichts zu befürchten, so daß selbst der Schmerz der Trennung in der Zuversicht unterging, die während dieses Anschauens über mich kam.

Ich stand leise auf, ging ins nächste Zimmer und kleidete mich an; — drunten hörte ich mein Pferd wiehern, das der Diener langsam auf und ab führte. Von Neuem trat ich in das Schlafgemach, um von Isoren Abschied zu nehmen. Sie war bereits aufgestanden. „Wie!“ rief ich „noch

Ist es nicht mehr als drei Minuten, daß ich Dich im Schlaf zurückließ und mich so leis von Dir schlich, wie die Zeit von Dir weggeht?"

„Ach,“ erwiderte Isora unter erröthendem Lächeln „ich meines Theils glaube ein Instinkt sagt uns, selbst wenn all unsere Sinne geschlossen sind, ob Der den wir lieben bei uns ist oder nicht. Im Augenblick wo Du von mir gingst, fühlte ichs durch den Schlaf hindurch und erwachte. Aber doch nicht jetzt schon wirst Du mich verlassen?“

Mir ist's als säh' ich Isoren noch am geöffneten Fenster stehen, mit jener Frauenängstlichkeit, welcher der geringste Gegenstand nicht entgeht, den Anblick der Wolken prüfen und mich um Vorsicht gegen den trügerischen Himmel bitten. Es ist mir als säh' ich sie noch, wie sie, nachdem ich mich von ihrer Umarmung losgerissen und nun an der Thür noch einmal nach einem Scheideblick zurückschaute, dastand. — Die Augen voll Zärtlichkeit; die Lippen geöffnet und zitternd unter dem Versuch zum Lächeln; — die langen, glänzenden Locken, durch deren Rabenfarbe das purpurne Morgenlicht wie ein gefangener Sonnenstral brach, in fesselloser Schönheit über den durchsichtigen Nacken hinabfließend; — der Hals in stummer Trauer gebeugt; das Köpfchen gesenkt; die Arme halbausgebreitet, und allmählig, wie meine Schritte sich von ihr entfernten, herabfallend; der niedergedrückte, überwältigte Ausdruck des Gesichts, der

Gestalt, der Geberde, aufgelöst in die ganze Bitterkeit des Schmerzes: — all Das steht noch vor mir, kummervoll aber lieblich im Kummer, wie ich es vor langen Jahren beim dämmernden, kalten, ungestlichen Morgenlicht sah.

„Gott segne Dich, Du Meine, einzig Meine“ rief ich, und nach einem nochmaligen Blick setzte ich mit vollem aber zuversichtlichen Herzen hinzu: „und er wird es!“ Ich zögerte nicht länger, ich schwang mich aufs Pferd und sprengte dahin als eilte ich zu, nicht von meiner Braut.

Der Mittag war weit vorgeschritten, als ich am Tag nach dem Abschied von Isora meinen Einzug in den Park hielt, in welchem Devereux-Court liegt. Die Thorhäuschen vermeidend ritt ich durch eine Nebenthür. Mein Pferd war gänzlich ermattet, denn ich kam ziemlich weit her und hatte das Thier stark angetrieben. So stieg ich denn am Anfang des Parks ab, warf den Zügel über meinen Arm und ging langsam zu Fuß weiter. Noch befand ich mich in einem dichten langen Gehölz, das den Park wie ein Gürtel umzog und worein verschiedene Wege für Fußgänger und Reiter gehauen waren, als ein Mann in einiger Entfernung quer über meinen Weg hinschritt. Er schaute auf den Boden und schien in so tiefen Gedanken, daß er mich weder sah noch hörte; ich aber sah von ihm in diesem kurzen Augenblick genug, um vollkommen überzeugt zu sein, der Er-

blitte sei Montreuil gewesen. Was brachte ihn hieher? ihn, den ich in London glaubte, mit Gerald bis über die Ohren in politische Entwürfe vertieft; ihn, für welchen dieser Wald nicht nur verbotener Grund war, sondern nach dem Zutritt bei Ministern und Grosen auch nur ein dürftiges Feld des Interesses darbieten mußte? Indessen hielt ich nicht an um seine Erscheinung in Betracht zu ziehen, vielmehr verdoppelte ich meinen Schritt nach dem Haus zu, in der Erwartung dort die Ursache seines Besuchs zu erfahren.

Die großen Thore des äußern Hofes standen wie gewöhnlich offen; unbemerkt ritt ich ein und befand mich bald vor dem Thor der Halle. Der Pförtner, der auf mein Anpochen die gewichtige Thür öffnete, stieß bei meinem Anblick einen Schrei aus, der mir eher etwas Bängliches als Freudiges zu bedeuten schien.

„Wo ist Euer Herr?“ fragte ich:

Der Mann schüttelte den Kopf, ließ sich aber eine Antwort nicht sehr angelegen sein. Von einer unbestimmten Angst ergriffen eilte ich ohne Wiederholung der Frage fort. Auf der Treppe traf ich den alten Nicholls, des Oheims Kammerdiener; ich hielt an und befragte ihn. Dem Oheim war Tags zuvor die Gicht in den Magen getreten; man hatte sich ärztliche Hilfe verschafft, aber, wie man befürchtete, ohne Erfolg, und noch vor einer Stunde war von den Doktoren erklärt

worden, der Kranke könne menschlicher Wahrscheinlichkeit nach die Nacht nicht überleben. Das aufgestürmte Herz niederdrückend hörte ich auf nichts weiter; — ich stieg die Treppe hinauf, ich stand vor des Oheims Zimmer, ich hielt an und horchte. Alles war still, — sanft öffnete ich die Thür, schlich mich hinein, näherte mich dem Bett auf den Beinen, kniete nieder und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich bedurfte einer Pause um Fassung zu gewinnen, eh ich den Muth zum Aufsehen hatte. Als ich die Augen aufschlug, erblickte ich meine Mutter auf der entgegengesetzten Seite; sie saß auf einem Stuhl, ein Arzneiglas in der einen Hand und eine Uhr in der andern. Ohne zu sprechen begegnete sie meinem Blick, gab mir ein Zeichen der Erkennung und sah dann wieder auf die Uhr nieder. Der Oheim hatte mir den Rücken zugekehrt und lag so still, daß ich eine Zeitlang glaubte er sei eingeschlummert, endlich jedoch bewegte er sich unruhig.

„Mittag ist vorüber?“ fragte er meine Mutter; „nicht wahr?“

„Es ist drei Minuten, sechs Sekunden über Vier“, erwiderte meine Mutter und hielt die Uhr näher ans Aug.

Der Oheim seufzte. „Man hat einen Expressen nach dem guten Jungen geschickt, Madame?“

„Genau um halb zehn Uhr gestern Abend,“

antwortete meine Mutter mit einem Blick auf mich.

„Seit dieser Zeit konnte er noch kaum hier eintreffen,“ entgegnete der Oheim und bewegte sich wieder in dem Bett. „Hui! wie so ein Kissen weh thun kann!“

„Ist es zu hoch?“ fragte meine Mutter.

„Nein,“ erwiederte Jener mit schwacher Stimme, „nein — nein, das Uebel ligt nicht in dem Kissen. Freilich — es ist schön Wetter — nicht wahr?“

„Sehr schön!“ sagte meine Mutter; „Ich wollte Sie könnten ausgehen.“

Der Oheim gab keine Antwort. Es entstand eine Pause. „Poß Fisch, Gräfin, sind das Wagenräder?“

„Nein, Sir William, — aber —“

„Es rauscht mir im Ohr — meine Sinne werden dumpf,“ fuhr der Kranke fort ohne auf die Antwort zu achten. — „Wollte ich erlebte den morgenden Tag noch — möchte nicht sterben ohne ihn gesehen zu haben. Verdammst, Gräfin, ich höre doch etwas hinter mir! — Ein Schluchzen, so wahr ich lebe! — Wer schluchzt für den alten Ritter?“ Damit wandte er sich um und erblickte mich.

„Mein theurer, theurer Oheim!“ rief ich, ohne etwas Weiteres hervorzubringen.

„Ah Morton!“ entgegnete der gute alte Mann, und legte seine Hand zärtlich auf die mei-

nige. „Ich will verwünscht sein, wenn mirs nicht ist als hätt' ich jezt, da Du bei mir bist, den grimmigen Feind bezwungen. Aber was soll Das, mein Junge? — Thränen — Thränen — na, weder der kleine Sid noch Rochester würden mir Das je geglaubt haben und hätt ich darauf geschworen! Heitre Dich auf — heitre Dich auf.“

Doch gewahrend daß ich nur um so mehr weinte und schluchzte, fuhr der Oheim nach einem kurzen Stillschweigen in dem etwas bilderreichen Ton, den der Leser schon hie und da an ihm bemerkt hat, und welcher vielleicht Folge seiner dramatischen Studien war, also fort:

„Nein, Morton, worüber trauerst Du? — daß das Alter endlich seinen Bündel Schmerzen und Mühen abwirft und nicht länger auf seinem harten Weg daher ächzt, wo es nur kalten Blicken und unfreundlichen Grüßen begegnet, weil Wirth und Reisekumpan des nämlichen Gesichtes überdrüssig werden, und das ausgeleerte Herz keinen Spas und kein Lächeln mehr hat um die Rechnung damit zu bezahlen? Nein, nein, laßt den armen Hausirer seinen schweren Pak abschütteln und einschlafen. Aber es freut mich daß Du gekommen bist: ein einziger Deiner freundlichen Blike zu den abgenutzten Sprüchlein und Wizen Deines Onkels ist mir lieber, als all die langen Gesichter um mich her, ausgenommen die Gegenwart Deiner Mutter.“

Und mit seiner bezeichnenden Galanterie kehrte sich der Oheim höflich zu Jener hinüber.

„Theurer Sir William!“ sprach sie, „es ist Zeit, daß Sie Ihren Trank nehmen, und würde es jezt nicht auch gut sein, wenn Sie den Kaplan sähen, — er wartet draussen.“

„Po; Fisch,“ erwiderte der Oheim und wandte sich wieder gegen mich herüber; „so machen sies durchweg; — wenn für den Leib nichts mehr zu hoffen ist kommt der Doktor, und wenn an der Seele nichts mehr zu flicken ist kommt der Pfarrer. Nein, Madame, für Beide ist es zu spät. — Dank Dir, Morton, dank Dir“ (ich war aufgesprungen, hatte die Arznei aus der Hand meiner Mutter genommen und ihn gebeten sie hinunter zu schlucken) „es hilft zu nichts; aber wenn ich Dir einen Gefallen damit thue, so muß ich wol.“ Damit nahm er die Medizin.

Die Mutter stand auf und ging gegen die etwas geöffnete Thür zu. — Mein Aug folgte ihr nach, und durch den Spalt blickte mir das schwarze Gewand des Kaplans entgegen.

„Noch nicht,“ sprach sie ruhig: „Warten Sie.“ Lautlos trat sie wieder zurück, setzte sich schweigend ans Fenster und betete ihren Rosenkranz.

Der Oheim fuhr fort: „Sie sind an mir gewesen, Morton, als wär ich ein Heide, und ich glaube sie verspüren in ihren Herzen kein geringes Aergerniß daß ich die Welt da drüben nicht

unter Zittern und Beben, wie Einer dens kalte Fieber schüttelt, zu gewinnen suche. Mein Seel, ich konnte nie glauben daß der Himmel so parteiisch gegen Memmen sei; auch kann ich mir nicht vorstellen daß es mit der Seligkeit wie beim Soldaten-Ablesen ist, und wir in der Zwischenzeit des Teufels-Spiel treiben dürfen, wenn wir nur noch im letzten Augenblick einschlüpfen und auf den Ruf unserer Namen mit „Hier!“ antworten. Po; Fisch, Morton, ich könnte Dir darüber eine Geschichte erzählen, aber sie ist lang und wir haben jetzt keine Zeit. Nein, nein, für meinen Theil glaub ich ehrerbietig und dankbar an Gott, und meine er werde eben nicht sonderlich zornig darüber sein, daß wir uns im Leben lustig gemacht haben, wenn wir Sorge getragen, daß auch Andere des Lebens froh werden konnten. Auch bin ich nicht mit Deiner guten Mutter und Aubrey, dem lieben Kind, der Ansicht daß ein müßiges Wort auf der Waagschale des Allmächtigen dasselbe Gewicht habe, wie eine böse That.“

„Selig, selig sind Die,“ rief ich durch meine Thränen, „auf deren Seele so wenige Flecken liegen wie auf der Ihrigen.“

„Meiner Treu, Morton, Das ist liebevoll gesprochen, und Du glaubst nicht wie wunderbarlich so was nach ihren Bußermahnungen lautet. Ich weiß, ich hab meine Fehler gehabt und bin auf unserer gemeinsamen Bahn in einer gar irregulär-

ren Linie hingewandelt; aber nie hab ich den Lebenden ein Leid gethan, oder den Todten etwas Uebles nachgesagt, oder mein Herz gegen die Armen verschlossen: — solch eine Sünde auf dem Gewissen würde mich heis brennen. — Und alle Menschen und alle Dinge hab ich geliebt, und nie hab ich einem Geschöpf übel gewollt. Der arme Ponto, Morton, Du wirst für den armen Ponto sorgen wenn ich todt bin. Nein, nein, nimms nicht so schwer. Geh, mein Kind, geh, faß Dich während ich den Geistlichen zu mir lasse, denn damit werd ich Deiner guten Mutter einen Gefallen thun. Jetzt denkt sie Arges von mir, aber ich möchte nicht daß sie morgen noch eben so dächte. Geh, mein guter Junge, geh.“

Ich verließ das Zimmer und wartete vor der Thür, bis das Amt des Priesters vorüber war. Gleich darauf trat meine Mutter heraus und sagte Sir William wolle ein wenig schlafen. Noch hatte sie nicht geendet, als mich Gerald durch seine Erscheinung überraschte. Ich erfuhr daß er schon seit drei Tagen im Haus sei und mußte unwillkürlich Montreuils Begegnung damit in Zusammenhang bringen. Aus der Ferne her grüßte ich ihn und er erwiderte meinen Grus mit gleichem Stolz. Uebrigens schien er meine Nührung, wenn auch in geringerem Grad, zu theilen, und mein Herz wurde daher sanfter gegen ihn gestimmt. Gleichwol blieben wir fern von einander stehen und bege-

neten uns nicht wie Brüder am Sterbebett eines gemeinschaftlichen Wohlthäters gethan haben sollten:

„Wilst Du hier aussen warten?“ fragte meine Mutter.

„Nein, ich will bei ihm wachen.“ Damit schlich ich mich leisen Schrittes hinein und setzte mich an des Kranken Lager. Er schlief, und sein Schlaf war so still und ruhig wie der eines Kindes. Ich blickte auf sein Angesicht: eine Veränderung hatte darauf begonnen und nahm merklich zu; aber so bänglich dieser Wechsel anzusehen war, lag doch nichts Hartes oder Düsteres darin. Die so lang von Wolwollen durchströmte Seele konnte auch der freundlichen Hülle, die ihren Anregungen so gut nachgekommen, beim Scheiden kein rauhes Gepräg zurücklassen.

Eben hatte es angefangen dämmerig zu werden als der Oheim erwachte; er wandte sich sehr sanft um und lächelte als er mich gewahr wurde.

„Ist es spät?“ fragte er; und tief ins Herz hinein fühlte ich daß seine Stimme schwächer war.

„Nein, lieber Oheim, nicht sehr,“ antwortete ich.

„Spät genug, mein Kind; die warme Sonne ist hinunter und es ist die rechte Zeit daß man die Augen schließt, wenn draussen Alles grau und frostig aussieht. Ich glaub, es wird mir leichter von Dir Abschied zu nehmen, Morton, wenn ich

Dein Gesicht undeutlich sehe. Ich bin froh daß ich nicht bei Tag sterben darf. Gib mir Deine Hand, mein Kind, und sprich aus, Du seiest nicht böß auf Deinen alten Onkel daß er Dir bei dem Liebeshandel da in die Quer gekommen ist. Ueberdies hab' ich Geschichten von dem Mädchen gehört, die es mir um Deinetwillen lieb machen daß Alles vorbei ist, obwol ich Dir vorher nichts davon sagen mochte: Es ist sehr dunkel, Morton. Ich hab einen angenehmen Schlaf gehabt. — Poz Fisch, ich glaubs nicht, daß ein schlechter Kerl so gut geschlafen hätte. — Das Feuer brennt düster, Morton. — Es wird kalt. Deck' mich zu. — Leg' mir den gesteppten Teppich doppelt über die Füße, Morton. Ich erinnere mich daß einmal auf einem Spaziergang im Mall — der kleine Sid sagte: „„Devereux““ — — Immer wirds kälter, Morton. — Zieh' mir die Decken mehr über den Rücken herauf. — „„Devereux,““ sagte der kleine Sid. — Wahrhaftig, Morton, es wird ganz eisig. — Wo bist Du? — Ist das Feuer aus, daß ich Dich nicht sehen kann? Denk' an Deinen alten Onkel, Morton — und — und vergiß den armen — Ponto nicht! — Gottes Segen über Dich, mein Kind, — über Euch Alle!“

Und der Oheim starb!

D r i t t e s K a p i t e l.

E i n g r o ß e r W e c h s e l i n d e n A u s s i c h t e n .

Ich schloß mich in die für mich bereiteten Gemächer ein (es waren nicht diejenigen, welche ich früher inne hatte), und wies jeden Zutritt in meine Einsamkeit ab, bis nach Verfluß einiger Tage meine Mutter kam mich zur Eröffnung des letzten Willens zu rufen. Sie war bewegter als ich erwartet hatte. „Es ist gar schlimm,“ sagte sie, indem wir die Treppen hinab stiegen, „daß Aubrey nicht hier ist, und wir überdies mit so wenig Bestimmtheit wissen, wo er sich im Augenblick aufhält, daß ich fürchte der Brief, den ich an ihn geschickt, dürfte ziemlich lang unterwegs bleiben oder vielleicht gar nicht an ihn gelangen.“

„Ist nicht der Abbé hier?“ fragte ich obenhin.

„Nein!“ erwiderte meine Mutter. „Wie sollte Der hieher kommen.“

„Gewesen ist er hier“ entgegnete ich höflich verwundert. „Hab’ ich ihn doch am Tag meiner Ankunft gesehen.“

„Unmöglich!“ rief Jene mit augenscheinlichem Erstaunen. Da ich sah daß jedenfalls sie mit

diesem Umstand unbekant war, fügte ich keine weitere Bemerkung bei.

Das Testament sollte in dem kleinen Zimmer verlesen werden, wo der Oheim sich in der Regel aufzuhalten pflegte. Die Wahl dieses Orts für ein solches Geschäft kam mir wie eine Entweihung seines Andenkens vor, doch sagte ich nichts. Gerald und meine Mutter, der Rechtsgelehrte (ein benachbarter Advokat Namens Oswald) und ich waren allein gegenwärtig. Herr Oswald räusperte sich dreimal und erbrach das Siegel. Nach einem den Erblasser sehr bezeichnenden Vorwort kam er zu der Vertheilung der Güter. Seit dem Tod meines armen Oheims war mir der mögliche Inhalt seines letzten Willens gar nicht in den Sinn gekommen; — ja, bei dem Bewußtsein wie ausschließlich ich sein Liebling gewesen, hätt' ich, selbst wenn meine Gedanken auf diesen Gegenstand gefallen wären, gar keinen Zweifel über das Ergebnis unterhalten können. Was glich daher meinem Erstaunen, als unter Ausdrücken der innigsten Zärtlichkeit die ganze Hauptmasse an Gerald vermacht wurde; — als Aubrey vierzig und mir zwanzig tausend Pfund zufielen, ein Kapital das beträchtlich geringer war, als ein einziger Jahresabwurf von den fürstlichen Gütern des Oheims. Sofort folgte ein Verzeichniß kleinerer Vermächtnisse: — meiner Mutter ein Jahrgeld von dreitausend Pfund, mit der Einräumung einer Zimmerreihe im

Schloß auf Lebenszeit; jedem Diener ein Legat das ihm ein unabhängiges Vermögen sicherte; einigen Freunden und entfernten Verwandten der Familie Zeichen des Andenkens. — Selbst die Wagenpferde und die Hunde, die vom Gesindtisch gefüttert wurden, waren nicht vergessen, sondern sollten jeder Arbeit enthoben, für ihre noch übrige Lebenszeit ihre Nahrung in Ruhe verzehren. — — Das Testament war in aller Form abgefaßt. Kaum traute ich meinen Sinnen: kein Wort belegte die Gründe, weshalb Gerald der Vorzug gegeben worden.

Noch mit ziemlicher Gelassenheit stand ich auf. „Erlauben Sie, mein Herr,“ sagte ich zu dem Rechtsgelehrten, „daß ich mich mit eigenen Augen überzeuge.“ Herr Oswald verbeugte sich und übergab das Testament meinen Händen. Indem ich danach griff, warf ich meinen Blick auf Gerald: sein Gesicht verrieth oder erheuchelte ein Erstaunen, das dem meinigen nichts nachgab. Spürend und stöbernd durchspähte ich die Worte des Vermächtnisses; insonderheit untersuchte ich die Stelle, wo mein und Gerald's Name vorkam, denn ich argwöhnte daß in dieser Beziehung eine Verwechslung vorgenommen worden. Umsonst: Alles war glatt und rein; keine Spur etwaiger Radirung oder Abänderung. Ich sah auf die Fassung des Testaments: Offenbar rührte es vom Oheim her. Niemand hätte die eigenthümliche Wendung sei-

ner Ausdrücke vermaßen erfinden oder nachahmen können; überdies waren mehrere Stellen, namentlich diejenigen Abschnitte, wo sich seine Zärtlichkeit aussprach und persönliche Beziehungen vorkamen, von seiner eigenen Hand.

„Das Datum,“ bemerkte ich, „ist, wie ich sehe, noch sehr neu; die Willensfassung auffer Ihnen von zwei Zeugen unterschrieben. Wer und wo sind diese?“

„Die erste Unterschrift ist von Robert Lister, meinem Schreiber, der seitdem gestorben ist.“

„Gestorben!“ rief ich. „Und der andere Zeuge, George Davis?“

„Ist einer von Sir Williams Grundholden, und wartet drunten, mein Herr.“

„Lassen Sie ihn heraufkommen.“ Und ein stämmiger Mann von mittlerer Größe mit stumpfem, zuversichtlichem, ehrlichem Gesicht trat herein.

„Habt Ihr dieses Testament unterschrieben?“ fragte ich.

„Ja Herr!“

„Und ist Dies“ — auf das kaum lesbare Ge-
frizel zeigend, — „Eure Handschrift?“

„Ja, Herr“ sagte der Mensch und kratzte sich im Kopf. „Ich denk so ist's. Das ist mein S und G und D; ja freilich!“

„Und kennt Ihr den Inhalt des unterschriebenen Testamentes?“

„Herr?“

„Ich meine: wist Ihr, Wem Sir William halt Herr Oswald; erlauben Sie daß der Mann mir antworte — Wem Sir William sein Vermögen vermacht hat?“

„Ne wahrhaftig nicht, Herr; das Testament war meineidig lang; und Herr Oswald sagte mir 's sei nicht Brauch daß ich's lese; sondern ich sollt's nur unterzeichnen als Zeuge für Sir Williams eigene Unterschrift.“

„Genug; Ihr könnt abgehen.“ Damit entfernte sich George Davis.

„Herr Oswald,“ hob ich an und trat auf den Notar zu, „es ist möglich daß ich Ihnen Unrecht thue, was ich, wenn es wirklich der Fall sein sollte, sehr bedaure. Aber ich argwöhne es sei hier falsches Spiel getrieben worden. Ich bin durch Gründe überzeugt, Sir William Devereux kannte eine solche Anordnung nie treffen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, mein Herr, daß ich die Sache unverweilt vor einen Gerichtshof bringen werde und daß, wenn mein Verdacht Ihrer Schuld — ja, zittern Sie, Herr — begründet sein sollte, Sie für diese That unter dem Galgen büßen sollen.“

Ich wandte mich zu Gerald, der noch während meiner Worte aufgestanden war. Ehe ich die Rede an ihn richten konnte, rief er, sichtbar in höchster Bewegung: „Du kannst, Norton, Du kannst, Du wirst doch nicht andeuten wollen, als wär ich, Dein

Bruder, niederträchtig genug gewesen, dieses Testament zu verfälschen oder verfälschen zu lassen?"

Geralds Heftigkeit machte mich noch weniger zweifelhaft an seiner Schuld.

„Die Sache, mein Herr,“ ist diese: Dies kann nicht der letzte Wille des Oheims sein. — Es ist eine Anordnung, die Jedem unglaublich erscheinen wird, dem irgend etwas von unseren häuslichen Verhältnissen bekant ist. Eine Fälschung ist geschehen: wie, weiß ich nicht; von Wem weiß ich!“

„Morton, Morton, Das ist nicht zu dulden; ich darf solche Beschuldigungen selbst von einem Bruder nicht ertragen.“

„Beschuldigungen! Dein Gewissen spricht, Mensch! nicht ich; Niemand gewinnt durch diese Fälschung als Du. Du wirst mir also verzeihen, wenn ich aus einer Thatsache Folgerungen ziehe.“

Damit drehte ich mich auf dem Absatz um und verließ schnell das Zimmer. Ich stieg die Treppe hinauf in mein eigenes Gemach. Dort fand ich meinen Diener mit Zubereitung des Tauerprunks beschäftigt, worin ich noch heut Abend dem Leichenbegängniß des Oheims beiwohnen sollte. Mit ruhiger, gefaster Stimme trug ich Jenem die nöthigen Befehle auf, um sogleich nach dieser Feierlichkeit mit mir nach der Stadt abreisen zu können, und begab mich sofort nach dem Saal, wo der Verstorbene auf dem Paradebett lag. Das Zimmer war schwarz-behängt; — das prächtige

mit dem stolzen Wappenschmuck unseres Hauses durchwirkte Bahrtuch lag über dem Sarg — umgeben von den Lichtern, die in dem alterthümlichen Gemach einen glänzenden aber unheimlichen Tag als gewöhnlich verbreiteten, saßen die gemieteten Wächter des Verstorbenen.

Ich hieß sie weggehen, kniete neben dem Sarg nieder und gab mich dem letzten Ausbruch meines Schmerzes hin. Endlich erhob ich mich und wollte eben in mein Zimmer zurückkehren, als Gerald mir entgegen kam.

„Morton,“ sprach er, „ich gesteh Dir, ich selbst bin wie verduzt über das Testament des Oheims. Ich komme nicht Dir Anerbietungen zu machen — Du würdest sie doch nicht annehmen; — ich komm nicht mich zu rechtfertigen — es ist unter meiner Würde; auch sind wir nie wie Brüder gewesen und kennen keine brüderliche Sprache. — Aber ich komm Dich um Zurücknahme des finstern, grundlosen Verdachts zu bitten, den Du gegen mich geäußert, und Dich zu versichern daß wenn Du Zweifel in die Echtheit des Instrumentes sehest, ich, weit entfernt Dir Hindernisse in Weg zu legen, Dich in der beabsichtigten Untersuchung unterstützen und die gesetzlichen Ausgaben dafür mit Dir tragen will.“

Nur mit Schwierigkeit vermocht' ich während dieser Worte Gerald's meine Entrüstung zu unterdrücken. Ich sah den Verfolger Isoras, den trüg-

erischen Räuber meiner Rechte vor mir, und hörte wie dieser Feind mir von Beihilfe in der Untersuchung vorsprach, die ihn des niedrigsten, wenn nicht des schwärzesten, menschlichen Verbrechens überführen sollte. Zudem lag in dem gehaltenen und doch anmaßlichen Ton seiner Stimme etwas, das mich nur allzu deutlich an unsern langen Haß erinnerte, so daß michs vor Abscheu wie ein Fieberfroßt überlief. Ich wandte mich ab, um Isoren meinen Eid nicht zu brechen, wozu ich eine starke Versuchung fühlte, und sagte mit so viel Ruhe als mir möglich war: „in der Sache wird, hoff ich, nicht das Zeugniß eines Mitschuldigen nöthig sein, und jedenfalls möcht ich einem Menschen, den meine Ueberzeugung verdammt, für keine Hilfe in seiner eigenen Verurtheilung verpflichtet sein.“

Gerald stierte mich an: „Wärst Du nicht mein Bruder,“ sprach er mit leiser Stimme, „so würde ich Dich für eine Bezüchtigung, die meinen Namen also entehrt, todt zu meinen Füßen niederstrecken.“

„Ein Musterzug von Bruderliebe,“ entgegnete ich mit verächtlichem Gelächter, während die Zornglut in meinem Aug tausendfach grimmiger war als bloße Verachtung: „ein Musterzug von Bruderliebe der Dich abhält diese letzte Gunst an Das anzureihen, womit Du mich schon beschenkt hast!“

Mit einem Fluch zwischen den Zähnen legte Gerald die Hand an den Degen. Im Augenblick war auch meine eigene Klinge halb heraus, als, uns zur Rettung von der Schuld blutigen Zwistes, Schritte ertönten und eine Anzahl Bedienten, mit den traurigen Obliegenheiten für die bevorstehende Ceremonie beschäftigt, auf der gegenüberstehenden Gallerie in schwarzen Mäntel langsam vorüber zog. Uns Beide vielleicht brachte diese Unterbrechung wieder zu Sinnen, denn Beide riefen wir beinah in Einem Athem und beinah mit denselben Worten: „diese Art unsern Streit zu schlichten past nicht für uns.“ Damit wandte sich Gerald langsam von mir, stieg die Treppe hinab und verschwand.

Die Beisezung fand bei Nacht statt: ein ansehnlicher Zug von Hintersassen und Bauern schloß sich an. Armer Oheim! Kein Aug blieb um Deinetwillen trocken als die Augen Deines eigenen Hauses. Hoch, prächtig, stolz, in der Macht und Majestät seiner überragenden Gestalt, stand Gerald da, bereits die Würde und Herrschaft im Gesicht, die, offen gesagt, ihm so wol ließen. Das Antlitz meiner Mutter war von mir abgewandt, aber ihre Stellung zeigte daß sie gänzlich in Gebet versunken war. Was mich betrifft, so schien mein Herz verhärtet: nicht vermocht' ich so vielen fremden Gassern die Empfindungen hinzuwerfen, die ich selbst vor Denjenigen, die ich am meisten lieb-

te, hätte verbergen mögen. In meinen Mantel gehüllt, die Arme über der Brust gekreuzt, die Blicke auf den Boden geheftet, lehnte ich gegen einen Pfeiler der Kapelle, abseits und dem Schein nach ungerührt.

Als man jedoch daran war, die Leiche in das Gewölb hinab zu senken, kam eine augenblickliche Erweichung über mich. Unwillkürlich that ich einen Schritt vorwärts; — nur ein einziger, aber tiefer Schmerzenslaut brach aus meinem Innern. Ich bedeckte das Gesicht mit dem Mantel, nahm meine frühere Stellung wieder ein und Alles blieb still. — Das Todten-Amt war vorüber; in vielfachen vereinzeltten Gruppen verließen die Zuschauer die Kapelle; Einige um bereits Anschläge auf den neuen Herrn zu machen; Andere um über den alten zu trauern; und Alle um am nächsten Morgen zu ihrem gewohnten Geschäft zurückzukehren und im lustigen Sonnenschein das Vergangene zu vergessen, bis auch ihnen keine Sonne mehr scheinen würde und ewige Vergessenheit über sie hereinbräche.

Es war so spät, daß ich von meinem Vorhaben, das Haus noch an diesem Abend zu verlassen, abstand. Ich befahl mein Pferd mit Tagesanbruch bereit zu halten, und verfügte mich vor Schlafengehen noch in die Zimmer meiner Mutter. Sie empfing mich mit mehr Theilnahme, als sie mir früher je bewiesen.

„Glaub mir, Morton,“ sprach sie und küs-
te mich auf die Stirn; „glaub mir, ich kann mich
ganz in das Gefühl versetzen, das Du bei einem
Deiner Erwartung so widersprechenden Ereigniß
natürlich in Dir tragen must. Vermag ich Dir
doch meine eigene Ueberraschung nicht zu verheh-
len! Wirklich ließ Sir William Niemanden von
uns je vermuthen, daß er einen Deiner Brüder
so sehr liebe wie Dich — ja man hätte Dies end-
lich noch eher hinsichtlich Aubreys als Gerald's
denken sollen, und doch war der gute Mann in
jeder andern Beziehung keineswegs geneigt seine
Gesinnungen zu verbergen.“

„Das ist wahr, Mutter,“ erwiederte ich,
„sehr wahr. Haben deshalb nicht auch Sie eini-
gen Verdacht gegen die Echtheit des Testaments?“

„Verdacht!“ rief die Mutter. „Nein! —
unmöglich! — Verdacht gegen Wen? Geralden
kannst Du doch nicht für so niedrig halten, und
Wer sonst hätte einen Vortheil bei der Fälschung? —
Ueberdies ist die Unterschrift unzweifelhaft Sir
Williams Hand, und das Testament hat seine
gehörigen Zeugen. Verdacht, Morton — nein,
unmöglich! Bedenk zudem welch wunderliche
Einfälle der Oheim von jeher hatte. Verdacht!
unmöglich.“

„So etwas war und ist nicht ungewöhnlich,
liebe Mutter. Die Menschen setzen ihre Seele,
ja, was für Manche noch einen größern Werth

hat, sogar ihr Leben an die elende Scholle, die wir Geld nennen. Aber für jetzt genug hievon: das Gesetz, dieser große Schiedsrichter, der die Auster verzehrt und die Schalen theilt — das Gesetz wird zwischen uns entscheiden, und fällt der Spruch, wie ich voraussehe und fürchte, gegen mich aus, — nun so muß ich statt Fortunens Gebieter ihr Diener werden. Geben Sie mir Ihren Segen, theuerste Mutter; ich kann nicht länger in diesem Haus verweilen; morgen verlaß ich Sie.“

Meine Mutter segnete mich, ich fiel ihr um den Hals und klammerte mich fest an sie. „Ach!“ dacht' ich, „dieser Segen wiegt beinahe das Vermögen des Oheims auf.“

Auf mein Zimmer zurückgekehrt sah ich den Degen, welchen mir der König von Frankreich zum Geschenk gemacht, im Futteral auf dem Tisch liegen. Bei meiner Abreise nach der Stadt hatt' ich ihn dem Oheim zurückgelassen, unter dessen Kellertüren er nun gefunden und von mir reklamirt worden war. Ich nahm ihn heraus und zog ihn aus der Scheide.

„Komm!“ sprach ich, und eine düstere aber tiefe Begeisterung entflammte mich beim Anblick der Klinge; „komm mein blinkender Freund, mit dir will ich mir meinen Weg durch das Irrgewinde bahnen, das wir Welt nennen! Glänzenster und schnellster von allen Erdenhebeln, du hilfst uns

auf den Pfad aus dem tiefen Thal zu dem steilen Berg, und bildest die Partisane des Kriegers zum Zepter des Fürsten um! Lorbeer und Fascen, kaiserlicher Stuhl und kaiserlicher Purpur — was sind sie als Dein Spielwerk — abwechselnd Dein Hohn und Dein Lohn? Gründer aller Reiche, Verbreiter aller Glaubensbekenntnisse, Du leitetest den Gallier und den Gothen, und Roms und Griechenlands Götter schrumpften auf ihren Altären ein! Unter Dir wurden die Feuer der Gebern bleich, und das Wahrzeichen des Kameltreibers stralzte auf Deiner Spitze wie eine Sonne über den erschrocken Osten! Ewiger Schiedsrichter, unbefiegender Zwingherr so lang es Leidenschaften der Menschen gibt, prunkendster aller Heuchler, der vergossenes Blut mit Ruhm wie mit einem Heiligenschein umgibt, und Mord und Bürgerrei durch einen hohlen Namen adelt, den Dein Geweihter in Schlacht und Todeskampf noch mit dem letzten Odem der vertrockneten Kehle ausruft! Leitstern aller menschlichen Geschicke, ich knie vor Dir und rufe Deinen schimmernden Glanz um ein Vorzeichen und ein Lächeln an.

Verichtigungen:

Seite: Zeile:

24	1 v. u.	lies Iliade statt Iliades.
86	8 v. u.	l. kam mirs st. mir kam.
91	6 v. u.	l. wehte st. weht.
100	9 v. u.	l. Lukam st. Lufan.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Blue patch]	[Cyan patch]	[Green patch]	[Yellow patch]	[Red patch]	[Magenta patch]	[White patch]	[3/Color patch]	[Black patch]

sisen
 zum
 fu-
 was
 Dein
 Ver-
 etest
 brie-
 ären
 eich,
 auf
 tten
 ping-
 gibt,
 Blut
 gibt,
 men
 des
 eten
 Ge-
 yim-
 lä-

